Victor Hugo's
sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Lucretia Borgia.
Maria Tudor.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Lucretia Borgia.

Maria Tudor.

Deutsch

von

Georg Büchner.

Frankfurt am Main, 1835.

Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Lucretia Borgia.

Drama.

Uebersetzt

von

Georg Büchner.

Personen.

Donna Lucretia Borgia.
Don Alphons von Este.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Rustighello.
Astolfo.
Die Fürstin Negroni.
Ein Thürsteher.
Mönche, Edelleute, Pagen, Wachen.

(Venedig. Ferrara.)

Erste Handlung.

Schande über Schande.

Personen:

Donna Lucretia Borgia.
Gennaro.
Gubetta.
Maffio Orsini.
Jeppo Liveretto.
Don Apostolo Gazella.
Ascanio Petrucci.
Oloferno Vitellozzo.
Don Alphons von Este.
Rustighello.
Astolfo.

Eine Terrasse des Palastes Barbarigo zu Venedig. Ein nächtliches Fest. Masken gehen zuweilen über die Bühne. Zu beiden Seiten der Terrasse ist der Palast prächtig erleuchtet. Man hört den Ton von Fanfaren. Dunkel und Gesträuch decken die Terrasse. Man nimmt an, daß im Hintergrund unterhalb der Terrasse der Canal de la Zucca fließe; man sieht auf ihm zuweilen mit Masken und Musikern besetzte und halb erleuchtete Gondeln vorüberfahren. Jede dieser Gondeln fährt über den Hintergrund der Bühne unter einer bald gefälligen, bald traurigen Musik, die nach und nach in der Ferne verhallt. Im Hintergrunde Venedig vom Mondlicht beleuchtet.

Erste Scene.

Junge Herren, glänzend gekleidet, die Masken in den Händen plaudern auf der Terrasse. Gubetta. Gennaro, als

Hauptmann gekleidet. Don Apostolo Gazella. Maffio Orsini. Ascanio Petrucci. Oloferno Vitellozzo. Jeppo Liveretto.

Oloferno. Wir leben in einer Zeit, worin so viel Schreckliches geschieht, daß man von diesem da nicht mehr spricht; aber gewiß, nie trug sich etwas Unheimlicheres und Geheimnißvolleres zu.

Ascanio. Ein schwarzes Werk von schwarzen Händen vollbracht.

Jeppo. Ich kenne die Thatsachen, meine Herren. Ich habe sie von meinem sehr ehrwürdigen Vetter dem Cardinal Carriola, der besser unterrichtet war, als sonst jemand. Ihr wißt ja, der Cardinal Carriola, der sich so heftig mit dem Cardinal Riario über den Krieg gegen Carl VIII. von Frankreich zankte?

Gennaro (gähnend). Ah! jetzt wird uns Jeppo Geschichten erzählen. Ich für meinen Theil höre nichts. Ich bin müde genug ohne das.

Maffio. Du kümmerst dich um diese Sache nicht, Gennaro, und das ist ganz natürlich. Du bist ein tapferer Soldat, ein Abentheuerer. Du führst einen Phantasienamen. Du kennst weder Vater, noch Mutter. An der Art, wie du deinen Degen führst, sollte man nicht zweifeln, daß du ein Edelmann bist, und doch weiß man nichts von deinem Adel, als daß du dich wie ein Löwe schlägst. Bei meiner Seele, wir sind Waffenbrüder, und

ich sage dir das nicht, um dich zu kränken. Du hast mir das Leben zu Rimini gerettet, ich rettete dir es auf der Brücke von Vicenzia. Wir schwuren einander, uns in Gefahren, wie in der Liebe zu helfen, uns gegenseitig zu rächen, wenn es nöthig sei, mit Niemanden zu streiten, als ich mit deinen und du mit meinen Feinden. Ein Astrologe hat uns geweissagt, daß wir am nämlichen Tage sterben würden, und wir haben ihm sechs Goldzechinen für die Prophezeiung gegeben. Wir sind nicht Freunde, wir sind Brüder. Doch endlich, du hast das Glück, ganz einfach Gennaro zu heißen, Niemanden anzugehören, nichts von dem oft erblichen Fatalismus, der sich an den Namen der Geschlechter knüpft, mit dir zu schleppen. Du bist glücklich! Was liegt dir an dem, was geschieht und was geschah, so lange es nur Männer für den Krieg und Weiber für den Genuß gibt? Was kümmert dich, Kind der Fahne, das weder Stadt, noch Familie hat, was kümmert dich die Geschichte der Städte und Familien? Mit uns, Gennaro, siehst du, ist's anders. Wir sind berechtigt, an den Ereignissen unserer Zeit Theil zu nehmen. Unsere Väter und Mütter spielten in diesen Tragödieen mit und fast alle unsere Familien bluten noch. Erzähle uns, Jeppo, was du weißt.

Gennaro (wirft sich in einen Sessel, als wolle er sich dem Schlaf überlassen.) Ihr werdet mich aufwecken, wenn Jeppo fertig ist.

Jeppo. Seht, es war 1404 . . . .

Gubetta (in einem Winkel der Bühne). 97 ....

Jeppo. Ja recht so, 1497. In einer gewissen Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag.

Gubetta. Nein, vom Dienstag zum Mittwoch.

Jeppo. Ihr habt Recht. In dieser Nacht also sah ein Tiberschiffer, der in seinem Fahrzeug am Ufer lag, um seine Waaren zu bewachen, etwas Entsetzliches. Es war ein wenig unterhalb der Kirche des heiligen Hieronymus. Es mochten fünf Stunden nach Mitternacht sein, als der Schiffer im Finstern auf dem Wege links der Kirche zwei Männer sah, die ängstlich da und dort hin gingen. Dann kamen noch zwei andere und endlich drei; sieben in Allem. Einer davon war zu Pferde. Die Nacht war ziemlich finster. In den Häusern, die auf die Tiber gehen, war kein Licht mehr hell. Die sieben Männer näherten sich dem Ufer. Der zu Pferde wandte das Hintertheil seines Thieres nach der Tiber, und der Schiffer sah dann deutlich Beine, die auf der einen, Kopf und Arme, die auf der andern Seite herunterhingen; es war die Leiche eines Mannes. Während nun ihre Kameraden die Gassenecken bewachten, nahmen zwei von denen, die zu Fuß waren, den todten Körper, schwangen ihn mit Macht zwei- oder dreimal und schleuderten ihn dann mitten in die Tiber. Im Augenblick, wo die Leiche auf das Wasser schlug, that der zu Pferde eine Frage, worauf die beiden Andern antworteten: Ja, mein Herr! Alsdann wandte der

Reiter sich wieder nach der Tiber und sah was Schwarzes, das auf dem Wasser schwamm. Er frug, was das sei. Man antwortete: Mein Herr, das ist der Mantel des todten Herrn. Und einer von dem Haufen warf Steine nach dem Mantel, so daß er untersank. Darauf gingen sie alle zusammen hinweg und schlugen den Weg nach St. Jakob ein. Das ist das, was der Schiffer gesehen.

Maffio. Ein schauerliches Abentheuer! War es Jemand von Bedeutung, den diese Männer so in's Wasser warfen? Dies Pferd macht einen seltsamen Eindruck auf mich; der Mord auf dem Sattel und der Tod auf dem Kreuz.

Gubetta. Auf dem Pferde waren die zwei Brüder.

Jeppo. Wie Ihr sagt, Herr von Belverana. Die Leiche war Johann Borgia, der Reiter war Cäsar Borgia.

Maffio. Eine Familie von Teufeln diese Borgia! Und sage mir, Jeppo, warum schlug der Bruder so den Bruder?

Jeppo. Das werde ich Euch nicht sagen. Die Ursache des Mordes ist so abscheulich, daß es eine Todsünde sein muß, nur davon zu sprechen.

Gubetta. Ich will es Euch sagen. Cäsar, Cardinal von Valencia, hat Johann, Herzog von Gandia, erschlagen, weil die bösen Brüder das nämliche Weib liebten.

Maffio. Und wer war dies Weib?

Gubetta (immer in dem Hintergrund der Bühne). Ihre Schwester.

Jeppo. Genug, Herr von Belwerana. Sprecht nicht vor uns den Namen dieses Ungeheuers aus. Es ist Niemand unter uns, dessen Hause es nicht eine tiefe Wunde geschlagen hätte.

Maffio. War nicht von einem Kinde dabei die Rede?

Jeppo. Ja, von einem Kinde, wovon ich nur den Vater zu nennen wage; er hieß Johann Borgia.

Maffio. Das Kind könnte jetzt ein Mann sein.

Oloferno. Es ist verschwunden.

Jeppo. Gelang es Cäsar Borgia, es der Mutter zu entziehen? Gelang es der Mutter, es Cäsar Borgia zu entreißen? Man weiß nicht.

Don Apostolo. Wenn die Mutter ihren Sohn versteckt, so thut sie wohl daran. Seit Cäsar Borgia, Cardinal von Valencia, Herzog von Valentinois geworden ist, hat er, wie ihr wißt, ohne seinen Bruder Johann zu zählen, seine beiden Neffen, die Söhne des Guifry Borgia, Fürsten von Squillazzi, und seinen Vetter, den Cardinal Franz Borgia, getödtet. Dieser Mensch hat die Wuth, seine Verwandten zu morden.

Jeppo. Wahrhaftig, er will der einzige Borgia sein, um alle Schätze des Pabstes zu erben.

Ascanio. Machte nicht die Schwester, welche du nicht nennen willst, Jeppo, zur nämlichen Zeit insgeheim

eine Reise zum Kloster des heiligen Sixtus, um sich daselbst einzuschließen, ohne daß man wußte, warum?

Jeppo. Ich glaube, ja! Das war, um sich von Herrn Sforza, ihrem zweiten Gemahl, zu trennen.

Maffio. Und wie hieß der Schiffer, der Alles gesehen hat?

Jeppo. Ich weiß nicht.

Gubetta. Er hieß Giorgio Schiavone, und sein Gewerbe war, Holz auf der Tiber nach Ripetta zu führen.

Maffio (leise zu Ascanio). Der Spanier da weiß mehr von unsren Geschichten, als wir andern Römer.

Ascanio (leise). Ich traue so wenig als du diesem Herrn von Belwarana. Aber gehen wir nicht tiefer darauf ein; es steckt vielleicht etwas Gefährliches darunter.

Jeppo. Ach, meine Herren, in welchen Zeiten leben wir! Kennt ihr in diesem armen Italien, mit seinen Kriegen, seiner Pest und seinen Borgia, eine menschliche Kreatur, die sicher sei, ihr Uebermorgen zu erleben?

Apostolo. Uebrigens, meine Herren! ich glaube, daß wir alle an der Gesandtschaft Theil nehmen sollen, welche die Republik von Venedig an den Herzog von Ferrara schickt, um ihm Glück zu wünschen, daß er den Malatesta Rimini wieder abgenommen. Wann reisen wir nach Ferrara ab?

Oloferno. Bestimmt übermorgen. Ihr wißt, daß die beiden Gesandten ernannt sind. Die Wahl ist auf

die Senatoren Tiepolo und Grimani, den General der Galeeren, gefallen.

Apostolo. Wird der Hauptmann Gennaro mit uns gehen?

Maffio. Ohne Zweifel! Gennaro und ich trennen uns niemals.

Ascanio. Meine Herren, ich habe eine wichtige Bemerkung zu machen. Der spanische Wein wird ohne uns getrunken.

Maffio. Gehen wir in den Palast zurück. He! Gennaro! (zu Jeppo) Er ist in der That über deine Geschichten eingeschlafen.

Jeppo. So mag er schlafen.

(Alle gehen weg, Gubetta ausgenommen.)

Zweite Scene.

Gubetta. Donna Lucrezia. Gennaro (schlafend).

Gubetta (allein). Ja, ich weiß mehr davon, als sie; sie sagten das ganz leise zu einander. Ich weiß mehr davon, als sie; aber Donna Lucretia weiß mehr, als ich; Herr von Valentinois weiß mehr, als Donna Lucretia; der Teufel weiß mehr, als Herr von Valentinois, und der Pabst Alexander VI. weiß mehr, als der Teufel. (Indem er Gennaro betrachtet) Wie das schläft, die jungen Leute!

Donna Lucretia (tritt ein, sie ist maskirt. Sie bemerkt den schlafenden Gennaro und betrachtet ihn mit einer

Art von Entzücken und Ehrfurcht). Er schläft! Das Fest hat ihn gewiß ermüdet! Wie schön er ist! (Sie kehrt sich um) Gubetta!

Gubetta. Sprecht nicht so laut, Donna. Ich heiße hier nicht Gubetta, sondern Graf von Belverana, spanischer Edelmann; Ihr, Donna, seid die Marquise von Pontequadrato, eine neapolitanische Dame. Es darf nicht aussehen, als kennten wir uns. Hat es Eure Hoheit nicht so befohlen? Ihr seid hier nicht zu Hause, Ihr seid zu Venedig.

Lucretia. Das ist wahr, Gubetta. Aber es ist Niemand auf dieser Terrasse, als der junge Mann da, und der schläft; wir können einen Augenblick plaudern.

Gubetta. Wie es Eurer Hoheit beliebt. Ich habe Euch noch einen Rath zu geben; nehmt die Maske nicht ab, man könnte Euch erkennen.

Lucrezia. Und was läge daran? Wenn sie nicht wissen, wer ich bin, so habe ich nichts zu fürchten, und wenn sie es wissen, so mögen sie sich fürchten.

Gubetta. Wir sind zu Venedig, Donna. Ihr habt hier Feinde genug, und diese Feinde haben die Hände frei. Die Republik von Venedig würde freilich keinen Angriff auf die Person Eurer Hoheit dulden; aber man könnte Euch beleidigen.

Lucretia. Ah! du hast recht, mein Name macht schaudern in der That.

Gubetta. Es befinden sich hier nicht nur Vene-

tianer, es sind auch Römer da, Neapolitaner, Lombarden, Italiener aus ganz Italien.

Lucretia. Und ganz Italien haßt mich! Du hast recht! Das muß gleichwohl anders werden. Ich war nicht geschaffen, Böses zu thun, ich fühle es jetzt deutlicher, als je. Das Beispiel meiner Familie hat mich fortgerissen. Gubetta!

Gubetta. Donna!

Lucretia. Ueberbringe der Herrschaft Spoleto sogleich die Befehle, die ich dir geben werde.

Gubetta. Gebietet, Donna. Ich habe immer vier Maulthiere und vier Renner gesattelt und gezäumt.

Lucretia. Was hat man mit Galeas Accajoli gemacht?

Gubetta. Er wartet im Gefängniß, bis Eure Hoheit ihn hängen läßt.

Lucretia. Und Guifry Buondelmonte?

Gubetta. Ist im Kerker. Ihr habt noch nicht befohlen, ihn zu erdrosseln.

Lucretia. Und Manfredi von Curzola?

Gubetta. Ist ebenfalls noch nicht erdrosselt.

Lucretia. Und Spadacappa?

Gubetta. Nach Eurem Befehl soll ihm erst auf Ostern in der Hostie Gift gegeben werden. Das wird in sechs Wochen geschehen, wir sind eben im Carneval.

Lucretia. Und Peter Capro?

Gubetta. Zur Stunde ist er noch Bischof von

Pesaro und Erzkanzler, aber ehe ein Monat vergeht, wird er nichts sein, als ein wenig Staub; denn unser heiliger Vater, der Pabst, hat ihn auf Eure Klagen verhaften lassen und hält ihn unter guter Aufsicht in den tiefen Kellern des Vatikans.

Lucretia. Schnell! schreibe dem heiligen Vater, daß ich die Begnadigung des Peter Capro verlange! Gubetta, laß den Accajoli in Freiheit setzen! In Freiheit den Manfredi von Curzola! in Freiheit den Buondelmonte! in Freiheit den Spadacappa!

Gubetta. Wartet! haltet! Donna! Laßt mich Athem schöpfen! Was sind das für Befehle! O du mein Gott! Es regnet Milde, es hagelt Gnade! Ich gehe in der Barmherzigkeit unter! Ich werde mich nie aus dieser schrecklichen Sündfluth von guten Handlungen retten!

Lucretia. Gut oder schlecht, was geht es dich an, wenn ich dir sie nur bezahle.

Gubetta. Ach! Eine gute Handlung fällt einem viel schwerer, als eine schlechte. Ach, ich armer Gubetta! jetzt, da es Euch einfällt, barmherzig zu sein, was soll da aus mir werden?

Lucretia. Höre, Gubetta, du bist mein ältester und treuster Vertrauter.

Gubetta. Es sind wahrhaftig jetzt grade fünfzehn Jahre, daß ich die Ehre habe, Euer Mitarbeiter zu sein.

Lucretia. Wohlan denn! Sprich Gubetta! mein

alter Freund, mein alter Mitschuldiger, fängst du nicht an, das Bedürfniß eines neuen Lebens zu fühlen? Dürstest du nicht nach so vielem Segen für dich und mich, als wir Fluch auf uns geladen haben? Bist du noch nicht satt geworden am Verbrechen?

Gubetta. Ich merke, Ihr seid auf dem Wege, die tugendhafteste Hoheit unter der Sonne zu werden.

Lucretia. Liegt nicht unser Ruf, deiner und meiner, unser Ruf voll Schande, unser Ruf voll Mord und Gift, liegt er nicht schwer auf dir, Gubetta?

Gubetta. Nicht im Geringsten. — Wenn ich durch die Straßen von Spoleto gehe, höre ich als wohl das Gesindel um mich summen: Hem, das ist Gubetta, Gubetta Gift, Gubetta Dolch, Gubetta Galgen! Denn sie haben meinem Namen einen ganz glänzenden Schwanz von Beiwörtern angehängt. Man sagt das Alles, und wenn es die Lippen nicht sagen, so sagen's die Augen. Aber was liegt daran? Ich bin an meinen schlechten Ruf gewöhnt, wie ein Soldat des Pabstes an das Messelesen.

Lucretia. Aber fühlst du nicht, daß die Last von verhaßten Namen, die man auf dich und auf mich wirft, Haß und Verachtung in einem Herzen wecken könnten, von dem du geliebt sein möchtest? Du liebst also Niemand auf der Welt?

Gubetta. Ich möchte wohl wissen, wen Ihr liebt, Donna.

Lucretia. Was weißt du? Ich bin offen gegen dich; ich spreche dir jetzt weder von meinem Vater, noch von meinem Bruder, noch von meinem Gemahl, noch von meinen Liebhabern.

Gubetta. Ich sehe aber auch weiter nichts als das, was man lieben könnte.

Lucretia. Es gibt noch sonst etwas, Gubetta!

Gubetta. Aha! Ihr macht Euch Eure Tugend aus Liebe für den lieben Gott zurecht?

Lucretia. Gubetta, Gubetta! Wenn es heute in diesem Italien, in diesem unseligen, schuldbelasteten Italien ein edles und reines Herz gäbe, ein Herz voll hoher und männlicher Tugenden, das Herz eines Engels unter dem Panzer eines Soldaten; wenn mir nichts bliebe, mir armem, verhaßtem, verachtetem, verabscheutem, von den Menschen verfluchtem, von dem Himmel verdammtem Weibe, mir Elenden, so allmächtig ich bin; wenn mir in dem Jammer, worin meine Seele im Todeskampfe zuckt, nichts bliebe, als ein Gedanke, eine Hoffnung, ein Rettungsstrahl, nichts, als der Wunsch, vor meinem Tode einen kleinen Platz, Gubetta, ein wenig Zärtlichkeit, ein wenig Achtung in diesem so stolzen und reinen Herzen zu verdienen und zu erhalten; wenn ich keinen andern Gedanken hätte, als den Ehrgeiz, dies Herz frei und fröhlich auf dem meinigen schlagen zu fühlen: begriffest du dann wohl, Gubetta, warum ich mich eile, das Geschehene aufzuwiegen, meinen Ruf zu reinigen, alle

Flecken, die an mir kleben, abzuwaschen und den Gedanken an Schande und Blut, den Italien mit meinem Namen verknüpft, in einen Gedanken an Ehre, Treue und Tugend zu verwandeln?

Gubetta. Mein Gott, Donna, welchem Pfaffen habt Ihr heute auf die Füße getreten?

Lucretia. Lache nicht. Es ist lange her, daß ich diese Gedanken hege, ohne sie dir zu sagen. Man kann nicht nach Belieben stehen bleiben, wenn man durch einen Strom von Verbrechen fortgerissen wird. Die beiden Dämonen streiten in mir, der gute und der böse; aber ich glaube, daß der gute endlich siegen wird.

Gubetta. Und dann te deum laudamus, magnificat anima mea dominum! — Wißt Ihr auch, Donna, daß ich Euch nicht mehr begreife und daß Ihr seit einiger Zeit eine Hieroglyphe für mich geworden seid? Es ist jetzt ein Monat, daß Eure Hoheit mir ankündigt, sie wolle nach Spoleto reisen, und Abschied von Monsignore Don Alphons von Este, ihrem Gemahl, nimmt, der, beiläufig gesagt, gutmüthig genug ist, um verliebt zu sein, wie eine Turteltaube, und eifersüchtig wie ein Tiger. Eure Hoheit verläßt also Ferrara und geht heimlich nach Venedig, fast ohne Gefolge, unter einem falschen neapolitanischen Namen, ich unter einem falschen spanischen; Eure Hoheit kommt nach Venedig, trennt sich von mir und befiehlt mir, sie nicht mehr zu kennen, und dann fangt Ihr an, unter dem Schutze des Carnevals, maskirt,

verkleidet, Allen verborgen, auf den Festen, den Tänzen, den Tertullias herumzulaufen; sprecht mit mir jeden Abend kaum zwischen Thür und Angel und beschließt die ganze Maskerade mit einer Predigt, die Ihr mir haltet! Eine Predigt von Euch, Donna, ist das nicht seltsam und unerhört? Ihr habt Euren Namen gewechselt, Euer Kleid gewechselt, und jetzt wechselt Ihr Eure Seele! Bei meiner Ehre, das heiße ich den Carneval verzweifelt weit treiben, mir schwindelt. Und was ist die Ursache dieses Benehmens?

Lucretia (faßt ihn lebhaft bei'm Arm und führt ihn vor den schlafenden Gennaro). Siehst du diesen Jüngling?

Gubetta. Der junge Mann ist nichts Neues für mich, ich weiß, daß Ihr ihm unter Eurer Maske nachlauft, seit Ihr zu Venedig seid.

Lucretia. Was sagst du dazu?

Gubetta. Ich sage, daß es ein junger Mensch ist, der auf einer Bank schläft und der stehend schlafen würde, wenn er nur ein Drittel von dem moralischen und erbauenden Gespräch gehört hätte, das ich eben mit Eurer Hoheit führte.

Lucretia. Findest du ihn nicht sehr schön?

Gubetta. Er würde schöner sein, wenn er die Augen nicht geschlossen hätte. Ein Gesicht ohne Augen ist ein Palast ohne Fenster.

Lucretia. Wenn du wüßtest, wie ich ihn liebe!

Gubetta. Das geht den Don Alphons, Euren

königlichen Gemahl, an. Ich muß Eure Hoheit gleichwohl benachrichtigen, daß sie sich umsonst bemüht. Dieser junge Mann liebt, wie man mir sagt, ein junges hübsches Mädchen, Namens Fiametta.

Lucretia. Und das junge Mädchen liebt ihn?

Gubetta. Ja, wie man sagt.

Lucretia. Desto besser, ich wünsche so sehr, ihn glücklich zu wissen.

Gubetta. Das ist sonderbar und nicht in Eurer Art. Ich hielt Euch für eifersüchtiger.

Lucretia (indem sie Gennaro betrachtet). Welch edle Gestalt!

Gubetta. Ich finde, daß er Jemand gleicht....

Lucretia. Nenne mir den nicht, dem du ihn ähnlich findest! — Laß mich!

(Gubetta geht ab. Donna Lucretia bleibt einige Augenblicke wie entzückt vor Gennaro stehen; sie bemerkt zwei maskirte Männer nicht, welche in den Hintergrund der Bühne treten und sie beobachten.)

Lucretia. Das ist er also! Endlich ist es mir vergönnt, ihn einen Augenblick ohne Gefahr zu sehen! Nein, ich hatte ihn nicht schöner geträumt. O Gott, spare mir die Qual, je von ihm gehaßt oder verachtet zu werden, du weißt, er ist Alles, was ich unter dem Himmel liebe! Ich wage die Maske nicht abzunehmen, und doch muß ich meine Thränen trocknen.

(Sie nimmt die Maske ab, um sich die Augen zu trocknen. Die beiden maskirten Männer sprechen leise mit einander, während sie die Hand des schlafenden Gennaro küßt.)

Erste Maske. Das ist genug, ich kann nach Ferrara zurückkehren. Ich war nur nach Venedig gekommen, um mich von ihrer Untreue zu überzeugen, ich habe genug gesehen; ich kann nicht länger von Ferrara abwesend bleiben. Dieser junge Mann ist ihr Geliebter. Wie nennt man ihn, Rustighello?

Zweite Maske. Er heißt Gennaro. Ein Hauptmann, ein tapfrer Abentheurer, der weder Vater noch Mutter hat, ein Mensch, von dessen Herkommen man nichts weiß. Er steht im Augenblick im Dienste der Republik Venedig.

Erste Maske. Sorge, daß er nach Ferrara kommt.

Zweite Maske. Das macht sich von selbst, Monsignor. Er reis't übermorgen mit einigen seiner Freunde, die zur Gesandtschaft der Senatoren Tippolo und Grimani gehören, nach Ferrara.

Erste Maske. Gut. Die Berichte waren genau. Ich habe genug gesehen, sage ich dir, wir können wieder abreisen.

(Sie gehen ab.)

Lucretia (sie faltet die Hände und kniet vor Gennaro fast nieder). O mein Gott, möge er so glücklich sein, als ich unglücklich war!

(Sie küßt Gennaro auf die Stirne, er erwacht und springt auf.)

Gennaro. Ein Kuß! Ein Weib! — Auf Ehre, Donna, wäret Ihr Königin, und wäre ich Dichter, so wäre das wahrhaftig das Abentheuer des Herrn Alain Chartier, des französischen Poeten. Aber ich weiß nicht, wer Ihr seid, und ich bin nichts als ein Soldat.

Lucretia. Laßt mich, Signor Gennaro.

Gennaro. Nicht doch, Donna.

Lucretia. Man kommt! (Sie entflieht, Gennaro folgt ihr.)

Dritte Scene.

Jeppo, dann Maffio.

Jeppo (tritt auf der entgegengesetzten Seite herein.) Was ist das für ein Gesicht? Sie ist es! Dieß Weib zu Venedig! He! Maffio!

Maffio (tritt ein.) Was gibt's?

Jeppo. Ich will dir was Unerhörtes sagen.

(Er spricht leise mit Maffio.)

Maffio. Und weißt du das sicher?

Jeppo. So sicher, als wir hier im Palast Barbarigo und nicht im Palast Labbia sind.

Maffio. Sie hatte ein verliebtes Gespräch mit Gennaro?

Jeppo. Mit Gennaro.

Maffio. Ich muß meinen Bruder aus diesem Spinnennetz ziehen.

Jeppo. Komm, wir wollen unsre Freunde davon unterrichten. (Sie gehen ab. Die Bühne bleibt während einiger Augenblicke leer. Man sieht nur von Zeit zu Zeit im Hintergrunde des Theaters Gondeln unter Musikbegleitung vorüberfahren. Gennaro kömmt mit Lucretia zurück, sie ist maskirt.)

Vierte Scene.

Gennaro. Donna Lucretia

Lucretia. Die Terrasse ist finster und verlassen. Ich kann die Maske hier abnehmen. Ihr sollt mein Gesicht sehen, Gennaro. (Sie nimmt die Maske ab.)

Gennaro. Ihr seid sehr schön!

Lucretia. Sieh mich scharf an, Gennaro, und sage mir, ob ich dich nicht schaudern mache!

Gennaro. Ihr mich schaudern machen! Und warum? O, im Gegentheil, im Tiefsten meines Herzens ist etwas, das mich zu Euch zieht.

Lucretia. Und glaubst du wohl, daß du mich lieben könntest, Gennaro?

Gennaro. Warum nicht? Dennoch, Donna, ich bin aufrichtig, es wird doch immer ein Weib geben, das ich mehr liebe, als Euch.

Lucretia (lächelnd.) Ich weiß, die kleine Fiametta!

Gennaro. Nein.

Lucretia. Wer denn?

Gennaro. Meine Mutter.

Lucretia. Deine Mutter! Deine Mutter! O mein Gennaro! Du liebst also deine Mutter, ist es nicht so?

Gennaro. Und doch habe ich sie niemals gesehen. Kommt dieß Euch nicht sehr sonderbar vor? Seht, ich weiß nicht, was mich treibt, Euch zu meiner Vertrauten zu machen. Ich will Euch ein Geheimniß sagen, das ich noch niemand sagte, nicht einmal meinem Waffenbruder, nicht einmal Maffio Orsini. Das ist seltsam, sich dem ersten Besten so zu überlassen, aber es ist mir, als hätten wir uns nicht zum erstenmale getroffen. — Ich bin Hauptmann, weiß nichts von meiner Familie und wurde in Calabrien von einem Fischer erzogen, für dessen Sohn ich mich hielt. Am Tage, wo ich 16 Jahre alt war, sagte mir der Fischer, daß er mein Vater nicht sei. Einige Zeit darnach kam ein Herr, der mir die Rüstung eines Ritters anlegte und wegging, ohne das Visir seines Helmes aufgeschlagen zu haben. Darauf brachte mir ein schwarz gekleideter Mann einen Brief; ich öffnete ihn. Meine Mutter war es, die mir schrieb, meine Mutter, die ich nicht kannte, meine Mutter, von der ich träumte, wie sie gut sei, sanft, zärtlich, schön wie du, meine Mutter, die ich mit ganzer Seele anbetete! Aus diesem Brief erfuhr ich jedoch, ohne daß man mir einen Namen angab, daß ich adelig und aus einem großen Geschlechte sei und daß meine Mutter sehr unglücklich wäre. Arme Mutter!

Lucretia. Guter Gennaro!

Gennaro. Seit dem Tage lief ich nach Abentheuern, weil ich durch meinen Degen so gut etwas werden wollte, als durch meine Geburt. Ich durchstrich ganz Italien. Aber den ersten Tag jedes Monates, wo ich auch sei, sehe ich immer den nämlichen Boten kommen. Er bringt mir einen Brief von meiner Mutter, nimmt meine Antwort und geht. Er sagt mir nichts und ich sage ihm nichts, denn er ist taub und stumm.

Lucretia. So weißt du also nichts von deiner Familie?

Gennaro. Ich weiß, daß ich eine Mutter habe, und das sie unglücklich ist, und daß ich mein Leben in dieser Welt darum geben würde, sie einmal weinen, und mein Leben in der anderen, sie einmal lächeln zu sehen. Das ist Alles.

Lucretia. Was machst du mit ihren Briefen?

Gennaro. Ich habe sie alle da auf meinem Herzen. Wir Kriegsleute wagen unsre Brust oft gegen eine Degenspitze. Die Briefe einer Mutter sind ein guter Harnisch.

Lucretia. Edle Natur!

Gennaro. Seht, wollt Ihr auch ihre Schriftzüge sehen? Da ist einer von ihren Briefen (er zieht ein Papier aus dem Busen, küßt es und gibt es der Donna Lucretia.)

Lucretia (liest.) „Mein Gennaro, suche nicht mich

kennen zu lernen vor dem Tage, den ich dir bestimmen werde. Ich bin sehr zu beklagen. Ich bin von erbarmungslosen Verwandten umgeben, die dich tödten würden, wie sie deinen Vater getödtet haben. Ich, mein Kind, will allein um das Geheimniß deiner Geburt wissen. Wenn du es wüßtest! Doch das ist zugleich so traurig und so glänzend, daß du nicht schweigen könntest. Die Jugend ist zutraulich, die Gefahren, die dich umgeben, kennst du nicht, sowie ich sie kenne. Wer weiß? du würdest ihnen aus jugendlichem Uebermuthe trotzen wollen. Du würdest sprechen oder dich errathen lassen, und dann keine zwei Tage mehr leben. O nein! Begnüge dich mit der Gewißheit, daß du eine Mutter hast, die dich anbetet und Tag und Nacht über dein Leben wacht. Mein Gennaro, mein Sohn, du bist Alles, was ich auf Erden liebe, mein Herz schmilzt, wenn ich an dich denke." (Sie hält ein, um eine Thräne zu verschlucken.)

Gennaro. Wie gefühlvoll Ihr das les't! Man sollte meinen, Ihr läset nicht, sondern Ihr sprächet. Ach! Ihr weint! Ihr seid gut, Donna, und ich liebe Euch, weil Ihr um das weint, was meine Mutter geschrieben. (Er nimmt den Brief, küßt ihn und steckt ihn wieder in den Busen.) Ja, Ihr seht, es gab Verbrechen genug um meine Wiege. Meine arme Mutter! Nicht wahr, jetzt begreift Ihr, warum ich mich wenig um Galanterien und Liebeshändel kümmere? wie ich nur einen Gedanken im Herzen habe, meine Mutter! Ach, meine Mut-

ter befreien, ihr dienen, sie rächen, sie trösten! Welch' Glück! Dann will ich an Liebe denken! Alles, was ich thue, thue ich, um meiner Mutter würdig zu werden. Es gibt Abentheurer genug, die nicht gewissenhaft sind und die sich für den Teufel schlagen würden, nachdem sie für den heiligen Michael gefochten. Ich unterstütze nur die gerechte Sache, ich will eines Tages einen Degen so rein, wie den eines Königs, zu den Füßen meiner Mutter legen können. Seht, Donna, man hat mir einen vortheilhaften Platz im Dienste dieser ehrlosen Donna Lucretia angeboten, ich habe ihn ausgeschlagen.

Lucretia. Gennaro! Gennaro! erbarmt Euch der Bösen! Ihr wißt nicht, was in ihrem Herzen vorgeht.

Gennaro. Ich habe kein Erbarmen für das, was ohne Erbarmen ist. Aber lassen wir das, Donna, und jetzt, da ich Euch gesagt habe, wer ich bin, thut mir das Nämliche und sagt mir, wer Ihr seid?

Lucretia. Ein Weib, das dich liebt, Gennaro.

Gennaro. Aber Euer Name?

Lucretia. Fraget mich nicht weiter.

(Fackeln. Jeppo und Maffio treten mit Geräusch herein. Donna Lucretia nimmt eilig die Maske vor.)

Fünfte Scene.

Die Nämlichen. Maffio Orsini, Jeppo Liveretto, Ascanio Petrucci, Oloferno Vitellozzo, Don Apostolo Gazella.

(Herrn, Damen, Pagen mit Fackeln.)

Maffio (eine Fackel in der Hand.) Gennaro, willst du wissen, wer das Weib ist, dem du von Liebe sprichst?

Lucretia (bei Seite.) Gerechter Himmel!

Gennaro. Ihr alle seid meine Freunde, aber der ist ein toller Bursche, der die Maske dieser Dame berührt. Die Maske eines Weibes ist so heilig, wie das Gesicht eines Mannes.

Maffio. Das Weib muß vorerst ein Weib sein, Gennaro! Wir wollen dieses da übrigens nicht beleidigen, wir wollen ihm nur unsere Namen sagen. (Er nähert sich der Donna Lucretia.) Donna, ich bin Maffio Orsini, Bruder des Herzogs von Gravina, welchen Eure Sbirren des Nachts, als er schlief, erdrosselt haben.

Jeppo. Donna, ich bin Jeppo Liveretto, Neffe des Liveretto Vittelli, den Ihr in den Kellern des Vatican erdolchen ließt.

Ascanio. Donna, ich bin Ascanio Petrucci, Vetter des Pandolfo Petrucci, Herrn von Siena, den Ihr ermordet habt, um ihm desto leichter seine Stadt zu stehlen.

Oloferno. Donna, ich heiße Oloferno Vitellozzo und bin ein Neffe des Jago Appiani, den Ihr bei einem Gastmahl vergiftet habt, nachdem Ihr ihm durch Verrath seine gute Feste Piombino weggenommen.

Apostolo. Donna, Ihr habt auf dem Schaffotte den Don Francisco Gazella tödten lassen, den Onkel Eures dritten Gemahls, des Don Alphons von Arragonien, den Ihr auf der Treppe der Peterskirche mit Spießen erstechen ließt. Ich bin Don Apostolo Gazella, Vetter des einen und Sohn des andern.

Lucretia. O Gott!

Gennaro. Wer ist dies Weib?

Maffio. Und wollt Ihr jetzt, Donna, nachdem wir Euch unsre Namen genannt, daß wir Euch auch den Eurigen nennen?

Lucretia. Nein, nein. Habt Mitleid, meine Herrn! Nicht vor ihm!

Maffio (nimmt ihr die Maske ab.) Nehmt Eure Maske ab, Donna, damit wir sehen, ob Ihr noch erröthen könnt.

Apostolo. Gennaro, dieß Weib, dem du von Liebe sprachst, mischt Gift und treibt Ehebruch.

Jeppo. Treibt Blutschande in allen Graden. Blutschande mit ihren beiden Brüdern, von denen der eine den andern aus Liebe für sie erschlagen hat.

Lucretia. Gnade!

Apostolo. Blutschande mit ihrem Vater, der Pabst ist.

Lucretia. Erbarmen!

Oloferno. Blutschande mit ihren Kindern, wenn sie deren hätte, aber der Himmel versagt sie dem Ungeheuer.

Lucretia. Genug, genug!

Maffio. Willst du ihren Namen wissen, Gennaro?

Lucretia (schleppt sich zu den Knieen Gennaro's.) Höre nicht, mein Gennaro!

Maffio (streckt die Arme aus.) Das ist Lucretia Borgia.

Gennaro (stößt sie zurück.) Oh!

(Sie sinkt ohnmächtig zu seinen Füßen nieder).

Zweite Abtheilung.

(Ein Platz zu Ferrara; zur Rechten ein Palast mit einer niedrigen Thüre und mit einem Balcon, der mit Jalousien versehen ist. Unter dem Balcon ein großes Steinschild mit einem Wappen; der Name Borgia steht in großen erhabenen Lettern von vergoldetem Kupfer darunter. Zur Linken ein kleines Haus, dessen Thüre auf den Platz geht. Im Hintergrund Häuser, Thürme.)

Erste Scene.

Donna Lucretia. Gubetta.

Lucretia. Ist Alles für diesen Abend bereit, Gubetta?

Gubetta. Ja, Donna.

Lucretia. Werden sie alle fünf dort sein?

Gubetta. Alle fünf.

Lucretia. Sie haben mich auf's grausamste beleidigt, Gubetta.

Gubetta. Ich war nicht da, ich.

Lucretia. Sie waren ohne Erbarmen.

Gubetta. Sie haben Euch so ganz laut Euern Namen gesagt?

Lucretia. Sie haben mir ihn nicht gesagt, Gubetta, sie haben mir ihn in's Gesicht gespien.

Gubetta. Mitten auf dem Ball!

Lucretia. Vor Gennaro!

Gubetta. Das sind zuversichtliche Thoren, Venedig zu verlassen und nach Ferrara zu kommen! Es ist wahr, sie konnten nicht anders, sie waren vom Senate beauftragt, Theil an der Gesandtschaft zu nehmen, welche die vorige Woche angekommen ist.

Lucretia. Oh! er haßt und verachtet mich jetzt, und das ist ihre Schuld. — Ha, Gubetta, ich werde mich rächen.

Gubetta. Zur guten Stunde! Das ist ein Wort! Gott sei gelobt, Eure Barmherzigkeitslaunen haben Euch also verlassen! Es ist mir viel behaglicher bei Eurer Hoheit, wenn sie so natürlich ist, wie eben. Ich finde mich wenigstens wieder darin. Seht, Donna, ein See ist das Gegentheil von einer Insel, ein Thurm ist das

Gegentheil von einem Brunnen, eine Wasserleitung ist das Gegentheil von einer Brücke, und ich, ich habe die Ehre das Gegentheil von einer tugendhaften Person zu sein.

Lucretia. Gennaro ist bei ihnen. Gib Acht, daß ihm nichts zustößt.

Gubetta. Wenn Ihr ein gutes Weib würdet, und ich würde ein guter Mann, das wäre was Ungeheueres.

Lucretia. Gib Acht, daß Gennaro nichts zustößt, sage ich dir.

Gubetta. Seid ruhig.

Lucretia. Ich möchte ihn gleichwohl noch ein Mal sehen.

Gubetta. Bei Gott, Donna, Eure Hoheit sieht ihn alle Tage. Ihr habt seinen Knecht bestochen, damit er seinen Herrn bestimme, seine Wohnung da zu nehmen, in diesem Nest, Eurem Balkon gegenüber, und von Eurem Gitterfenster aus habt Ihr nun alle Tage das unaussprechliche Glück, den genannten Edelmann ein- und ausgehen zu sehen.

Lucretia. Ich sage dir, daß ich ihn sprechen will, Gubetta.

Gubetta. Nichts einfacher. Laßt ihm durch Astolfo sagen, daß Eure Hoheit ihn heute zu der und der Stunde im Palast erwartet.

Lucretia. Das will ich thun, Gubetta. Abends wird er kommen?

Gubetta. Tretet zurück, Donna, ich glaube, daß er sogleich mit den bewußten Vögeln hier vorbeikommen wird.

Lucretia. Halten sie dich immer für den Grafen Belverana?

Gubetta. Sie halten mich für einen Spanier vom Wirbel bis zur Sohle. Ich bin einer ihrer besten Freunde. Ich borge Geld bei ihnen.

Lucretia. Geld! Zu was?

Gubetta. Wahrhaftig, um es zu haben. Uebrigens ist nichts spanischer, als wie ein Bettler auszusehen, und den Teufel bei'm Schwanz zu ziehen.

Lucretia (bei Seite.) O mein Gott, schütze Gennaro!

Gubetta. Und darüber, Donna, kommt mir was ein.

Lucretia. Nun?

Gubetta. Daß dem Teufel der Schwanz sehr solid an das Kreuz geleimt, genagelt und geschraubt sein muß, weil er die unendliche Zahl von Leuten trägt, die beständig daran ziehen.

Lucretia. Du lachst über Alles, Gubetta.

Gubetta. Eine Art, so gut wie eine andre.

Lucretia. Ich glaube, da sind sie. Denke an Alles. (Sie geht durch die kleine Thüre unter dem Balcon in den Palast zurück.)

Zweite Scene.

Gubetta, dann Gennaro, Maffio, Jeppo, Ascanio, Don Apostolo, Oloferno.

Gubetta (allein.) Was ist das mit dem Gennaro? Und was zum Teufel hat sie mit ihm vor? Ich kenne nicht alle Geheimnisse der Donna, o noch lange nicht, aber dieß da stachelt meine Neugierde. Meiner Treu, sie hat mir dieß Mal nicht getraut, sie braucht sich nicht einzubilden, daß ich ihr bei der Sache behülflich sein werde, sie mag sich aus der Geschichte mit dem Gennaro ziehen, so gut sie kann. Aber was ein sonderbarer Einfall, einen Menschen zu lieben, wenn man die Tochter des Borgia und der Vanozza, wenn man ein Weib ist, in dessen Adern das Blut einer Hure und das Blut eines Pabstes fließt. Donna Lucretia wird platonisch. Ich wundre mich jetzt über nichts mehr, selbst wenn man mir sagte, daß der Pabst Alexander VII. an Gott glaube! Fort! Da kommen die jungen Thoren vom Carneval von Venedig. Ein schöner Einfall ein sicheres Land zu verlassen und nach Ferrara zu kommen, nachdem man die Herzogin von Ferrara tödtlich beleidigt! An ihrer Stelle hätte ich mich gehütet, an der Reise der venetianischen Gesandten Theil zu nehmen. Aber so sind einmal die jungen Leute. Der Rachen des Wolfes ist unter allen Dingen unter dem Monde das, worein sie sich am liebsten stürzen.

(Die jungen Herren treten auf, ohne Anfangs Gubetta zu bemerken, der sich, um sie zu beobachten, hinter einen der Pfeiler, die den Balcon tragen, zurückgezogen hat. Sie sehen unruhig aus und sprechen leise mit einander.)

Maffio (leise.) Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, meine Herren, man kann sich die Mühe sparen nach Ferrara zu gehen, wenn man Donna Lucretia auf's Tiefste verwundet hat.

Apostolo. Was können wir thun? Der Senat schickt uns hierher. Ist es möglich, sich über die Befehle des hohen Senates von Venedig wegzusetzen? Einmal bezeichnet, mußten wir fort. Gleichwohl, Maffio, verhehle ich mir nicht, daß Lucretia Borgia eine furchtbare Feindin ist. Sie ist hier Herrin.

Jeppo. Was könnte sie uns anthun, Apostolo? Sind wir nicht im Dienste der Republik Venedig? Gehören wir nicht zu ihrer Gesandtschaft? Uns ein Haar auf dem Haupte krümmen hieße dem Dogen den Krieg erklären, und Ferrara reibt sich nicht gern an Venedig.

Gennaro (träumt in einer Ecke der Bühne, ohne sich in das Gespräch zu mischen.) O meine Mutter, meine Mutter! Wer wird mir sagen, was ich für meine arme Mutter thun kann!

Maffio. Man kann dich, so lang du bist, Jeppo, in den Sarg legen, ohne ein Haar auf deinem Haupt zu krümmen. Es gibt Gifte, welche ohne Aufsehen und

Lärm die Geschäfte der Borgia abthun und das viel sicherer, als Beil und Dolch. Denke, auf welche Weise Alexander VI. den Sultan Zizimi, Bajazet's Bruder, aus der Welt gehen machte.

Oloferno. Und so viele andere.

Apostolo. Das ist eine sonderbare und unheimliche Geschichte mit dem Bruder des Bajazet. Der Pabst machte ihn glauben, Carl von Frankreich habe ihm an dem Tage, wo sie zusammen speißten, vergiftet; Zizimi glaubte Alles und erhielt aus den schönen Händen der Lucretia Borgia ein sogenanntes Gegengift, was innerhalb zwei Stunden seinen Bruder Bajazet von ihm befreite.

Jeppo. Der ehrliche Türke scheint sich wenig auf Politik verstanden zu haben.

Maffio. Ja, die Borgia haben Gifte, die nach einem Tage tödten, nach einem Monate, nach einem Jahre, wie sie wollen. Das sind schändliche Gifte, die den Wein süßer machen und einem die Flasche mit mehr Vergnügen leeren lassen. Man hält sich für berauscht, man ist todt. Oder man fängt plötzlich an siech zu werden, die Haut bekommt Runzeln, die Augen werden hohl, die Haare grau, die Zähne brechen wie Glas; man geht nicht mehr, man schleppt sich; man athmet nicht, man röchelt; man lacht nicht, man schläft nicht, man fröstelt in der Sonne am hellen Mittag; ein Jüngling bekömmt das Aussehen eines Greises; so kämpft er eine Zeitlang mit dem Tode; er stirbt und dann erin-

nert man sich, daß er ein halbes Jahr oder ein Jahr zuvor ein Glas Cyperwein bei einem Borgia getrunken. (Er kehrt sich um.) Seht, meine Herrn, da kommt grade Montefeltro, Ihr kennt ihn vielleicht, er ist aus dieser Stadt, und dem geht es grade so. Er geht da im Hintergrunde des Platzes vorbei. Betrachtet ihn. (Man sieht im Hintergrunde der Bühne einen magern, wankenden und hinkenden Mann mit grauen Haaren vorübergehen, er stützt sich auf einen Stock und ist in einen Mantel gehüllt.)

Ascanio. Armer Montefeltro!

Apostolo. Wie alt ist er?

Maffio. So alt wie ich, 29 Jahre.

Oloferno. Ich sah ihn voriges Jhr so frisch und gesund, wie einer von Euch.

Maffio. Es sind jetzt drei Monate, daß er bei unserm heiligen Vater, dem Pabst, in der Vigne des Belvedere zu Nacht gespeist hat. Oh! Man erzählt sich seltsame Dinge von den Gastmählern der Borgia.

Ascanio. Das sind zügellose mit Gift gewürzte Orgien.

Maffio. Seht, meine Herrn, wie der Platz da verlassen ist. Das Volk wagt sich dem fürstlichen Palast nicht so nahe, es scheut das Gift, welches Tag und Nacht darin bereitet wird und von den Mauern ausdünstet.

Ascanio. Meine Herrn, mit einem Wort, die Gesandten hatten gestern ihre Audienz bei'm Herzog, unser Dienst ist zu Ende. Das Gefolge der Gesandt-

schaft besteht aus 50 Reutern. Man würde unsere Entfernung nicht bemerken. Ich glaube, daß wir wohl daran thäten, wenn wir Ferrara verließen.

Maffio. Heute noch.

Jeppo. Meine Herren, dazu ist auch morgen Zeit. Ich bin zum Abendessen bei der Fürstin Negroni eingeladen, ich bin zum Tollwerden in sie verliebt und möchte nicht aussehen, als liefe ich vor den schönsten Damen von Ferrara fort.

Oloferno. Du bist zum Abendessen bei der Fürstin Negroni eingeladen?

Jeppo. Ja.

Oloferno. Und ich auch.

Ascanio. Und ich.

Apostolo. Und ich.

Maffio. Und ich.

Gubetta. Und ich, meine Herren!

Jeppo. Ach! Herr von Belverana. Nun, wir gehen alle hin, das gibt einen fröhlichen Abend. Guten Tag, Herr von Belverana.

Gubetta. Möge Gott Euch viele Jahre schenken, Herr Jeppo.

Maffio (leise zu Jeppo.) Du wirst mich abermals sehr ängstlich finden. Wir gingen nicht zu diesem Essen, wenn du mir glaubtest. Der Palast Negroni stößt an den Palast Borgia, und ich setze kein großes Zutrauen in die freundschaftlichen Gesichter des Herrn Belverana.

Jeppo (leise.) Du bist närrisch, Maffio. Die Neg=

roni ist eine liebenswürdige Dame, ich sage dir, ich bin in sie verliebt, und Belverana ist ein braver Mann. Ich habe über ihn und seine Familie Erkundigungen eingezogen. Mein Vater war 1480 und so und so viel mit dem seinigen bei der Belagerung von Granada.

Maffio. Daß beweis't nicht, daß der Mann der Sohn des Vaters ist, welcher bei deinem Vater war.

Jeppo. Es zwingt dich Niemand, zu dem Gastmahl zu kommen, Maffio.

Maffio. Ich gehe, wie du hingehst, Jeppo.

Jeppo. Dann Te Deum laudamus. Und du, Gennaro, wirst du heute Abend nicht unter uns sein?

Ascanio. Hat dich die Negroni nicht eingeladen?

Gennaro. Nein. Der Fürstin bin ich wohl nicht adelig genug.

Maffio (lächelnd.) Dann, mein Bruder, wirst du irgend ein verliebtes Stelldichein haben, nicht wahr?

Jeppo. Aha, erzähle uns doch ein wenig, was die Donna Lucretia jenen Abend sagte. Sie scheint ganz toll in dich vernarrt zu sein. Sie wird dir viel davon vorgeschwätzt haben. Die Ballfreiheit kam ihr sehr dabei zu Statten. Die Weiber verkleiden nur ihren Leib, um ihre Seele bequemer zu entkleiden. Maskirte Gesichter und nackte Herzen! (Lucretia befindet sich seit einigen Augenblicken auf dem Balcon, wo sie die Jalousien halb öffnet, sie horcht.)

Maffio. Du miethest dich grade ihrem Balcon gegenüber ein, Gennaro! Gennaro!

Apostolo. Das ist nicht so ohne Gefahr, mein Junge, man sagt, dieser würdige Herzog von Ferrara sei sehr eifersüchtig auf seine Frau Donna.

Oloferno. Rasch, Gennaro! sage uns, wie weit du mit deiner Liebschaft mit der Lucretia bist.

Gennaro. Meine Herren! einige Degen werden in der Sonne blitzen, wenn Ihr fortfahrt, mir von diesem abscheulichen Weibe zu sprechen.

Lucretia (auf dem Balcon, bei Seite.) Ach!

Maffio. Nichts als Scherz, Gennaro. Aber ich dächte, man dürfte mit dir von dieser Dame wohl sprechen; du trägst ihre Farbe.

Gennaro. Was soll das heißen?

Maffio (deutet auf seine Schärpe.) Diese Schärpe?

Jeppo. Das sind in der That die Farben der Lucretia Borgia.

Gennaro. Fiametta hat mir sie geschickt.

Maffio. Das meinst du. Lucretia ließ dir das sagen. Aber Lucretia ist es, welche die Schärpe dir mit eignen Händen gestickt hat.

Gennaro. Bist du dessen gewiß, Maffio? Woher weißt du es?

Maffio. Von deinem Knecht, welcher dir die Schärpe gebracht und den sie bestochen hat.

Gennaro. Verdammt! (Er reißt die Schärpe ab, zerreißt sie und tritt sie mit Füßen.)

Lucretia (bei Seite.) Ach! (Sie schließt die Jalousie und entfernt sich.)

Maffio. Und doch ist dies Weib schön.

Jeppo. Ja, aber es ist etwas Unheimliches in ihrer Schönheit.

Maffio. Sie ist ein Goldducaten mit dem Gepräge des Satans.

Gennaro. O! verflucht sei diese Lucretia Borgia! Dies Weib liebt mich, wie Ihr sagt! Nun, desto besser! das soll ihre Strafe sein. Sie macht mich schaudern! Ja, sie macht mich schaudern. Du weißt, Maffio, das ist immer so; es ist unmöglich, gleichgültig gegen ein Weib zu sein, von dem man geliebt wird. Man muß es lieben oder hassen. Wie sollte man diese da lieben? Es geschieht auch, daß man diese Art von Weibern um so mehr haßt, je mehr man von ihnen verfolgt wird. Dies Weib verfolgt mich, quält mich, belagert mich. Wodurch konnte ich die Liebe einer Lucretia Borgia verdienen? Ist das nicht Schande und Schmach? Ihr könnt kaum glauben, wie mir der Gedanke an dies verbrecherische Weib verhaßt ist seit der Nacht, wo Ihr mir so laut ihren Namen gesagt habt. Sonst sah ich Lucretia Borgia nur von fern, zwischen tausend Gegenständen durch, wie ein schreckliches Gespenst aufrecht über Italien, wie das Gespenst einer ganzen Welt. Jetzt ist dies Gespenst mein Gespenst; es setzt sich an mein Lager, es liebt mich, es will sich in mein Bett legen! Bei meiner Mutter, das ist entsetzlich! Ach, Maffio! sie hat den Herrn von Gravina getödtet, sie hat deinen Bruder getödtet! Ha! dei-

nen Bruder! Dir will ich ihn ersetzen, an ihr will ich ihn rächen! — Hier ist also ihr abscheulicher Palast! Palast der Wollust, Palast des Verrath, Palast des Mordes, Palast des Ehebruchs, Palast der Blutschande, Palast jeglicher Sünde, Palast der Lucretia Borgia! Daß ich diesem Weibe das Henkerszeichen nicht auf die Stirn drücken kann! So will ich wenigstens die Stirne ihres Palastes brandmarken!

(Er steigt auf eine unter dem Balcon befindliche Steinbank und macht mit seinem Dolche den ersten Buchstaben des auf die Mauer gehefteten Namens Borgia los, so daß nur das Wort: orgia bleibt.)

Maffio. Was Teufel macht er?

Jeppo. Der Name der Donna Lucretia ohne diesen Buchstaben macht dich zu einem Manne ohne Kopf.

Gubetta. Herr Gennaro, das ist ein Wortspiel, was morgen die halbe Stadt auf die Folter bringt.

Gennaro. Ich werde mich stellen, wenn man den Schuldigen sucht.

Gubetta (bei Seite). Das wäre mir recht, das würde Donna Lucretia in Verlegenheit bringen.

(Seit einigen Augenblicken gehen zwei schwarz gekleidete Männer beobachtend auf dem Platze auf und ab.)

Maffio. Meine Herren, das sind Leute mit verdächtigen Gesichtern, sie betrachten uns etwas neugierig. Es wäre klug, wenn wir uns trennten. Mache keine neuen Tollheiten, mein Bruder Gennaro.

Gennaro. Sei ruhig, Maffio. Deine Hand! Meine Herren, viel Vergnügen diese Nacht!

(Er geht in sein Haus, die Andern zerstreuen sich.)

Dritte Scene.

Die beiden schwarz gekleideten Männer.

Erster Mann. Was Teufel machst du da, Rustighello?

Zweiter Mann. Ich warte, bis du weggehst, Astolfo.

Erster Mann. In der That?

Zweiter Mann. Und du, was machst du da, Astolfo?

Erster Mann. Ich warte, bis du weggehst, Rustighello.

Zweiter Mann. Mit wem hast du es zu thun, Astolfo?

Erster Mann. Mit dem Manne, der eben da hineinging. Und du, an wen willst du?

Zweiter Mann. An den nemlichen.

Erster Mann. Teufel!

Zweiter Mann. Was willst du mit ihm machen?

Erster Mann. Ihn zur Herzogin führen. Und du?

Zweiter Mann. Ihn zum Herzog führen.

Erster Mann. Teufel!

Zweiter Mann. Was erwartet ihn bei der Herzogin?

Erster Mann. Die Liebe, ohne Zweifel. Und bei dem Herzog?

Zweiter Mann. Der Galgen, wahrscheinlich.

Erster Mann. Was thun? Er kann nicht zugleich bei dem Herzog und bei der Herzogin sein, zugleich Weiberarme und den Strick am Hals haben.

Zweiter Mann. Da ist ein Dukaten, spielen wir Münz oder Kopf, wer von uns den Mann haben soll.

Erster Mann. Das ist ein Wort.

Zweiter Mann. Meiner Treu! wenn ich verliere, so sage ich dem Herzog, der Vogel wäre ausgeflogen gewesen. Die Geschäfte des Herzogs kümmern mich wenig. (Er wirft den Dukaten in die Luft.)

Erster Mann. Münze!

Zweiter Mann. 's ist Kopf!

Erster Mann. Der Mann wird gehenkt werden. Nimm ihn. Adieu!

Zweiter Mann. Guten Abend.

(Nachdem der Andere weggegangen ist, öffnet er die niedrige Thüre unter dem Balcon, geht hinein und kommt einen Augenblick darauf in der Begleitung von vier Sbirren zurück, mit denen er an der Thüre des Hauses pocht, in welches Gennaro gegangen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Handlung.

Das Paar.

Personen.

Donna Lucretia.	Maffio.
Don Alphons von Este.	Rustighello.
Gennaro.	Ein Thürsteher.

Ein Saal des herzoglichen Palastes zu Ferrara. Tapeten von ungarischem Leder mit goldnen Arabesken. Prächtige Möbel in dem zu Ende des 15. Jahrhunderts in Italien herrschenden Geschmack. Der Stuhl des Herzogs mit rothem Sammt überzogen, in welchen das Wappen des Hauses Este gestickt ist. Zur Seite ein mit dergleichem Sammt bedeckter Tisch. Im Hintergrund eine große Thüre. Zur Rechten eine kleine, zur Linken eine andere kleine verborgene Thüre. Hinter der kleinen versteckten Thüre sieht man in einem auf der Bühne angebrachten Cabinet den Anfang einer Wendeltreppe, die sich unter den Fußboden senkt und durch ein langes und schmales Gitterfenster erleuchtet wird.

Erste Scene.

Don Alphons von Este. Rustighello.

Rustighello. Herr Herzog, Eure Befehle sind vollzogen und ich erwarte die übrigen.

Alphons. Nimm diesen Schlüssel. Geh' in die Gallerie des Numa. Zähle alle Fächer des Getäfels von der großen Figur bei der Thüre an; sie stellt den Herkules, Sohn des Jupiters, einen meiner Vorfahren, vor. Im dreiundzwanzigsten Feld wirst du eine kleine im Rachen einer goldenen Natter versteckte Oeffnung finden. Ludwig der Mauer hat dieses Feld machen lassen. Stecke den Schlüssel in diese Oeffnung. Das Feld wird sich, wie eine Thüre, auf seinen Angeln bewegen. In dem verborgenen Schrank, den es versteckt, findest du auf einer Crystallplatte zwei Flaschen, eine von Gold und eine von Silber, mit zwei Bechern. In der silbernen Flasche ist reines Wasser. In der goldenen ist zubereiteter Wein. Du trägst die Platte, ohne etwas zu verrücken, in das anstoßende Zimmer, Rustighello, und wirst dich hüten, die goldene Flasche anzurühren, wenn du je die Leute mit Zähneklappern von dem Gifte der Borgia hast reden hören, einem Gifte, das als Pulver weiß und funkelnd ist, wie der Staub von cararischem Marmor und das, in den Wein gemengt, Romorantiner in Syracusaner verwandelt.

Rustighello. Ist das Alles, mein Herr?

Alphons. Nein. Du nimmst deinen besten Degen und bleibst aufrecht in dem Cabinet hinter der Thüre stehen, so daß du Alles, was hier vorgeht, hören und auf das erste Zeichen, das ich dir mit dieser silbernen Schelle gebe, hereintreten kannst. Wenn ich einfach:

Rustighello! rufe, so kommst du mit der Platte herein. Wenn ich mit der Schelle klingle, so kommst du mit dem Degen.

Rustighello. Gut, mein Herr.

Alphons. Du hältst den blosen Degen in der Hand, um dir die Mühe des Ziehens zu sparen.

Rustighello. Ja wohl.

Alphons. Rustighello, nimm zwei Degen, es könnte einer brechen. Fort!

(Rustighello geht durch die kleine Thüre ab.)

Thürsteher (tritt durch die Thüre im Hintergrund ein). Unsere Donna, die Herzogin, wünscht den Herrn Herzog zu sprechen.

Alphons. Laßt unsre Dame herein.

Zweite Scene.

Don Alphons. Donna Lucretia.

Lucretia (tritt ungestümm herein). Herr! Herr! das ist unverschämt, das ist schmachvoll, das ist abscheulich! Einer aus Eurem Volke, wißt Ihr das, Don Alphons? Einer aus Eurem Volke hat den Namen Eures Weibes unter dem Wappen ihrer Familie auf der Fronte Eures Palastes verstümmelt. Es geschah am hellen Tage, öffentlich, durch wen? — ich weiß es nicht; aber es ist sehr schmählich und sehr frech. Man hat aus meinem Namen ein Aushängeschild für die Schande ge-

macht, und Euer Pöbel aus Ferrara, der niederträchtigste in ganz Italien, Herr, steht da und grinzt vor meinem Wappen, wie vor einem Pranger. Bildet Ihr Euch etwa ein, Don Alphons, daß ich das so hinnehmen würde, und daß ich nicht lieber auf einmal durch einen Dolchstoß sterben möchte, als tausendmal durch den giftigen Biß des Spottes und des Pasquills? Bei Gott, Herr! man behandelt mich seltsam in Eurer Herrschaft Ferrara! Ich fange an, das müde zu werden; ich finde Euer Aussehen zu gefällig und ruhig, während man in den Gassen Eurer Stadt den Ruf Eures von Schande und Verläumdung mit den Zähnen zerrissenen Weibes herumzerrt. Ich muß dafür eine glänzende Genugthuung haben, Herr Herzog! Ich sage es Euch voraus. Bereitet Euch, mir Recht zu verschaffen. Das ist ein ernsthaftes Ereigniß, seht Ihr? Glaubt Ihr vielleicht, daß mir die Achtung eines Jeden unter der Sonne gleichgültig ist und daß mein Gemahl aufhören kann, mein Ritter zu sein? Nein, nein, mein Herr! wer sich vermählt, der schirmt, wer die Hand gibt, der gibt den Arm. Ich zähle darauf. Alle Tage neue Beleidigungen, und immer sehe ich Euch gefühllos dafür. Sprützt der Koth, womit man mich bewirft, nicht auch auf Euch, Don Alphons? Ha, bei meiner Seele, werdet doch ein wenig zornig, Herr, damit ich Euch doch einmal in meinem Leben im Zorn um mich sehe. Ihr liebt mich, wie Ihr manchmal sagt? So liebt doch meine Ehre! Ihr seid eifersüchtig? So seid es

doch auf meinen Ruf! Wenn ich durch meine Mitgift Eure Erbgüter verdoppelt; wenn ich Euch zum Hochzeitgeschenk nicht nur die goldene Rose und den Segen des heiligen Vaters, sondern auch noch etwas mitgebracht habe, das mehr Platz einnimmt auf dieser Erde: Siena, Rimini, Cesena, Spoleto und Piombino und mehr Städte, als Ihr Schlösser, und mehr Herzogthümer, als Ihr Baronien hattet; wenn ich Euch zum mächtigsten Edelmann Italiens gemacht habe, so ist das wohl ein Grund, Herr, mich dem Gespötte, dem Geschrei und den Beleidigungen Eures Pöbels Preis zu geben; ein Grund, Euer Ferrara vor ganz Europa mit den Fingern auf Euer verachtetes und unter der Magd Eurer Stallknechte stehendes Weib deuten zu lassen; so ist das wohl ein Grund, sage ich, daß Eure Unterthanen mich nicht durch ihre Mitte können gehen sehen, ohne zu sagen: Ha, dies Weib! ... Ich erkläre es Euch, Herr, das heutige Verbrechen muß untersucht und strenge bestraft werden, wenn ich nicht bei dem Pabst oder dem Valentinois, der zu Forli mit fünfzehntausend Kriegsleuten steht, Klage führen soll, und dann mögt Ihr zusehen, ob es wohl der Mühe werth ist, sich darum aus Eurem Sessel zu rütteln.

Don Alphonso. Donna, ich bin von dem Verbrechen unterrichtet, worüber Ihr klagt.

Lucretia. Wie, Herr! Ihr wißt von dem Verbrechen, und der Verbrecher ist nicht entdeckt?

Alphons. Der Verbrecher ist entdeckt.

Lucretia. Bei Gott! wie kömmt es, daß er alsdann noch nicht verhaftet ist?

Alphons. Er ist verhaftet, Donna.

Lucrecia. Bei meiner Seele! wie kommt es, daß er seine Strafe noch nicht erhalten hat?

Alphons. Er wird sie erhalten. Ich wollte erst Eure Meinung über die Strafe hören.

Lucretia. Ihr habt wohl daran gethan, Herr! Wo ist er?

Alphons. Hier.

Lucretia. Ha, hier! Man muß ein Beispiel geben, hört Ihr, Herr? Das ist ein Majestätsverbrechen. Solche Verbrechen machen immer den Kopf fallen, welcher sie aussinnt, und die Hand, welche sie ausführt. — Ha, er ist hier! Ich will ihn sehen.

Alphons. Daß ist leicht. (er ruft) Bautista! (Der Thürsteher tritt ein.)

Lucretia. Noch ein Wort, Herr, ehe der Verbrecher hereingeführt wird. Gebt mir Euer Wort als gekrönter Herzog, Don Alphons, daß er, wer er auch sei, aus Eurer Stadt oder Eurem Hause nicht lebend von hier weg soll.

Alphons. Ihr habt es. — Ich gebe es Euch, Donna, versteht Ihr wohl?

Lucretia. Gut. Ha, ich verstehe! Führt ihn her, damit ich ihn selbst vernehme. Mein Gott! was habe

ich doch diesen Leuten zu Ferrara gethan, daß sie mich so verfolgen?

Alphons (zum Thürsteher). Führt den Gefangenen herein.

(Die Thüre im Hintergrund öffnet sich. Man sieht Gennaro entwaffnet zwischen zwei Hellebardieren hereintreten. In dem nämlichen Augenblick sieht man Rustighello die Treppe in dem kleinen Zimmer zur Linken hinter der verborgenen Thüre heraufsteigen. In der Hand hält er eine Platte, worauf eine goldene und eine silberne Flasche nebst zwei Bechern stehen. Er stellt die Platte auf den Fenstervorsprung, zieht seinen Degen und stellt sich hinter die Thüre.)

Dritte Scene.

Die Nämlichen. Gennaro.

Lucretia. Gennaro!

Alphons (nähert sich ihr. Leise und lächelnd). Kennt Ihr den Mann?

Lucretia. Es ist Gennaro. Welche Schickung, mein Gott!

(Sie betrachtet ihn ängstlich, er wendet die Augen ab.)

Gennaro. Herr Herzog, ich bin nichts, als ein Hauptmann, und spreche zu Euch mit der Achtung, die Euch gebührt. Eure Hoheit hat mich heute Morgen in meinem Hause verhaften lassen; was will sie mit mir?

Alphons. Herr Hauptmann, ein Majestätsverbrechen wurde heute Morgen dem von Euch bewohnten Hause gegenüber verübt. Der Name unserer vielgeliebten Gattin und Base, Donna Lucretia Borgia, ist auf eine unverschämte Weise auf der Fronte unseres Palastes verstümmelt worden. Wir suchen den Schuldigen.

Lucretia. Er ist es nicht! Das ist eine Verwechslung, Don Alphons. Der junge Mann da ist es nicht.

Alphons. Woher wißt Ihr das?

Lucretia. Ich bin dessen gewiß. Der junge Mann ist von Venedig und nicht von Ferrara. Also...

Alphons. Was beweis't das?

Lucretia. Die Sache geschah heute Morgen, und ich weiß, daß er den Morgen bei einer gewissen Fiametta zugebracht hat.

Gennaro. Nein, Donna.

Alphons. Eure Hoheit sieht wohl, daß sie schlecht unterrichtet ist. Laßt mich ihn fragen. — Hauptmann Gennaro, habt Ihr das Verbrechen begangen?

Lucretia (verwirrt). Man erstickt hier! Luft! Luft! Ich muß ein wenig Athem schöpfen! (Sie tritt an ein Fenster; während sie an Gennaro vorbeigeht, sagt sie ihm rasch und leise:) Sage: nein!

Alphons (bei Seite). Sie hat leise mit ihm gesprochen.

Gennaro. Herzog Alphons, die Fischer von Calabrien, die mich erzogen und die mich, wie ich noch ganz jung

war, in das Meer getaucht haben, um mich stark und kühn zu machen, haben mich einen Grundsatz gelehrt, bei dem man wohl oft sein Leben, aber nie seine Ehre wagt: „Thue, was du sagst, sage, was du thust." Herzog Alphons, ich bin der Mann, den Ihr sucht.

Alphons (sich zu Lucretia wendend). Ihr habt mein fürstliches Wort, Donna.

Lucretia. Ich habe Euch einige Worte insgeheim zu sagen, mein Herr.

(Der Herzog befiehlt durch ein Zeichen dem Thürsteher und den Wachen, sich mit dem Gefangenen in den anstoßenden Saal zurückzuziehen.)

Vierte Scene.

Lucretia. Don Alphons.

Alphons. Was wollt Ihr von mir, Donna?

Lucretia. Was ich will, Don Alphons? Ich will, daß dieser Jüngling nicht sterbe.

Alphons. Es ist kaum ein Augenblick verflossen, seit Ihr zu mir kamt wie ein Sturm, zürnend und weinend, seit Ihr über eine Euch zugefügte Beleidigung klagtet, seit Ihr unter Drohen und Schreien den Kopf des Schuldigen gefordert, seit Ihr mein fürstliches Wort begehrt habt, daß er nicht lebend von hier wegsolle; ich verpfändete es Euch, und jezt fordert Ihr sein Leben! Bei Gott, Donna, das ist unerhört!

Lucretia. Ich will, daß dieser Jüngling nicht sterbe, Herr Herzog.

Alphons. Donna, so erprobte Edelleute, wie ich, sind nicht gewohnt, ihr Wort in Versatz zu lassen. Ihr habt das meinige, ich muß es lösen. Ich habe den Tod des Schuldigen beschworen, er muß sterben. Bei meiner Seele! Ihr dürft seine Todesart wählen.

Lucretia (lächelnd und sanft). Don Alphons, Don Alphons, wahrhaftig, wir schwätzen da tolles Zeug, Ihr und ich. Es ist wahr, ich bin ein unsinniges Weib. Mein Vater hat mich verdorben; was wollt Ihr? Seit meiner Kindheit hat man all meinen Launen gehorcht. Was ich vor einer Viertelstunde wollte, will ich jetzt nicht mehr. Kommt, setzt Euch zu mir; — so — plaudern wir ein wenig, zärtlich, herzlich, wie Mann und Frau, wie zwei gute Freunde.

Alphons (ebenfalls mit einem Anstrich von Galanterie). Donna Lucretia, Ihr seid meine Dame, und ich bin sehr glücklich, daß Ihr mich einen Augenblick zu Euren Füßen haben wollt. (Er setzt sich neben sie.)

Lucretia. Wie hübsch ist es, wenn man sich versteht! Wißt Ihr auch, Don Alphons, daß ich Euch noch liebe, wie am ersten Tage unserer Ehe, wo Ihr einen so glänzenden Einzug in Rom hieltet zwischen Herrn von Valentinois, meinem Bruder, und dem Herrn Cardinal Hippolyt von Este, dem Eurigen? Ich war auf dem Balcon der Peterstreppe. Ich denke noch an Euren

schönen, mit goldnen Zierrathen bedeckten Schimmel und an das königliche Aussehen, was Ihr auf ihm hattet.

Alphons. Ihr, Donna, wart sehr schön und glänzend unter Eurem Baldachin von Silberbrokat.

Lucretia. O sprecht nicht von mir, Herr, wenn ich von Euch spreche. Es ist gewiß, daß mich alle Fürstinnen Europa's um meine Ehe mit dem besten Ritter der Christenheit beneiden, und ich liebe Euch wahrhaftig, als hätte ich achtzehn Jahre. Ihr wißt, daß ich Euch liebe, nicht wahr, Alphons? Ihr zweifelt wenigstens nie daran. Ich bin manchmal kalt und zerstreut; daran ist mein Charakter, nicht mein Herz Schuld. Hört, Alphonso, wenn Eure Hoheit mich ein wenig darum zankte, wollte ich bald anders werden. Wie schön, sich so zu lieben, wie wir! Gebt mir Eure Hand, — umarmt mich, Don Alphons! In Wahrheit, das fällt mir jetzt ein, es ist recht lächerlich, daß ein Fürst und eine Fürstin, wie Ihr und ich, die neben einander auf dem schönsten Herzogstuhle unter der Sonne sitzen und die sich lieben, auf dem Punkte waren, sich um einen armseligen italienischen Landstreicher zu zanken! Man muß den Menschen fortjagen und nicht weiter davon reden. Er mag gehen, wohin er will, nicht wahr, Alphons? Der Löwe und die Löwin werden über eine Mücke nicht zornig werden. — Wißt Ihr auch, mein Herr, daß Ihr die Herzogskrone zum zweitenmal erhalten würdet, wenn man sie dem schönsten Ritter von Ferrara als Preis aussetzte? —

Wartet, ich will Bautista in Eurem Namen sagen, daß er so schnell, als möglich, diesen Gennaro aus Ferrara jagen soll.

Alphons. Das hat keine Eile.

Lucretia. Ich möchte nicht mehr daran zu denken haben. — Laßt mich die Sache auf meine Art abthun.

Alphons. Diesmal muß sie wohl auf die meinige abgethan werden.

Lucretia. Aber endlich, mein Alphons, — Ihr habt keinen Grund, den Tod dieses Menschen zu wollen.

Alphons. Und das Wort, was ich Euch gegeben? Der Eid eines Fürsten ist heilig.

Lucretia. Dergleichen muß man dem Volk sagen. Aber Ihr und ich, Don Alphons, wissen, was daran ist. Der heilige Vater hatte Carl VIII. von Frankreich das Leben des Zizimi versprochen; seine Heiligkeit ließ nichts desto weniger den Zizimi sterben. Herr von Valentinois hatte sich auf sein Wort dem nämlichen Kinde Carl als Geißel gestellt; Herr von Velentinois ist aus dem französischen Lager entwischt, sobald er konnte. Ihr selbst hattet den Petrucci versprochen, ihnen Siena zurückzugeben. Ihr habt es weder gethan, noch hättet Ihr es thun sollen. He! die Geschichte ist voll von dergleichen. Weder Könige, noch Völker könnten bei streng gehaltenen Eiden einen Augenblick bestehen. Für uns, Alphons, ist ein beschwornes Wort nur dann eine Nothwendigkeit, wenn es keine andere gibt.

Alphons. Dennoch, Donna Lucretia, ein Eid ..

Lucretia. Gebt mir doch nicht so erbärmliche Gründe an. Ich bin nicht einfältig. Sagt mir lieber, mein theurer Alphons, ob Ihr irgend etwas gegen diesen Gennaro habt. Nein? Nun gut! schenkt mir sein Leben. Was macht das Euch, wenn es mir einfällt, ihm zu verzeihen? Ich bin die Beleidigte.

Alphons. Grade, weil er Euch beleidigt hat, meine Liebe, kann ich ihn nicht begnadigen.

Lucretia. Ihr werdet mir es nicht länger verweigern, wenn Ihr mich liebt. Wenn es mir nun beliebt, den Weg der Milde zu versuchen? Ich will von Eurem Volke geliebt sein. Die Gnade, Alphons, macht einen König Jesus Christus ähnlich. Laßt uns gnädige Herrn sein. Das arme Italien hat ohne uns Tyrannen genug, von den baronisirten Stellvertretern des Pabstes an bis zu dem päbstlichen Stellvertreter des Himmels. Machen wir ein Ende damit, theurer Alphons. Setzt diesen Gennaro in Freiheit. Es ist eine Laune, wenn Ihr wollt; aber es ist etwas Heiliges und Göttliches in der Laune eines Weibes, wenn sie einem Menschen den Kopf rettet.

Alphons. Ich kann nicht, theure Lucretia.

Lucretia. Ihr könnt nicht? Aber warum endlich könnt Ihr mir etwas so Unbedeutendes, wie das Leben eines Soldaten, nicht schenken?

Alphons. Ihr fragt, warum, meine Liebe?

Lucretia. Ja, warum?

Alphons. Weil dieser Soldat Euer Geliebter ist, Donna.

Lucretia. Himmel!

Alphons. Weil Ihr in Venedig wart, ihn zu suchen! Weil Ihr in die Hölle gehen würdet, ihn zu suchen! Weil ich Euch verfolgt habe, während Ihr ihn verfolgtet! Weil ich Euch sah, als Ihr ihm unter Eurer Maske nachlieft, keuchend, wie die Wölfin hinter ihrer Beute! Weil Ihr ihn noch im Augenblick mit einem Blick voll Thränen und Feuer verschlangt! Weil Ihr Euch ihm ohne Zweifel überlassen habt, Donna! Weil es jetzt genug ist mit Schande und Ehebruch! Weil es Zeit ist, daß ich meine Ehre räche und um mein Bett einen Strom von Blut fließen mache! Versteht Ihr, Donna?

Lucretia. Don Alphons ....

Alphons. Schweigt. — Wacht über Eure Liebhaber in Zukunft, Lucretia! Stellt, wen Ihr wollt, als Pförtner an die Thüre, durch die man zu Eurer Schlafkammer gelangt; aber an der Thüre, durch die man herausgeht, wird jetzt ein Pförtner nach meiner Wahl stehen — der Henker!

Lucretia. Herr! ich schwöre Euch ....

Alphons. Schwört nicht. — Eide, das ist gut für den Pöbel. Gebt mir doch keine so erbärmlichen Gründe an.

Alphons. Seht, Donna, ich hasse Euer ganzes abscheuliches Geschlecht Borgia und Euch vor allen, Euch, die ich so toll liebte! Ich muß Euch das ein wenig vollständig sagen. Es ist eine schändliche, unerhörte und seltsame Sache, in uns beiden das Haus Este, welches edler ist, als das Geschlecht der Valois und der Tudor, das Haus Este, sage ich, und das Haus Borgia vereinigt zu sehen, das Haus Borgia, das nicht einmal so, sondern Lenzuoli, oder Lenzolio, oder, ich weiß nicht wie, heißt! Ich verabscheue Euren Bruder Cäsar, der natürliche Blutflecken im Gesicht hat! Euren Bruder Cäsar, der Euren Bruder Johann erschlagen hat! Ich verabscheue Eure Mutter Rosa Vanozza, das alte spanische Freudenmädchen, das in Rom Aergerniß erregt, nachdem es das Nämliche in Valencia gethan! Und was Eure sogenannten Neffen anbelangt, die Herzoge von Sermoneto-Nepi, — schöne Herzoge, wahrhaftig! Herzoge von gestern! Herzoge von gestohlenen Herzogthümern! Laßt mich zu Ende kommen. Ich verabscheue Euren Vater, der Pabst ist und der ein Weiber-Serail hält, wie der Türkensultan Bajazet; Euren Vater, welcher der Antichrist ist; Euren Vater, der die Galeeren mit berühmten Männern und das heilige Collegium mit Banditen besetzt, so daß man fragen sollte, wenn man sie in ihren rothen Kleidern sieht (Galeerensclaven und Cardinäle), ob die Galeerensclaven Cardinäle und ob die Cardinäle Galeerensclaven sind! — Geht jetzt!

Lucretia. Herr! Herr! ich flehe zu Euch auf den Knieen und mit gefaltenen Händen, um Jesus und Maria willen, um Eures Vaters und Eurer Mutter willen, Herr, ich flehe zu Euch um das Leben dieses Mannes!

Alphons. Das heiße ich lieben! — Ihr dürft mit seiner Leiche machen, was Ihr wollt, und ich denke, daß Ihr es könnt, ehe eine Stunde vergeht.

Lucretia. Gnade für Gennaro!

Alphons. Wenn Ihr den festen Entschluß in meiner Seele lesen könntet, so würdet Ihr so wenig davon reden, als wenn er schon todt wäre.

Lucretia (sich erhebend). Ha! hütet Euch, Don Alphons von Ferrara, mein vierter Gemahl.

Alphons. O, spielt nicht die schreckliche Donna! Bei meiner Seele, ich fürchte Euch nicht! Ich kenne Eure Kniffe. Ich werde mich nicht vergiften lassen, wie Euer erster Gemahl, der arme spanische Edelmann, dessen Namen ich so wenig mehr weiß, als Ihr. Ich werde mich nicht fortjagen lassen, wie Euer zweiter Gemahl, der Schwachkopf Johann Sforza, Herr von Pesaro. Ich werde mich nicht mit Spießen auf irgend einer Treppe erstechen lassen, wie der dritte, Don Alphons von Arragonien, das schwache Kind, dessen Blut den Boden so wenig färbte, als reines Wasser. Ich bin ein Mann, Donna. Der Name Herkules ist unsrem Hause gewöhnlich. Beim Himmel, meine Stadt und meine Herrschaft

sind voll von Soldaten, und ich bin selbst einer und habe noch nicht, wie der arme König von Neapel, meine guten Kanonen dem Pabste, Eurem heiligen Vater, verkauft!

Lucretia. Ihr werdet diese Worte bereuen, mein Herr. Ihr vergeßt, wer ich bin....

Alphons. Ich weiß sehr gut, wer Ihr seid, und weiß sehr gut, wo Ihr seid. Ihr seid die Tochter des Pabstes, aber Ihr seid nicht zu Rom; Ihr seid die Herrin von Spoleto, aber Ihr seid nicht zu Spoleto; Ihr seid das Weib, die Dienerin und Magd des Alphons, Herzogs von Ferrara, und Ihr seid zu Ferrara. (Donna Lucretia, ganz bleich vor Schrecken und Zorn, sieht den Herzog starr an und weicht langsam vor ihm zurück bis zu einem Sessel, in den sie wie gebrochen hinsinkt.) Aha! das wundert Euch; Ihr fürchtet Euch vor mir, Donna; bisher war ich es, der Furcht vor Euch hatte. Es soll von nun an immer so sein, und um damit anzufangen, fasse ich einen von Euren Liebhabern; er stirbt.

Lucretia (mit schwacher Stimme). Ueberlegen wir ein wenig, Don Alphons. Wenn dieser Mann der nämliche ist, der gegen mich das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen hat, so kann er nicht zugleich mein Geliebter sein....

Alphons. Warum nicht? In einem Anfall von Zorn, Ärger, Eifersucht! Denn er ist vielleicht auch eifersüchtig, er. Uebrigens, was weiß ich? Ich will, daß er sterbe. Es beliebt mir nun einmal so. Dieser Palast

ist voll Soldaten, die mir ergeben sind und nur mich kennen; er kann nicht entwischen. Ihr werdet nichts hindern. Ich habe Eurer Hoheit die Wahl seines Todes überlassen; entschließt Euch.

Lucretia (die Hände ringend.) O mein Gott! mein Gott! mein Gott!

Alphons. Ihr antwortet nicht? So will ich ihn im Vorzimmer mit Degenstichen tödten lassen.

(Er will gehen, sie faßt ihn beim Arm.)

Lucretia. Halt!

Alphons. Wollt Ihr ihm lieber ein Glas Syrakusaner einschenken?

Lucretia. Gennaro!

Alphons. Er muß sterben.

Lucretia. Nicht durch Degenstiche!

Alphons. An der Art liegt wenig. Was wählt Ihr?

Lucretia. Das Andere.

Alphons. Ihr werdet Acht geben, daß Ihr Euch nicht vergreift, und ihm ein Glas aus der goldenen Flasche einschenken. Ihr kennt sie ja? Ich werde übrigens dabei sein; bildet Euch nicht ein, daß ich Euch verlassen werde.

Lucretia. Ich werde thun, was Ihr wollt.

Alphons. Bautista! (Der Thürsteher tritt ein.) Führt den Gefangenen herein.

Lucretia. Ihr seid ein abscheulicher Mensch, Herr!

Fünfte Scene.

Die Nämlichen. Gennaro. Die Wache.

Alphons. Was ich höre, Herr Gennaro? Was Ihr heute Morgen gethan, geschah aus Leichtsinn und Prahlerei und ohne böse Absicht, die Herzogin verzeiht Euch; Ihr sollt ein tapferer Mann sein. Bei meiner Mutter! wenn es sich so verhält, so könnt Ihr frei und unversehrt nach Venedig zurückkehren. Ich möchte um keinen Preis die hohe Republik Venedig um einen guten Diener und die Christenheit um einen treuen Arm bringen, der ein treues Schwert führt, wenn sich in den Gewässern von Cypern oder Candia die Heiden oder die Sarazenen zeigen.

Gennaro. Zur guten Stunde, Herr! Ich rechnete nicht, ich gestehe es, auf einen solchen Schluß. Ich danke Eurer Hoheit. Die Milde ist eine königliche Tugend, und Gott wird da oben dem gnädig sein, der hier unten gnädig ist.

Alphons. Hauptmann, ist der Dienst der Republik gut und wie viel gewinnt Ihr dabei Jahr für Jahr?

Gennaro. Ich habe einen Haufen von fünfzig Lanzen, die ich kleide und frei halte. Die hohe Republik gibt mir zweitausend Goldzechinen jährlich, ohne die Nebengefälle zu rechnen.

Alphons. Und wenn ich Euch viertausend anböte, würdet Ihr Dienste bei mir nehmen.

Gennaro. Unmöglich. Ich bin noch für fünf Jahre der Republik verpflichtet. Ich bin gebunden.

Alphons. Wie? gebunden!

Gennaro. Durch einen Eid.

Alphons (leise zu Lucretia). Diese Leute scheinen ihre Eide zu halten. (Laut.) Sprechen wir nicht mehr davon, Herr Gennaro.

Gennaro. Ich habe keine Niederträchtigkeit begangen, um mein Leben zu retten; aber weil Eure Hoheit mir es schenkt, so kann ich ihr jetzt Folgendes sagen. Eure Hoheit erinnert sich wohl an den Sturm auf Faenza, es sind jetzt zwei Jahre her. Der Herzog Herkules von Este, Euer Vater, gerieth dabei in große Gefahr durch zwei Armbrustschützen des Valentinois, die im Begriff waren, ihn zu tödten. Ein Soldat rettete ihm das Leben.

Alphons. Ja, und man konnte diesen Soldaten nie wieder finden.

Gennaro. Das war ich.

Alphons. Bei Gott, mein Hauptmann, das verdient eine Belohnung, — Würdet Ihr wohl diese Börse mit Goldzechinen annehmen?

Gennaro. Als wir in den Dienst der Republik Venedig traten, schwuren wir, kein Geld von fremden Souveränen anzunehmen. Indeß, wenn Eure Hoheit

es erlaubt, nehme ich das Geld und vertheile es in meinem Namen unter die braven Soldaten da. (Er deutet auf die Wache.)

Alphons. Thut es. (Gennaro nimmt die Börse.) Aber dann werdet Ihr wenigstens nach dem alten Gebrauch unserer Vorältern als guter Freund ein Glas von meinem Syrakusaner mit mir trinken.

Gennaro. Recht gern, Herr!

Alphons. Und ich will, daß die Herzogin selbst es Euch einschenke, um Euch als den Retter meines Vaters zu ehren.

(Gennaro neigt sich und geht in den Hintergrund der Bühne, um das Gold den Soldaten auszutheilen. Der Herzog ruft: Rustighello! Rustighello tritt mit der Platte herein.)

Alphons. Stelle die Platte auf diesen Tisch. — Gut. (Er nimmt Donna Lucretia bei der Hand.) Donna, hört, was ich diesem Manne sagen werde. — Rustighello, gehe zurück und stelle dich hinter diese Thüre, den blosen Degen in der Hand. Du kommst herein, wenn du diese Schelle hörst. Geh'!

(Rustighello geht und man sieht ihn sich wieder hinter die Thüre stellen.)

Alphons. Donna, Ihr werdet diesem jungen Manne einschenken und Acht geben, daß Ihr die goldene Flasche da nehmt.

Lucretia (bleich mit schwacher Stimme.) Ja. —

Wenn Ihr wüßtet, was Ihr in diesem Augenblicke thut, und wie entsetzlich es ist, Ihr würdet schaudern, so entmenscht Ihr auch seid, Herr!

Alphons. Gebt Acht, daß Ihr die Flaschen nicht verwechselt. — He, Capitän!

(Gennaro, der mit seiner Vertheilung zu Ende ist, kommt auf den Vordergrund der Bühne zurück. Der Herzog schenkt sich aus der silbernen Flasche in einen von den Bechern ein und setzt ihn an die Lippen.)

Gennaro. Ich bin beschämt durch so viel Güte, Herr.

Alphons. Donna, schenkt dem Herrn Gennaro ein. Wie alt seid Ihr, Hauptmann?

Gennaro (nimmt den andern Becher und hält ihn der Herzogin hin). Zwanzig Jahre.

Alphons (leise zur Herzogin, welche die silberne Flasche zu ergreifen sucht). Die goldene Flasche, Donna! (Sie nimmt zitternd die goldene Flasche.) Ah! Ihr seid wohl verliebt?

Gennaro. Wer ist es nicht ein wenig, mein Herr?

Alphons. Wißt Ihr auch, Donna, daß es grausam wäre, diesen Hauptmann dem Leben, der Liebe, der Sonne Italiens, dem schönen Alter von zwanzig Jahren, seinem glorreichen Kriegs- und Abentheurerhandwerk, womit alle königlichen Geschlechter angefangen haben, den Festen, den Maskenbällen, dem lustigen Fasching von

Venedig, wo so viele Ehemänner betrogen werden, und den schönen Damen, die er noch lieben kann und die ihn lieben werden, zu entreißen? Nicht wahr, Donna? — Schenkt doch dem Hauptmann ein. (Leise.) Wenn Ihr zaudert, so lasse ich Rustighello hereinkommen.

(Sie schenkt Gennaro ein, ohne ein Wort zu sagen.)

Gennaro. Ich danke Euch, Herr, daß Ihr mich für meine arme Mutter leben laßt.

Lucretia (bei Seite). O entsetzlich

Alphons (trinkt). Auf Eure Gesundheit, Hauptmann Gennaro! Ich wünsche Euch viele Jahre.

Gennaro. Herr, Gott vergelte es Euch! (Er trinkt.)

Lucretia (bei Seite). Himmel!

Alphons (bei Seite). Es ist geschehen! (Laut.) Ich verlasse Euch jetzt, mein Hauptmann. Ihr könnt nach Venedig abreisen, wenn Ihr wollt. (Leise zu Lucretia.) Dankt mir, Donna, ich lasse Euch allein mit ihm. Ihr habt ihm noch Lebewohl zu sagen. Verlebt mit ihm, wenn Ihr Lust habt, seine letzte Viertelstunde.

(Er geht, die Wachen folgen ihm.)

Sechste Scene.

Donna Lucretia. Gennaro.

(Man sieht noch immer Rustighello unbeweglich hinter der verborgenen Thüre im Nebenzimmer.)

Lucretia. Gennaro! — Ihr seid vergiftet!

Gennaro. Vergiftet, Donna?

Lucretia. Vergiftet!

Gennaro. Das hätte ich denken sollen, — Ihr habt den Wein eingeschenkt.

Lucretia. O, macht mir keine Vorwürfe, Gennaro! Entreißt mir nicht den Rest von Kraft, der mir noch bleibt und den ich noch für einige Augenblicke nöthig habe. — Hört mich! Der Herzog ist eifersüchtig auf Euch, er hält Euch für meinen Liebhaber. Der Herzog ließ mir keine Wahl, als Euch von Rustighello erdolchen zu sehen, oder Euch selbst das Gift zu geben. Ein furchtbares Gift, Gennaro, ein Gift, woran der Gedanke allein jeden Italiener, der die Geschichte der letzten zwanzig Jahre kennt, erbleichen macht . . . .

Gennaro. Ja, das Gift der Borgia!

Lucretia. Ihr habt davon getrunken. Niemand unter der Sonne kennt ein Gegengift für diese schreckliche Mischung, Niemand, als der Pabst, Herr von Valentinois und ich. Seht, dies Fläschchen, das ich immer in meinem Gürtel trage, dies Fläschchen, Gennaro, ist

Leben, Gesundheit, Rettung. Nur ein Tropfen auf Eure Lippen, und Ihr seid gerettet. (Sie will das Fläschchen an die Lippen Gennaro's bringen, er weicht zurück.)

Gennaro (indem er sie scharf ansieht). Donna, was beweis't mir, daß dies nicht das Gift ist?

Lucretia (sinkt vernichtet in einen Sessel). O mein Gott, mein Gott!

Gennaro. Heißt Ihr nicht Lucretia Borgia? — Meint Ihr, ich erinnerte mich nicht an den Bruder des Bajazet? Ja, ich verstehe ein wenig Geschichte! Man machte ihn auch glauben, er sei von Carl VIII. vergiftet worden, und gab ihm ein Gegengift, woran er starb, und die Hand, die ihm das Gift reichte, da ist sie, sie hält noch das Fläschchen, und der Mund, der ihm sagte: trinke! da ist er und spricht zu mir!

Lucretia. O ich elendes Weib!

Gennaro. Hört, Donna, ich lasse mich durch Euren Anstrich von Liebe nicht täuschen. Ihr habt eine unheilvolle Absicht mit mir. Das ist klar. Ihr müßt wissen, wer ich bin. Seht, in dem Augenblick lese ich in Eurem Gesicht, daß Ihr es wißt, und es ist leicht einzusehen, daß ein unüberwindlicher Grund Euch bestimmt, mir es niemals zu sagen. Eure Familie muß die meinige kennen, und zu dieser Stunde würdet Ihr Euch vielleicht durch meine Vergiftung nicht allein an mir rächen, sondern auch, wer weiß? an meiner Mutter.

Lucretia. Eure Mutter, Gennaro! Ihr stellt

sie Euch vielleicht anders vor, als sie wirklich ist. Was würdet Ihr sagen, wenn sie, wie ich, nichts als ein verbrecherisches Weib wäre?

Gennaro. Lästert sie nicht! — O nein! meine Mutter ist nicht ein Weib, wie Ihr, Donna Lucretia. O, mein Herz fühlt sie, meine Seele träumt sie, wie sie ist; ich habe ihr Bild, da, es wurde mit mir geboren; ich würde sie nicht lieben, wie ich sie liebe, wenn sie meiner nicht würdig wäre. Das Herz eines Sohnes täuscht sich nicht in seiner Mutter. Ich würde sie hassen, wenn sie Euch gleichen könnte. Aber, nein, nein! Es ist etwas in mir, was mir laut sagt, daß meine Mutter kein blutschänderischer, üppiger, giftmischender Teufel ist, wie ihr andern schönen Damen von jetzt. O Gott! ich weiß sicher, daß meine Mutter es ist, wenn es unter dem Himmel ein unschuldiges, tugendhaftes, heiliges Weib gibt. O, sie ist so, und nicht anders! Ihr kennt sie ohne Zweifel, Donna Lucretia, und werdet mich nicht Lügen strafen!

Lucretia. Nein, dies Weib, Gennaro, diese Mutter kenne ich nicht.

Gennaro. Aber vor wem spreche ich so? Was kümmern Euch, Lucretia Borgia, die Freuden und Schmerzen einer Mutter! Ihr habt niemals Kinder gehabt, wie man sagt. Ihr seid sehr glücklich; denn wißt Ihr auch, Donna, daß Eure Kinder, wenn Ihr welche hättet, Euch verläugnen würden? Welcher Unglückliche

wäre so vom Himmel verlassen, daß er eine solche Mutter sich wünschte? Der Sohn der Lucretia Borgia zu sein! „Meine Mutter!“ zu Lucretia Borgia zu sagen! Oh!

Lucretia. Gennaro, Ihr seid vergiftet; der Herzog, der Euch todt glaubt, kann jeden Augenblick zurückkommen; ich sollte nur an Euer Heil und an Eure Flucht denken; aber Ihr sagt mir da so schreckliche Dinge, daß ich nichts vermag, als sie wie versteinert anzuhören.

Gennaro. Donna ....

Lucretia. Seht! wir müssen damit zu Ende kommen. Erdrückt mich, begrabt mich unter der Last Eurer Verachtung! Aber Ihr seid vergiftet, trinkt das auf der Stelle!

Gennaro. Wem soll ich glauben? Der Herzog ist edel, und ich habe seinem Vater das Leben gerettet. Euch habe ich beleidigt, Ihr habt Euch an mir zu rächen.

Lucretia. Mich an dir rächen, Gennaro! — Ich würde mein Leben geben, um das deinige um eine Stunde zu verlängern; ich würde all mein Blut vergießen, um dir eine Thräne zu sparen; ich würde mich an den Pranger stellen, um dich auf einen Thron zu setzen; ich würde mit Höllenqualen jede deiner geringsten Freuden erkaufen; ich würde nicht zaudern, nicht murren, ich wäre glücklich, ich würde deine Füße küssen, mein Gennaro! O, du sollst nie etwas von meinem armen unseligen Herzen erfahren, als daß es voll von dir ist! — Gennaro, die Zeit drängt, das Gift wirkt, du wirst es gleich

fühlen, noch ein wenig, und es ist nicht mehr Zeit. Das Leben öffnet in diesem Augenblick zwei dunkle Räume vor dir, aber der eine hat nicht soviel Minuten, als der andere Jahre. Du mußt einen von beiden wählen. Die Wahl ist schrecklich. Laß dich von mir leiten. Habe Erbarmen mit dir und mir, Gennaro! Trinke schnell, im Namen des Himmels!

Gennaro. Meinetwegen. Ist ein Verbrechen darunter, so mag es auf Euer Haupt fallen. Sei, was Ihr sagt, wahr oder falsch, es verlohnt sich nicht der Mühe, so viel Worte um ein Leben zu machen. Gebt! (Er nimmt das Fläschchen und trinkt.)

Lucretia. Gerettet! — Jetzt nach Venedig, so schnell dich dein Pferd trägt. Du hast Geld?

Gennaro. Ja.

Lucretia. Der Herzog hält dich für todt, man kann ihm leicht deine Flucht verbergen. Warte! Behalte das Fläschchen und trage es immer mit dir. In der Zeit, worin wir leben, ist Gift in jeder Mahlzeit; du besonders bist ausgesetzt. Jetzt schnell fort! (Sie zeigt ihm die verborgene Thüre, die sie halb öffnet.)

Lucretia. Steige diese Treppe hinab. Sie führt in einen Hof des Palastes Negroni. Du kannst leicht auf dem Wege entkommen. Warte nicht bis zum Morgen des nächsten Tages, warte nicht bis Sonnenuntergang, warte keine Stunde, keine halbe Stunde! Verlasse Ferrara sogleich, verlasse Ferrara, als wäre es ein bren=

nendes Sodom, und blicke nicht hinter dich! — Lebe wohl! Warte noch einen Augenblick. Ich habe dir mein letztes Wort zu sagen, mein Gennaro.

Gennaro. Sprecht, Donna.

Lukretia. Ich sage dir in diesem Augenblick Lebewohl, Gennaro, um dich nie wieder zu sehen. Ich darf nicht mehr daran denken, dich noch manchmal auf meinem Wege zu treffen. Es war das einzige Glück, was ich auf Erden hatte. Aber das hieße dein Leben wagen. Jetzt sind wir also für immer in diesem Leben getrennt. Ach! ich weiß allzu gut, daß wir es auch in dem andern sein werden. Gennaro! wirst du mir nicht ein freundliches Wort sagen, ehe du mich so für die Ewigkeit verläßt?

Gennaro (schlägt die Augen nieder). Donna....

Lucretia. Endlich, ich habe dir das Leben gerettet!

Gennaro. So sagt Ihr. Das Alles ist voll Dunkel; ich weiß nicht, was ich denken soll. Seht, Donna, ich kann Euch Alles verzeihen, eins ausgenommen.

Lucretia. Und was?

Gennaro. Schwört mir bei Allem, was Euch theuer ist, bei meinem Haupt, weil Ihr mich liebt, bei dem ewigen Heil meiner Seele, schwört mir, daß Eure Verbrechen nichts mit dem Unglück meiner Mutter zu schaffen haben.

Lucretia. Jedes Wort zu dir, Gennaro, ist mir heilig. Ich kann dir das nicht beschwören.

Gennaro. O meine Mutter, meine Mutter! Da ist also das entsetzliche Weib, welches dein Unglück war!

Lucretia. Gennaro!

Gennaro. Ihr habt bekannt, Donna! Seid verflucht!

Lucretia. Und du, Gennaro, sei gesegnet! (Er geht, sie sinkt ohnmächtig in den Sessel.)

Zweite Abtheilung.

(Die zweite Decoration. Der Platz von Ferrara mit dem herzoglichen Balcon auf der einen und dem Hause des Gennaro auf der andern Seite. Nacht.)

Erste Scene.

Don Alphons, Rustighello (in Mäntel gehüllt).

Rustighello. Ja, Herr, das ging so zu. Sie gab ihn, ich weiß nicht durch welchen Trank, dem Leben zurück und ließ ihn durch den Hof des Palastes Negroni entwischen.

Alphons. Und du hast es gelitten?

Rustighello. Wie es hindern? Sie hatte die Thüre verriegelt; ich war eingeschlossen.

Alphons. Du hättest die Thüre einbrechen sollen.

Rustighello. Eine Thüre von Eichenholz, ein Riegel von Eisen. Eine Kleinigkeit!

Alphons. Was macht das! Du mußtest den Riegel sprengen, sage ich dir, du mußtest einbrechen und ihn tödten.

Rustighello. Erstens, gesetzt auch, ich hätte die Thüre einbrechen können, so würde ihn Donna Lucretia mit ihrem Körper gedeckt haben. Ich hätte auch Donna Lucretia tödten müssen.

Alphons. Und? nun?

Rustighello. Dazu hatte ich keinen Befehl.

Alphons. Rustighello! Gute Diener begreifen die Fürsten, indem sie ihnen die Mühe sparen, Alles zu sagen.

Rustighello. Und dann hätte ich Eure Hoheit mit dem Pabste zu entzweien gefürchtet.

Alphons. Dummkopf!

Rustighello. Das war eine kitzliche Sache, Herr, die Tochter des heiligen Vaters zu tödten!

Alphons. Nun, konntest du nicht, ohne sie zu tödten, schreien, rufen, mich benachrichtigen, ihren Liebhaber an der Flucht verhindern?

Rustighello. Ja, und morgen würde Eure Hoheit sich mit Donna Lucretia versöhnt haben, und übermorgen würde Donna Lucretia mich haben hängen lassen.

Alphons. Genug. Du sagtest mir, es sei noch nichts verloren.

Rustighello. Nein. Ihr seht ein Licht an diesem Fenster. Der Gennaro ist noch nicht abgereist. Sein Knecht, den die Herzogin bestochen hatte, ist jetzt von mir bestochen und hat mir Alles gesagt. In diesem Augenblick wartet er auf seinen Herrn hinter der Citadelle mit zwei gesattelten Pferden. Der Gennaro wird sogleich ausgehen, um ihn aufzusuchen.

Alphons. In dem Fall stellen wir uns hinter die Ecke seines Hauses. Es ist finstere Nacht. Wir tödten ihn, wenn er vorbeigeht.

Rustighello. Wie es Euch beliebt.

Alphons. Dein Degen ist gut?

Rustighello. Ja.

Alphons. Du hast einen Dolch?

Rustighello. Ein Italiener ohne Dolch und eine Italienerin ohne einen Geliebten sind zwei Dinge, die man nicht leicht unter der Sonne findet.

Alphons. Gut, du wirst mit beiden Händen zustoßen.

Rustighello. Herr Herzog, warum laßt Ihr ihn nicht ganz einfach verhaften und nach einem Ausspruch des Fiscals hängen?

Alphons. Er ist ein Unterthan von Venedig; das hieße der Republick den Krieg erklären. Nein. Ein

Dolchstich kommt, man weiß nicht woher, und bringt Niemand in Verlegenheit. Gift taugt noch mehr, aber es hat nicht gewirkt.

Rustighello. Wollt Ihr dann, Herr, daß ich vier Sbirren hole, um ihn abzuthun, ohne daß Eure Hoheit die Mühe hat, sich hinein zu mengen.

Alphons. Mein Lieber, der Herr Machiavell hat mir oft gesagt, daß in solchen Fällen die Fürsten am Besten selbst ihre Geschäfte besorgen.

Rustighello. Herr, ich höre Jemand kommen.

Alphons. Stellen wir uns da an die Mauer.

(Sie verbergen sich im Schatten unter dem Balcon.)

(Maffio, festlich gekleidet, tritt auf; er kommt singend und klopft an die Thüre von Gennaro.)

Zweite Scene.

Don Alphons und Rustighello (versteckt.)
Maffio, Gennaro.

Maffio. Gennaro! (Die Thür öffnet sich, Gennaro tritt auf.)

Gennaro. Bist du es, Maffio? Willst du hereinkommen?

Maffio. Nein. Ich habe dir nur zwei Worte zu sagen. Kommst du bestimmt nicht diesen Abend mit uns zu der Fürstin Negroni?

Gennaro. Ich bin nicht eingeladen.

Maffio. Ich werde dich vorstellen.

Gennaro. Ich habe noch einen andern Grund; ich muß dir es sagen. Ich reise ab.

Maffio. Wie, du gehst?

Gennaro. In einer Viertelstunde.

Maffio. Warum?

Gennaro. Ich werde dir es zu Venedig sagen.

Maffio. Liebeshändel.

Gennaro. Ja, Liebeshändel.

Maffio. Du handelst nicht recht gegen mich, Gennaro. Wir haben uns geschworen, uns nie zu verlassen, uns nie zu trennen, Brüder zu sein, und nun reisest du ohne mich ab!

Gennaro. Komm mit mir!

Maffio. Komm lieber mit mir! Es ist viel angenehmer, die Nacht bei Tische mit schönen Weibern und fröhlichen Gästen hinzubringen, als auf der Landstraße zwischen Banditen und Abstürzen.

Gennaro. Du trautest diesen Morgen deiner Fürstin Negroni nicht viel.

Maffio. Ich habe mich erkundigt. Jeppo hatte Recht. Sie ist eine liebenswürdige, gut gelaunte Dame, welche Verse und Musik liebt, das ist Alles. Fort, komm mit mir!

Gennaro. Ich kann nicht.

Maffio. In tiefer Nacht abzureisen! Willst du dich ermorden lassen?

Gennaro. Sei ruhig. Lebe wohl. Viel Vergnügen.

Maffio. Bruder Gennaro, mir ahnt nichts Gutes von deiner Reise.

Gennaro. Bruder Maffio, mir ahnt nichts Gutes von deinem Gastmahl.

Maffio. Wenn dir irgend was zustieße, ohne daß ich zugegen wäre!

Gennaro. Wer weiß, ob ich mir morgen nicht vorwerfe, dich diesen Abend verlassen zu haben?

Maffio. Bestimmt, trennen wir uns nicht, ein jeder gibt dem Andern ein wenig nach. Komm diesen Abend mit mir zur Negroni, und morgen bei Tagesanbruch reisen wir zusammen ab. Soll das ein Wort sein?

Gennaro. Ich muß dir den Grund meiner plötzlichen Abreise erzählen, Maffio. Du magst dann beurtheilen, ob ich recht habe. (Er nimmt Maffio bei Seite und spricht ihm in's Ohr.)

Rustighello (unter dem Balcon leise zu Alphons.) Greifen wir an, Herr!

Alphons (leise). Warten wir das Ende davon ab.

Maffio (bricht nach Gennaro's Erzählung in Lachen aus.) Gennaro, soll ich dir sagen: du bist angeführt! Bei der ganzen Geschichte gab es weder Gift noch Gegengift. Reines Possenspiel. Die Lucretia ist toll in dich verliebt, sie wollte dich glauben machen, daß sie dir das Leben gerettet, um dich ganz sacht aus der

Dankbarkeit in die Liebe schlüpfen zu lassen. Der Herzog ist ein guter Mann, unfähig, irgend jemand zu vergiften oder zu ermorden. Du hast außerdem seinem Vater das Leben gerettet, und er weiß es. Die Herzogin verlangt deine Abreise, das ist ganz einfach. Ihr Liebeshandel würde zu Venedig sich leichter fortspinnen, als zu Ferrara. Der Gemahl hindert sie doch immer ein wenig. Was das Gastmahl der Negroni anbelangt, so sage ich dir, es wird köstlich sein. Du kommst hin! Was Teufel, man muß ein wenig überlegen und nichts übertreiben. Du weißt, ich bin vorsichtig und ein guter Rathgeber. Weil es zwei oder drei berüchtigte Abendessen gab, wobei die Borgia mit sehr gutem Wein einige ihrer guten Freunde vergiftet haben, so ist dies doch kein Grund, gar nicht mehr zu Abend zu essen. Das ist kein Grund, in dem köstlichen Syrakusaner immer Gift und hinter allen schönen Fürstinnen Italiens immer Lucretia Borgia zu sehen. Gespenster und Ammenmährchen all' das! Wenn man so schließen wollte, könnten nur die Kinder an der Brust unbesorgt trinken und ruhig ihre Nahrung zu sich nehmen. Bei'm Herkules, Gennaro, sei ein Kind oder ein Mann. Lege dich wieder an deine Amme, oder komm zum Gastmahl.

Gennaro. In der That, es ist etwas sonderbar, sich so des Nachts fortzumachen; es sieht aus, als fürchtete ich mich. Außerdem, wenn das Bleiben gefährlich ist, darf ich Maffio nicht allein lassen. Es mag daraus

werden, was da will. Das Eine ist so gut, wie das Andere. So sei es. Du wirst mich der Fürstin Negroni vorstellen, Ich gehe mit dir.

Maffio (nimmt ihn bei der Hand.) Bei Gott! das ist ein Freund! (Sie gehen ab. Man sieht sie nach dem Hintergrunde des Platzes zugehen. Don Alphons und Rustighello treten aus ihrem Versteck hervor.)

Rustighello (mit entblöstem Degen). Ha! was wartet Ihr, Herr? Es sind nur zwei, sucht Euern Mann aus, ich nehme den andern auf mich.

Alphons. Nein, Rustighello. Sie werden bei der Fürstin Negroni zu Nacht speisen, wenn ich gut unterrichtet bin . . . (Er unterbricht sich und scheint einen Augenblick nachzudenken, dann bricht er in Lachen aus.) Wahrhaftig! Das würde meine Sache noch besser abthun, es wäre eine drollige Geschichte. Warten wir bis morgen. (Sie gehen in den Palast zurück.)

Dritte Handlung.

Betrunken. — Todt.

Personen.

Donna Lucretia Borgia.	Don Apostolo Gazella.
Gennaro.	Oloferno Vitellozzo.
Gubetta.	Die Fürstin Negroni.
Jeppo Liveretto.	Damen.
Ascanio Petrucci.	Pagen.
Maffio Orsini.	Mönche.

Ein prächtiger Saal des Palastes Negroni. Zur Rechten eine blinde Thüre. Im Hintergrund eine große und sehr breite Flügelthüre. In der Mitte eine im Geschmack des 15ten Jahrhunderts prächtig besetzte Tafel. Kleine, schwarze in Goldbrokat gekleidete Sclaven warten auf. — Im Augenblick, wo der Vorhang aufgeht, sitzen vierzehn Gäste an der Tafel, Jeppo, Maffio, Ascanio, Oloferno, Apostolo, Gennaro, Gubetta und sieben hübsche, sehr elegant gekleidete Damen. Alle, Gennaro ausgenommen, der nachdenkend und schweigend aussieht, essen und trinken, oder lachen aus vollem Halse mit ihren Nachbarinnen.

Erste Scene.

Jeppo, Maffio, Ascanio, Oloferno, Don Apostolo, Gubetta, Gennaro, Damen, Pagen.

Oloferno (sein Glas in der Hand.) Es lebe der

Wein von Xeres! Xeres de la Frontera ist eine Stadt des Paradieses.

Maffio (sein Glas in der Hand). Der Wein, den wir trinken, ist mehr werth, als die Geschichten, welche du uns erzählst, Jeppo.

Ascanio. Jeppo hat die Krankheit, Geschichten zu erzählen, wenn er getrunken hat.

Apostolo. Ein ander Mal war es zu Venedig bei dem hohen Dogen Barbarigo; heute ist es zu Ferrara bei der göttlichen Fürstin Negroni.

Jeppo. Ein ander Mal war es eine schauerliche, heute ist es eine lustige Geschichte.

Maffio. Eine lustige Geschichte, Jeppo! Wie es kam, daß Don Siliceo, ein schöner Cavalier von dreißig Jahren, der sein Erbtheil im Spiel verloren hatte, die reiche Marquise Calpurnia heirathete, die achtundvierzig Frühlinge zählte. Bei dem Leibe des Bachus, du findest das lustig!

Gubetta. Das ist traurig und gewöhnlich. Ein ruinirter Mann heirathet eine Ruine von einem Weibe. Das sieht man alle Tage. (Er fängt an zu essen. Von Zeit zu Zeit stehen Einige von der Tafel auf und plaudern auf dem Vordergrund der Bühne, während das Gelag fortdauert.)

Negroni (zu Maffio, indem sie auf Gennaro deutet). Herr Graf Orsini, Ihr habt da einen Freund, der sehr traurig aussieht.

Maffio. Er ist immer so, Donna. Ihr müßt

mir verzeihen, daß ich ihn hierher brachte, obgleich Ihr ihm die Gnade einer Einladung nicht erwiesen hattet. Er ist mein Waffenbruder. Er hat mir das Leben bei dem Sturm von Rimini gerettet. Ich habe bei dem Angriff auf die Brücke von Vicenzia einen Degenstich erhalten, der ihm galt. Wir trennen uns nie; wir leben zusammen. Ein Zigeuner hat uns vorausgesagt, daß wir am nämlichen Tage sterben würden.

Negroni (lacht.) Hat er Euch auch gesagt, ob das am Morgen oder am Abend geschehen würde?

Maffio. Er sagte uns, es würde am Morgen geschehen.

Negroni (lacht stärker). Euer Zigeuner wußte nicht, was er sagte. — Und liebt Ihr den jungen Menschen sehr?

Maffio. So sehr, als ein Mann den andern lieben kann.

Negroni. Nun! Ihr genügt euch einander. Ihr seid glücklich.

Maffio. Die Freundschaft füllt nicht allein das Herz aus, Donna.

Negroni. Mein Gott, was denn?

Maffio. Die Liebe.

Negroni. Ihr habt immer die Liebe auf den Lippen.

Maffio. Und Ihr die Liebe in den Augen.

Negroni. Ihr seid sehr sonderbar!

Maffio. Und Ihr sehr schön! (Er faßt sie um die Hüfte.)

Negroni. Herr Graf Orsini, laßt mich!

Maffio. Einen Kuß auf Eure Hand?

Negroni. Nein! (Sie entwischt ihm.)

Gubetta (nähert sich Maffio.) Eure Sachen stehen gut bei der Fürstin.

Maffio. Sie sagt immer: Nein, zu mir.

Gubetta. In dem Munde eines Weibes ist das Nein der ältere Bruder des Ja.

Jeppo (gesellt sich zu ihnen, zu Maffio.) Wie findest du die Fürstin Negroni?

Maffio. Anbetungswürdig. Unter uns, sie fängt an, mir ganz verzweifelt am Herzen zu nagen.

Jeppo. Und ihr Gastmahl?

Maffio. Eine vollständige Orgie.

Jeppo. Die Fürstin ist Wittwe.

Maffio. Man sieht es an ihrer Munterkeit.

Jeppo. Ich hoffe, du hast keinen Argwohn mehr gegen ihr Gastmahl?

Maffio. Ich! Wie sollt ich! Ich war ein Narr.

Jeppo (zu Gubetta.) Herr von Belverana, Ihr würdet nicht glauben, daß Maffio sich scheute, zum Essen der Fürstin zu kommen?

Gubetta. Scheute? Warum?

Jeppo. Weil der Palast Negroni an den Palast Borgia stößt.

Gubetta. Zum Teufel mit der Borgia! — Trinken wir!

Jeppo (leise zu Maffio.) Was mir an dem Belverana gefällt, ist, daß er die Borgia nicht leiden kann.

Maffio (leise.) In der That, er läßt keine Gelegenheit vorbei, ohne sie mit einer ganz besondern Grazie zum Teufel zu schicken. Dennoch, mein lieber Jeppo ...

Jeppo. Nun!

Maffio. Ich beobachte seit dem Anfang des Gastmahls diesen sogenannten Spanier. Er hat bis jetzt nichts als Wasser getrunken.

Jeppo. Da kommt ja dein Verdacht wieder, mein guter Freund Maffio! Der Wein macht dich sonderbar monoton.

Maffio. Vielleicht hast du recht. Ich bin ein Narr.

Gubetta (kommt zurück und betrachtet Maffio von Kopf bis zu Füßen.) Wißt Ihr auch, Herr Maffio, daß Ihr für ein Leben von neunzig Jahren gebaut seid und daß Ihr meinem Großvater gleicht, der dieß Alter erlebte und wie ich Gil — Basilio — Fernan — Frenco — Felipe — Frasco — Fiasquito Graf von Belverana hieß?

Jeppo (leise zu Maffio.) Ich hoffe, du zweifelst jetzt nicht mehr am seiner spanischen Raçe. Er hat wenigstens zwanzig Taufnamen. — Welche Litanei, Herr Belverana!

Gubetta. Ach unsre Eltern sind gewöhnt, uns

mehr Namen bei der Taufe, als Thaler bei der Hochzeit zu geben. Aber was haben sie denn da unten zu lachen? (bei Seite.) Die Weiber müssen doch einen Vorwand zum Weggehen haben. Was thun?

(Er geht zurück und setzt sich an die Tafel.)

Oloferno (trinkt.) Bei'm Herkules, meine Herren, ich habe nie einen herrlichern Abend verlebt! Meine Damen, versucht diesen Wein. Er ist süßer, als Lacrimae Christi, und glühender, als der Wein von Cypern. Das ist Syrakusaner, meine Herren!

Gubetta (ißt.) Oloferno ist betrunken, wie es scheint.

Oloferno. Meine Damen, ich muß Euch einige Verse hersagen, die ich eben gemacht habe. Ich möchte ein besserer Dichter sein, als ich bin, um so bewundernswürdige Frauen zu feiern.

Gubetta. Und ich möchte reicher sein, als ich bin, um meinen Freunden solche Weiber zu geben.

Oloferno. Nichts ist süßer, als eine schöne Dame und ein gutes Essen zu besingen.

Gubetta. Als, die Eine zu umarmen und das Andre zu essen.

Oloferno. Ja ich möchte Dichter sein. Ich möchte mich in den Himmel stürzen können. Ich wollte, ich hätte zwei Flügel . . . .

Gubetta. Von einem Fasan auf meinem Teller.

Oloferno. Ich will Euch aber doch mein Sonett hersagen.

Gubetta. Bei'm Teufel, Herr Marquis Oloferno Vitellozzo! Ich erlaube Euch, uns Euer Sonett nicht herzusagen. Wir wollen trinken!

Oloferno. Ihr erlaubt mir, mein Sonett nicht herzusagen?

Gubetta. Wie ich den Hunden erlaube, mich nicht zu beißen, dem Pabst, mich nicht zu segnen, und den Vorübergehenden, mir keine Steine in die Rippen zu werfen.

Oloferno. Teufel! Ihr beleidigt mich! Ihr Männlein von einem Spanier.

Gubetta. Ich beleidige Euch nicht, großer Coloß von einem Italiener. Ich entziehe Eurem Sonett meine Aufmerksamkeit; nichts weiter. Mein Gaumen dürstet mehr nach Cypernwein, als meine Ohren nach Poesie.

Oloferno. Ich will Euch Eure Ohren an die Fersen nageln, mein schäbiger Herr Castilier!

Gubetta. Ihr seid ein abgeschmackter Schlingel! Pfui! Sah man jemals so einen Tölpel? Sich mit Syrakusaner zu berauschen und auszusehen, als hätte man sich an Bier besoffen!

Oloferno. Wißt Ihr auch, daß ich Euch in vier Stücke hauen werde, bei'm Teufel!

Gubetta (während er einen Fasanen zerlegt.) Das sage ich nicht von Euch, ich zerlege nicht so gemeines Geflügel. — Meine Damen, darf ich Euch von diesem Fasan anbieten?

Oloferno (wirft sich auf ein Messer.) Bei Gott, ich will dem Buben die Gedärme herausreißen, und wäre er ein besserer Edelmann, als der Kaiser!

Die Damen (erheben sich.) Himmel! sie werden sich schlagen!

Die Männer: Ruhig, Oloferno!

(Sie entwaffnen Oloferno, der sich auf Gubetta werfen will, unterdessen entfernen sich die Damen durch die Seitenthüre.)

Oloferno (sich wehrend.) Bei'm Teufel!

Gubetta. Ihr reimt so reichlich auf Teufel, mein lieber Dichter, daß Ihr diese Damen in die Flucht gejagt habt. Ihr seid sehr empfindlich und sehr ungeschickt.

Jeppo. Das ist wahr. Wo zum Henker sind sie hingekommen?

Maffio. Sie hatten Furcht. Bei'm Messerziehen die Weiber fliehen.

Ascanio. Doch sie werden wieder kommen.

Oloferno (indem er Gubetta droht.) Ich werde dich morgen finden, mein kleiner Teufel Belverana.

Gubetta. Morgen, sobald es Euch beliebt!

Oloferno (setzt sich wankend und verdrießlich nieder.)

Gubetta (bricht in Lachen aus.) Der Schwachkopf! Die schönsten Weiber aus Ferrara mit einer Messerklinge im Stiel eines Sonetts in die Flucht zu jagen! Sich über Verse zu ärgern! Ich glaube wohl, daß er Flügel hat. Das ist kein Mensch, das ist ein Vogel. Das

setzt sich auf die Stange, das muß auf einer Klaue schlafen. Das Oloferno da!

Jeppo. Macht Friede, Ihr Herren! Morgen, morgen könnt Ihr Euch in aller Höflichkeit die Kehlen abschneiden. Beim Jupiter, Ihr werdet Euch wenigstens wie Edelleute mit dem Degen und nicht mit Messern schlagen.

Ascanio. Da fällt mir bei, was haben wir mit unsern Degen gemacht?

Apostolo. Ihr vergeßt, daß man sie uns im Vorzimmer ablegen ließ.

Gubetta. Und die Vorsicht war nöthig, sonst hätten wir uns vor den Damen geschlagen. Ein von Taback berauschter Flamländer würde davor erröthet sein.

Gennaro. Eine gute Vorsicht, in der That.

Maffio. Bei Gott, mein Bruder Gennaro, das ist das erste Wort, was du seit dem Anfang des Gastmahls sprichst; auch trinkst du nicht. Träumst du von Lucretia Borgia? Gennaro! Du hast offenbar so was von einer Liebschaft mit ihr! Sage nicht: nein!

Gennaro. Gieb mir zu trinken, Maffio! Ich lasse meine Freunde so wenig bei Tische, als im Feuer im Stich.

Ein schwarzer Page (zwei Flaschen in der Hand.)

Page. Meine Herren, Wein von Cypern oder von Syrakus?

Maffio. Syrakusaner, der ist besser. (Der Page füllt alle Gläser.)

Jeppo. Hole die Pest den Oloferno! Werden die Damen nicht zurückkommen? (Er geht nach einander an die beiden Thüren.) Die Thüren sind von Außen verschlossen, meine Herren!

Maffio. Fange jetzt nicht an, deinerseits Furcht zu haben, Jeppo! Sie wollen, daß wir sie nicht verfolgen. Das ist ganz einfach.

Gennaro. Trinken wir, meine Herren!

(Sie stoßen mit ihren Gläsern an.)

Maffio. Auf deine Gesundheit, Gennaro! Mögest du deine Mutter bald wieder finden!

Gennaro. Möge Gott dich erhören! (Alle trinken, Gubetta ausgenommen, der seinen Wein über die Schulter schüttet.)

Maffio (leise zu Jeppo). Jetzt, Jeppo, hab' ich es deutlich gesehen.

Jeppo (leise). Was?

Maffio. Der Spanier hat nicht getrunken.

Jeppo. Nun?

Maffio. Er hat seinen Wein über die Schulter geschüttet.

Jeppo. Er ist betrunken, wie du.

Maffio. Das ist möglich.

Gubetta. Ein Trinklied, meine Herrn! Ich will Euch ein Trinklied singen, was so viel werth ist, als das Sonett des Marquis Oloferno. Bei dem guten alten Schädel meines Vaters schwöre ich, daß ich das Lied nicht gemacht habe, sintemal ich kein Dichter bin und

nicht Geist genug habe, um sich zwei Reime am Ende eines Gedankens schnäbeln zu lassen. Da ist mein Lied. Es ist an den heiligen Peter, den Pförtner des Paradieses, gerichtet und hat den feinen Gedanken zu Grunde liegen, daß der Himmel des lieben Herrgott dem Trinker gehört.

Jeppo (Leise zu Maffio). Er ist mehr als betrunken, er ist besoffen.

Alle (Gennaro ausgenommen). Das Lied! das Lied!

Kommt ein Trinker hinaufgestiegen,
Laß ihn nicht vor der Thüre liegen,
Ist seine Stimme hell und klar,
Zu singen in der himmlischen Schaar:
domino!

Alle (Gennaro ausgenommen). Gloria domino!

(Sie stoßen mit den Gläsern an, indem sie laut lachen; plötzlich hört man Stimmen in der Ferne in schauerlichen Tönen singend.)

Stimmen von Außen: Sanctum et terribile nomen ejus. Initium sapientiae timor domini.

Jeppo (lacht aus vollem Halse). Hört, meine Herren! Corpo di baco! während wir Trinklieder singen, singt das Echo die Vesper.

Alle. Hört!

Stimmen von Außen (etwas mehr in der Nähe). Nisi dominus custodierit civitatem, frustra vigilat, qui custodit eam. (Alle brechen in Lachen aus.)

Jeppo. Ganz reiner Kirchengesang.

Maffio. Ein Prozession, die vorübergeht.

Gennaro. Um Mitternacht! Das ist etwas spät.

Jeppo. Bah! Fahrt fort, Herr v. Belverana.

Stimmen von Außen (indem sie näher und näher kommen). Oculos habent, et non videbunt. Nares habent, et non odorabunt. Aures habent, et non audient. (Alle lachen stärker.)

Jeppo. Wie die Mönche plärren!

Maffio. Sieh' doch, Gennaro, die Lampen erlöschen. Wir werden gleich im Finstern sitzen.

(Die Lampen brennen düster, als wenn sie kein Oel mehr hätten.)

Stimmen von Außen (noch näher). Manus habent, et non palpabunt; pedes habent, et non ambulabunt; non clamabunt in gutture suo.

Gennaro. Die Stimmen scheinen sich zu nähern.

Jeppo. Es ist mir, als ob die Prozession in diesem Augenblick unter unsern Fenstern wäre.

Maffio. Es sind Todtengebete.

Ascanio. Das ist ein Leichenbegängniß.

Jeppo. Trinken wir auf die Gesundheit dessen, den sie begraben.

Gubetta. Wißt Ihr denn, ob es nicht mehrere sind?

Jeppo. Nun denn, auf die Gesundheit von Allen!

Apostolo (zu Gubetta.) Bravo! Fahren wir fort mit unserm Gebet zum heiligen Peter.

Gubetta. Sprecht doch höflicher. Man sagt zu dem Herrn: Sanct Peter, sehr ehrbarem Thürsteher und wohlbestalltem Kerkermeister des Paradieses.

(Er singt.)

Kommt ein Trinker heraufgestiegen,
Laß ihn nicht vor der Thüre liegen,
Ist seine Stimme hell und klar,
Zu singen in der himmlischen Schaar:
domino!

Alle. Gloria domino!

Sperr' auf das Thor, so weit du kannst,
Dem Trinker mit dem dicken Wanst,
Daß man im Himmel schwören sollt',
Es käm' ein Faß hereingerollt.

Alle (stoßen unter Gelächter mit den Gläsern an.) Gloria domino!

(Die große Thüre im Hintergrund öffnet sich ohne Geräusch in ihrer ganzen Breite. Man erblickt einen weiten, schwarz ausgeschlagenen, durch einige Fackeln erleuchteten Saal mit einem großen silbernen Kreuz im Hintergrund. Schwarze und weiße Büßende, von denen man nichts als die Augen durch die Löcher ihrer Capuzen sieht, treten in einer langen Reihe, Fackeln in den Händen, durch die große Thüre ein, während sie laut und in unheimlichem Ton singen: „De profundis clamavi ad te, domine!“ — Dann stellen sie sich schweigend zu beiden Seiten

des Saales auf und bleiben daselbst unbeweglich, wie Statuen, stehen, während die jungen Edelleute sie erstaunt betrachten.)

Maffio. Was soll das heißen?

Jeppo (mit gezwungenem Lachen.) Das ist ein Scherz; ich wette mein Pferd gegen ein Ferkel und meinen Namen Liveretto gegen den Namen Borgia, daß dies unsre allerliebsten Damen sind, die sich verkleidet haben, um uns auf die Probe zu stellen, und daß, wenn wir zufällig eine von diesen Capuzen aufschlagen, wir darunter das frische und boshafte Gesicht eines schönen Weibes finden werden. Seht nur! (Er hebt lachend eine der Capuzen auf und bleibt wie versteinert stehen, indem er darunter das gelbe Gesicht eines Mönches erblickt, der unbeweglich, die Fackel in der Hand, mit niedergeschlagenen Augen stehen bleibt. Er läßt die Capuze fallen und fährt zurück.) Das fängt an, seltsam zu werden!

Maffio. Ich weiß nicht, warum mir das Blut in den Adern stockt. (Die Mönche singen mit heller Stimme: Conquassabit capita in terra multorum!)

Jeppo. Welch abscheuliche Falle! Unsre Degen! unsre Degen! Ha, meine Herren, wir sind bei dem Teufel!

Zweite Scene.

Die Nämlichen. Donna Lucretia.

Lucretia (schwarz gekleidet, erscheint plötzlich auf der Schwelle der Thüre). Ihr seid bei mir!

Alle (Gennaro ausgenommen, der in einem Winkel der Bühne zusieht, so daß ihn Lucretia nicht bemerkt). Lucretia Borgia!

Lucretia. Es sind einige Tage her, seit ihr Alle, wie ihr hier seid, triumphirend diesen Namen nanntet. Heute nennt ihr ihn mit Schauder. Ja, betrachtet mich nur mit euren schrecken-starren Augen; ich bin es, meine Herrn. Ich komme, um euch was Neues zu sagen, nämlich, daß ihr Alle vergiftet seid und daß Keiner von euch eine Stunde mehr zu leben hat. Rührt euch nicht! der anstoßende Saal ist voll Piken. Jetzt ist die Reihe an mir, jetzt ist's an mir, laut zu sprechen und euch den Kopf mit der Ferse einzutreten! Jeppo Liveretto, gehe zu deinem Onkel Vitelli, den ich in den Kellern des Vatikan erdolchen ließ! Ascanio Petrucci, besuche deinen Vetter Pandolfo, den ich ermordet habe, um ihm seine Stadt zu stehlen! Oloferno Vitellozzo, dein Onkel erwartet dich, du weißt, der Jago von Appiani, den ich bei einem Gastmahl vergiftet habe! Maffio Orsini, unterhalte dich von mir in der andern Welt mit deinem Bruder Gravina, den ich erdrosseln ließ, während er schlief! Apostolo Gazella, ich habe deinen Vater Francisco Gazella enthaupten und deinen Vetter Alphons von Aragonien ermorden lassen, wie du sagst; gehe hin zu ihnen! Bei meiner Seele! ihr habt mir einen Ball zu Venedig gegeben, ich gebe euch ein Abendessen zu Ferrara. Fest um Fest, meine Herren!

Jeppo. Das ist ein hartes Erwachen, Maffio!

Maffio. Wenden wir uns zu Gott!

Lucretia. Ach, meine jungen Freunde vom letzten Carneval! daran dachtet ihr nicht? Wahrhaftig, ich räche mich, wie mir däucht. Was sagt ihr dazu, meine Herren? Wer versteht sich hier auf Rache? Das ist so übel nicht, meine ich! He? was haltet ihr davon? Für ein Weib! (Zu den Mönchen) Meine Väter, führt diese Edelleute in den anstoßenden Saal, laßt sie beichten und benutzt die wenigen Augenblicke, die sie noch übrig haben, um so viel zu retten, als noch bei Jedem von ihnen gerettet werden kann. — Meine Herren, die unter euch, welche eine Seele haben, mögen sich darnach richten. Seid unbesorgt, sie sind in guten Händen. Diese würdigen Väter sind die Mönche des heiligen Sixtus, denen unser heiliger Vater, der Pabst, erlaubt hat, mich bei dergleichen Gelegenheiten zu unterstützen. — Und wie für eure Seelensorge, so sorgte ich auch für eure Leiber, seht! (Zu den Mönchen, die vor der Thüre im Hintergrund stehen.) Tretet ein wenig zurück, damit diese Herren sehen. (Die Mönche weichen aus einander, so daß man fünf mit schwarzen Tüchern bedeckte Särge vor der Thür erblickt.) Grade die Zahl. Es sind doch wohl fünf? — Ach, ihr jungen Leute! ihr zerfleischt die Eingeweide eines unglücklichen Weibes, und ihr glaubt, daß sie sich nicht rächen würde. Hier ist der deinige, Jeppo; hier der deinige, Maffio; Oloferno, Apostolo, Ascanio, hier sind die eurigen!

Gennaro (den sie bisher nicht sah, thut einen Schritt vorwärts). Ihr habt noch einen sechsten nöthig, Donna!

Lucretia. Himmel, Gennaro!

Gennaro. Er selbst.

Lucretia. Geht Alle sogleich hinaus. — Laßt uns allein. — Gubetta, laßt Niemand herein, was auch geschehen, was man auch von dem, was hier vorgeht, hören mag.

Gubetta. Gut.

(Die Mönche ziehen in Prozession hinaus, während sie in ihrer Reihe die fünf wankenden und bestürzten Herren fortführen.)

Dritte Scene.

Gennaro. Donna Lucretia.

(Einige erlöschende Lampen brennen im Zimmer. Die Thüren sind geschlossen. Donna Lucretia und Gennaro, die allein zurückgeblieben sind, betrachten sich schweigend einige Augenblicke, als wüßten sie nicht, womit anfangen.)

Lucretia (spricht zu sich selbst). Es ist Gennaro! (Gesang der Mönche von außen: Nisi dominus aedificaverit domum, in vanum laborant, qui aedificant eam.) Immer Ihr, Gennaro, immer Ihr unter all meinen Streichen! Gott im Himmel! wie seid Ihr dahinein gekommen?

Gennaro. Ich ahnte Alles.

Lucretia. Ihr seid abermals vergiftet, Ihr müßt sterben!

Gennaro. Wenn ich will; ich habe das Gegengift.

Lucretia. Ach ja! Gott sei gelobt!

Gennaro. Ein Wort, Donna. Ihr seid erfahren in dergleichen. Ist Elixir genug in diesem Fläschchen, um all die Edelleute zu retten, die Eure Mönche in die Särge schleppen?

Lucretia (untersucht das Fläschchen). Kaum genug für Euch, Gennaro.

Gennaro. Ihr könnt kein anderes auf der Stelle haben?

Lucretia. Ich gab Euch alles, was ich hatte.

Gennaro. Gut.

Lucretia. Was macht Ihr, Gennaro? Eilt Euch doch! Spielt nicht mit so entsetzlichen Dingen, man kann ein Gegengift nicht schnell genug nehmen. Trinkt, im Namen des Himmels! Mein Gott, welche Unklugheit begeht Ihr da! Bringt Euer Leben in Sicherheit, ich werde Euch zum Palast durch eine verborgene Thüre, die ich kenne, hinauslassen. Alles kann noch gut werden. Es ist Nacht. Die Pferde sind gleich gesattelt. Morgen, morgen seid Ihr weit von Ferrara. Nicht wahr, es geschehen da schaudervolle Dinge? Trinkt, und dann fort! Ihr müßt leben! Ihr müßt Euch retten!

Gennaro (nimmt ein Messer vom Tisch). Das heißt: Ihr werdet sterben, Donna!

Lucretia. Wie! was sagt Ihr?

Gennaro. Ich sage Euch, daß Ihr verrätherischer Weise fünf Edelleute vergiftet habt, fünf meiner Freunde, meiner besten Freunde, und unter ihren Maffio Orsini, meinen Waffenbruder, der mir das Leben zu Vicenzia gerettet hat und mit dem ich jede Beleidigung und jede Rache theile. Ich sage Euch, daß Ihr eine niederträchtige Handlung begangen habt, daß ich Maffio und die Andern rächen muß, und daß Ihr sterben werdet.

Lucretia. Himmel und Erde!

Gennaro. Sprecht Euer Gebet, Donna, und macht es kurz. Ich bin vergiftet, ich habe nicht Zeit zum Warten.

Lucretia. Bah, das ist unmöglich! Gennaro, mich tödten! Wäre das möglich?

Gennaro. Das ist die reine Wahrheit, Donna, und ich schwöre Euch bei Gott, daß ich an Eurer Stelle mich schweigend zum Gebet wenden würde, mit gefaltenen Händen und auf beiden Knieen. — Seht, da ist ein Sessel, der ist gut dafür.

Lucretia. Nein! Ich sage Euch, daß das unmöglich ist. Nein! unter den schrecklichsten Gedanken, die mir durch die Seele gehen, wäre mir dieser niemals gekommen. — Ach! ach! Ihr habt das Messer. Wartet, Gennaro, ich habe Euch etwas zu sagen.

Gennaro. Schnell!

Lucretia. Wirf dein Messer weg, Unglücklicher!

Wirf es weg! sage ich dir! Wenn du wüßtest .... Gennaro! weißt du, wer du bist? Du weißt nicht, wie nahe ich dir stehe. Muß ich dir Alles sagen? Das nämliche Blut fließt in unsern Adern, Gennaro! Johann Borgia, Herzog von Gandia, ist dein Vater.

Gennaro. Euer Bruder? Ha, Ihr seid meine Tante! Ach, Donna!

Lucretia (bei Seite). Seine Tante!

Gennaro. Ha! ich bin Euer Neffe! Ach! meine Mutter ist also diese unglückliche Herzogin von Gandia, die alle Borgia so unglücklich gemacht haben! Donna Lucretia, meine Mutter spricht mir von Euch in ihren Briefen; Ihr gehört unter die Zahl ihrer unnatürlichen Verwandten, von denen sie mir mit Schauder spricht, die meinen Vater getödtet, die ihr Leben in Thränen und Blut ertränkt haben. Ha! ich habe jetzt auch noch meinen Vater zu rächen und meine Mutter vor Euch zu retten! Ha! Ihr seid meine Tante! Ich bin ein Borgia! O, das macht mich toll! — Hört mich, Donna Lucretia Borgia. Ihr habt lang genug gelebt, und tragt eine solche Last von Schandthaten, daß Ihr Euch selbst verhaßt und zum Abscheu sein müßt. Ihr habt das Leben satt, ohne Zweifel, nicht wahr? Nun gut, es muß damit ein Ende werden. In Geschlechtern, wie das unsrige, wo das Verbrechen erblich ist und sich vom Vater auf den Sohn mit dem Namen fortpflanzt, geschieht es immer, daß dies Geschick sich mit einem Morde schließt,

der gewöhnlich ein Verwandtenmord ist, als das letzte Verbrechen, das alle übrigen sühnt. Ein Edelmann ist nie getadelt worden, wenn er einen schlechten Ast von dem Stamme seines Hauses abschnitt. Der Spanier Mudarra hat seinen Onkel Rodrigo von Lara um weniger getödtet, als Ihr begangen habt. Alle lobten diesen Spanier um den Mord seines Onkels. Versteht Ihr, Donna? Fort! ich habe genug gesagt! Befehlt Gott Eure Seele, wenn Ihr an Gott und Eure Seele glaubt.

Lucretia. Gennaro! Aus Erbarmen für dich! Du bist noch unschuldig, begehe nicht dies Verbrechen!

Gennaro. Ein Verbrechen! O, mein Hirn verwirrt sich! Wäre das ein Verbrechen? Und wenn ich ein Verbrechen beginge? Bei Gott, ich bin ein Borgia! Auf die Kniee! sage ich, meine Tante, auf die Kniee!

Lucretia. Sagst du wirklich, was du denkst, mein Gennaro? Vergiltst du mir so meine Liebe?

Gennaro. Liebe! . . . .

Lucretia. Das ist unmöglich. Ich will dich vor dir selbst retten. Ich werde rufen, ich werde schreien.

Gennaro. Ihr werdet diese Thüre nicht öffnen. Keinen Schritt! Euer Schreien kann Euch nicht retten. Habt Ihr nicht selbst befohlen, daß Niemand herein solle, man möge außen von dem, was hier vorginge, hören, was man wolle?

Lucretia. Aber es ist feig, was du thust, Gennaro. Ein Weib tödten, ein wehrloses Weib! Oh, du

trägst einen edleren Sinn in deiner Seele! Höre mich, tödte mich dann, wenn du willst; ich hänge nicht am Leben, aber die Brust zerspringt mir, sie ist voll Qualen über die Art, womit du mich bisher behandelt hast. Du bist jung, bist ein Kind, und die Jugend ist immer zu streng. Oh! wenn ich sterben soll, so will ich doch nicht von deiner Hand sterben. Es ist unmöglich, siehst du? daß ich durch deine Hand sterbe. Du weißt nicht, wie entsetzlich das wäre. Uebrigens, Gennaro, meine Stunde ist noch nicht gekommen. Es ist wahr, ich habe viele Verbrechen auf mich geladen, ich bin eine große Sünderin, und weil ich eine große Sünderin bin, muß man mir Zeit lassen, mich zu bereiten und zu bereuen. Das ist schlechterdings nothwendig, verstehst du, Gennaro?

Gennaro. Ihr seid meine Tante, Ihr seid die Schwester meines Vaters. Was habt Ihr mit meiner Mutter gemacht, Donna Lucretia Borgia?

Lucretia. Warte! warte! Mein Gott! ich kann nicht Alles sagen. Und dann, wenn ich Alles sagte, das würde deinen Abscheu und deine Verachtung nur verdoppeln. Höre mich noch einen Augenblick. Oh, ich wollte, du sähest mich büßend zu deinen Füßen! Du würdest mir das Leben schenken, nicht wahr? Willst du, daß ich den Schleier nehme? Willst du, daß ich mich in ein Kloster einschließe? Sieh', wenn man dir sagte: dies elende Weib hat sich das Haupt geschoren, sie schläft in der Asche, sie gräbt ihre Grube mit eigenen Händen,

sie betet zu Gott Nacht und Tag, nicht für sich, die es wohl nöthig hätte, sondern für dich, der du es nicht nöthig hast; sie thut all das, dies Weib, damit du eines Tages auf ihr Haupt einen mitleidigen Blick senkst, damit du eine Thräne auf die offnen Wunden ihrer Seele fallen läßt, damit du ihr nicht mehr mit einer Stimme so streng, als wäre sie die des letzten Gerichtes, sagst: Du bist Lucretia Borgia! Wenn man dir das sagte, Gennaro. würdest du es wagen, sie zurückzustoßen? O, Gnade! Tödte mich nicht, mein Gennaro! Leben wir beide, du, um mir zu vergelten, ich, um zu bereuen! Habe etwas Mitleid mit mir! Endlich, was hilft es, ein armes, elendes Weib, das nichts als ein wenig Erbarmen will, ohne Erbarmen zu behandeln? — Ein wenig Erbarmen! Gnade! — Und dann, siehst du, mein Gennaro, ich sage dir das für dich, es wäre wahrhaftig feige, was du da thun würdest, es wäre ein abscheuliches Verbrechen, es wäre ein Mord! Ein Mann, der ein Weib tödtet! ein Mann, welcher der Stärkere ist! O, du willst das nicht! du willst das nicht!

Gennaro (erschüttert). Donna ....

Lucretia. O, ich sehe wohl, ich habe Gnade gefunden! Ich lese es in deinen Augen. O, laß mich zu deinen Füßen weinen!

Eine Stimme (von außen). Gennaro!

Gennaro. Wer ruft mir?

Die Stimme. Mein Bruder Gennaro!

Gennaro. Das ist Maffio!

Die Stimme. Gennaro! Ich sterbe! räche mich!

Gennaro (hebt das Messer). Genug. Ich höre nichts mehr. Versteht Ihr, Donna? Ihr müßt sterben!

Lucretia (sträubt sich und hält ihm den Arm). Gnade! Gnade! Noch ein Wort!

Gennaro. Nein!

Lucretia. Erbarmen! Höre mich!

Gennaro. Nein!

Lucretia. Im Namen des Himmels!

Gennaro. Nein! (Er ersticht sie.)

Lucretia. Ach! . . . du tödtest mich! — Gennaro, ich bin deine Mutter!

Maria Tudor.

Drama.

Uebersetzt

von

Georg Büchner.

Personen.

Maria, Königin.
Jane.
Gilbert.
Fabiano Fabiani.
Simon Renard.
Josua Farnaby.
Ein Jude.
Lord Clinton.
Lord Chandos.
Lord Montagu.
Meister Aeneas Dulverton.
Lord Gardiner.
Ein Kerkermeister.
Herren. Pagen. Wachen. Der Henker.

(London 1553.)

Erste Handlung.

Der Mann aus dem Volke.

Personen.

Gilbert.
Fabian Fabiani.
Simon Renard.
Lord Chandos.
Lord Clinton.
Lord Montagu.
Joshua Farnaby.
Jane.
Ein Jude.

Das Ufer der Themse. Eine öde Sandfläche. Ein altes verfallenes Geländer verbirgt den Rand des Wassers. Zur Rechten ein Haus von ärmlichem Aussehen. An seiner Ecke ein kleines Madonnabild, zu dessen Fuß eine Lampe in einem eisernen Gitter brennt. Im Hintergrunde, jenseits der Themse, London. Man unterscheidet zwei hohe Gebäude, den Tower und Westminster. — Der Tag geht zu Ende.

Erste Scene.

Mehrere Männer stehen in verschiedenen Gruppen auf dem Ufer, unter ihnen Simon Renard, John Bridges, Baron Chandos, Robert Clinton, Baron Clinton, Anthony Brown, Vicomte von Montagu.

Lord Chandos. Ihr habt Recht, Mylord. Dieser

verdammte Italiener muß die Königin behext haben. Die Königin kann nicht mehr ohne ihn sein. Sie lebt nur in ihm, all ihre Freude ist in ihm, sie hört nur ihn. Wenn ein Tag vergeht, ohne daß sie ihn sieht, so werden ihre Augen so schmachtend, wie zur Zeit, wo sie den Cardinal Polus liebte, wißt Ihr noch?

Simon Renard. Sehr verliebt, das ist wahr, und folglich sehr eifersüchtig.

Lord Chandos. Der Italiener hat sie behext!

Lord Mantagu. In der That, man sagt, in seinem Lande verstünde man sich auf Tränke für dergleichen.

Lord Clinton. Die Spanier verstehen sich auf Gifte, die Einen sterben, und die Italiener auf Gifte, die Einen verliebt machen.

Lord Chandos. Dann ist der Fabiani zugleich Spanier und Italiener. Die Königin ist krank und verliebt. Er hat ihr von beiden zu trinken gegeben.

Lord Montagu. Aha! in der That, ist er Spanier oder Italiener?

Lord Chandos. Es scheint ausgemacht, daß er in Italien im Capitanat geboren und in Spanien erzogen worden ist. Er behauptet, er sei mit einem großen spanischen Geschlechte verwandt. Lord Clinton kann das an den Fingern herzählen.

Lord Clinton. Ein Abentheurer. Weder ein Spanier, noch weniger ein Engländer, Gott sei Dank.

Leute, die keinem Lande angehören, haben kein Erbarmen mit einem Lande, wenn sie mächtig sind!

Lord Montagu. Sagtet Ihr nicht, die Königin sei krank, Chandos? Das hindert sie nicht, mit ihrem Günstling guter Dinge zu sein.

Lord Clinton. Guter Dinge! Guter Dinge! Während die Königin lacht, weint das Volk und mästet sich der Günstling. Der Mensch säuft Silber und frißt Gold! Die Königin hat ihm die Güter des Lord Talbot, des großen Lord Talbot, gegeben! Die Königin hat ihn zum Grafen von Clanbrassil und Baron von Dinasmonddy gemacht, den Fabiano Fabiani, den Lügner, der sagt, er stamme aus dem spanischen Geschlechte der Penalver. Er ist Pair von England, wie Ihr, Montagu, wie Ihr, Chandos, wie Stanley, wie Norfolk, wie ich, wie der König! Er trägt das Hosenband, wie der Infant von Portugal, wie der König von Dänemark, wie Thomas Percy, der siebente Graf von Northumberland! Und was für ein Tyrann das ist, der uns von seinem Bette aus Gesetze macht! Nie lag es schwerer über England. Und doch habe ich viel gesehen, ich bin alt! Siebenzig neue Galgen zu Tyburn, die Scheiterhaufen immer Gluth und nie Asche, die Axt des Henkers wird jeden Morgen geschliffen und ist schartig jeden Abend. Jeden Tag fällt man einen großen Edlen. Vorgestern Blantyre, gestern Northcurry, heute Sacth-Reppo, morgen Tyrconnel. Die nächste Woche kommt die Reihe an

Euch, Chandos, und den nächsten Monat an mich! Mylords! es ist schmachvoll und ruchlos, daß all diese guten englischen Köpfe so zum Zeitvertreibe eines elenden Abentheurers fallen, der nicht einmal aus diesem Lande ist. Es ist ein abscheulicher und unerträglicher Gedanke, daß ein neapolitanischer Günstling so viel Henkerblöcke, als er Lust hat, unter dem Bette dieser Königin hervorziehen kann. Sie sind guter Dinge, sagt Ihr. Bei dem Himmel, das ist schändlich! Ha! sie sind guter Dinge, die Verliebten, während der Kopfabhacker vor ihrer Thüre Wittwen und Waisen macht. O! in das Klimpern Eurer italienischen Guitarre tönt zu viel Kettengerassel, Frau Königin! Ihr laßt Sänger von der Kapelle zu Avignon kommen, Ihr habt in Eurem Palaste alle Tage Comödien, Schauspiele, Musikanten. Bei Gott, Madame, etwas weniger Lachen bei Euch, wenn's beliebt, und etwas weniger Weinen bei uns. Weniger Gaukler dort, und weniger Henker hier. Weniger Bühnen zu Westminster und weniger Schaffote zu Tyburn.

Lord Montagu. Habt Acht! Wir sind getreue Unterthanen, Mylord Clinton. Nichts auf die Königin, Alles auf Fabiani.

Simon Renard (legt die Hand auf die Schulter des Lord Clinton). Geduld!

Lord Clinton. Geduld! das könnt Ihr ganz leicht sagen, Herr Simon Renard. Ihr seid Vogt von Amont in der Franche-Comté, Unterthan des Kaisers

und sein Gesandter zu London. Ihr vertretet hier den Prinzen von Spanien, den zukünftigen Gemahl der Königin. Eure Person ist heilig für den Günstling. Aber wir, das ist was Anders. — Seht, für Euch ist Fabiani der Schäfer, für uns der Metzger.

(Die Nacht ist völlig hereingebrochen.)

Simon Renard. Dieser Mensch ist mir eben so lästig, als Euch. Ihr fürchtet nur für Euer Leben, ich fürchte für mein Ansehen, das ist weit mehr. Ich spreche nicht, ich handle. Ich habe weniger Zorn, als Ihr Mylord, ich habe mehr Haß. Ich werde den Günstling vernichten.

Lord Montagu. O! was thun? Ich brüte alle Tage darüber.

Simon Renard. Die Günstlinge der Königinnen steigen und fallen nicht am Tage, sondern des Nachts.

Lord Chandos. Diese Nacht ist wenigstens sehr finster und häßlich!

Simon Renard. Ich finde sie schön für das, was ich thun will.

Lord Chandos. Was habt Ihr vor?

Simon Renard. Ihr werdet sehen. — Mylord Chandos, die Laune herrscht, wenn ein Weib herrscht. Die Politik ist dann nicht mehr das Werk der Berechnung, sondern des Zufalls. Man kann auf nichts mehr zahlen. Das Heute führt nicht logisch das Morgen herbei. Man spielt nicht mehr Schach, man spielt Karten.

Lord Clinton. Das ist ganz gut, aber zur Sache. Herr Vogt, wann werdet Ihr uns von dem Günstling befreit haben? Es eilt. Morgen wird Tyrconnel enthauptet.

Simon Renard. Tyrconnel wird morgen Abend mit Euch speisen, wenn ich diese Nacht den Mann finde, welchen ich suche.

Lord Clinton. Was wollt Ihr damit sagen? Was wird dann aus Fabiani geworden sein?

Simon Renard. Habt Ihr gute Augen, Mylord?

Lord Clinton. Ja, obgleich ich alt bin und die Nacht finster ist.

Simon Renard. Seht Ihr London auf der andern Seite des Wassers?

Lord Clinton. Ja, warum?

Simon Renard. Seht scharf hin. Man sieht von hier aus den Wirbel und die Sohle der Fortuna jedes Günstlings, Westminster und den Thurm von London.

Lord Clinton. Und nun?

Simon Renard. Wenn Gott mir beisteht, wird ein Mann, der im Augenblicke, wo wir sprechen, noch dort ist (er deutet auf Westminster), morgen zur nämlichen Stunde da sein. (Er deutet auf den Tower.)

Lord Clinton. Möge Gott Euch helfen!

Lord Montagu. Das Volk haßt ihn eben so

sehr, als wir. Welch Fest wird für London der Tag seines Falles sein.

Lord Chandos. Wir sind in Euren Händen, Herr Vogt, verfügt über uns. Was sollen wir thun?

Simon Renard (deutet auf das Haus am Wasser). Ihr seht doch alle dies Haus da? Es gehört dem Gilbert, einem Arbeiter. Verliert es nicht aus dem Gesicht. Zerstreut Euch mit Euren Leuten, ohne Euch jedoch zu sehr zu entfernen. Vor Allem thut nichts ohne mich.

Lord Chandos. Gut.

(Alle gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

Simon Renard (allein). Ein Mann, wie der, den ich nöthig habe, findet sich nicht leicht. (Er geht ab.)

(Jane und Gilbert treten auf, sie halten sich umschlungen und gehen nach dem Hause zu. Joshua Farnaby begleitet sie, er ist in einen Mantel gehüllt.)

Zweite Scene.

Jane. Gilbert. Joshua Faraby.

Joshua. Ich verlasse euch hier, meine guten Freunde. Es ist Nacht, ich muß meinen Dienst als Schließer des Londoner Thurms thun. Ach, ich bin nicht so frei, wie ihr! Seht, ein Kerkermeister ist nur eine andere Art von einem Gefangenen. Lebe wohl, Jane. Lebe wohl, Gilbert. Du mein Gott, meine Freunde,

wie froh bin ich, euch glücklich zu sehen! Aha, Gilbert, wann ist die Hochzeit?

Gilbert. In acht Tagen, nicht wahr, Jane?

Joshua. Meiner Treu, übermorgen haben wir Weihnachten; das ist der Tag für Wünschen und Schenken, aber ich weiß nicht, was ich euch wünschen soll. Man kann von der Braut nicht mehr Schönheit und von dem Bräutigam nicht mehr Liebe verlangen. Ihr seid glücklich!

Gilbert. Guter Joshua! und du, bist du nicht glücklich?

Joshua. Weder glücklich, noch unglücklich. Ich habe auf Alles verzichtet. Siehst du, Gilbert? (Er schlägt seinen Mantel halb auseinander und zeigt einen Bund Schlüssel, der an seinem Gürtel hängt.) Gefängnißschlüssel, die einem beständig am Gürtel rasseln, das spricht, das macht Einem alle möglichen philosophischen Gedanken. Wie ich jung war, war ich wie ein Anderer, verliebt einen ganzen Tag, ehrgeizig einen ganzen Monat und ein Narr das ganze Jahr. Meine jungen Jahre fielen so unter König Heinrich den Achten. Ein sonderbarer Mann der König Heinrich. Ein Mann, der seine Weiber wechselte, wie ein Weib seine Röcke. Die erste verstieß er, der zweiten ließ er den Kopf abschlagen, der dritten den Leib aufschneiden, die vierte begnadigte er und jagte sie fort, aber dafür ließ er dann der fünften wieder den Kopf abschneiden. Das ist nicht das Mährchen vom

Blaubart, was ich Euch da erzähle, schöne Jane, das ist die Geschichte König Heinrich's des Achten. Ich gab mich in der Zeit mit den Religionshändeln ab, ich schlug mich für die eine und für die andere Partei. Es war damals das Beste, was man thun konnte. Es war übrigens eine kitzliche Sache. Es frug sich, ob man für oder wider den Pabst sei. Die Leute des Königs hingen die, welche dafür, und verbrannten die, welche dagegen waren. Die Gleichgültigen, d. h. die, welche weder dafür noch dagegen waren, hing oder verbrannte man, wie's gerade kam. Der Teufel mochte sich da herausziehen. Ja, der Strick — nein, der Scheiterhaufen — weder ja, noch nein, der Strick und der Scheiterhaufen. Ich, der ich mit euch spreche, habe oft genug nach Braten gerochen und weiß nicht genau, ob ich zwei- oder dreimal bin wieder abgeschnitten worden. Das war eine schöne Zeit. Ohngefähr wie jetzt. Ja, ich schlug mich für Alles. Hole mich der Teufel, wenn ich noch weiß, für wen und für was ich mich geschlagen habe. Wenn man mir wieder vom Meister Luther und vom Pabst Paul dem Dritten spricht, so zucke ich die Achseln. Siehst du, Gilbert, wenn man graue Haare hat, muß man nicht mehr nach den Meinungen sehen, für die man sich geschlagen, und nach den Weibern, denen man den Hof im zwanzigsten Jahre gemacht hat. Weiber und Meinungen sehen dann gar häßlich, gar alt, gar hinfällig, gar zahnlückig, gar runzlig, gar dumm aus. Das ist

meine Geschichte! Jetzt habe ich mich von den Geschäften zurückgezogen. Ich bin weder Soldat des Königs, noch Soldat des Pabstes, ich bin Schließer des Thurmes von London. Ich schlage mich für Niemand mehr und schließe hinter Jedermann zu. Ich bin Schließer und bin alt; ich stehe mit dem einen Fuße im Kerker und mit dem andern in der Grube. Ich lese die Scherben alter Minister und alter Günstlinge auf, die bei der Königin zerbrochen werden. Das ist sehr unterhaltend. Und dann habe ich ein kleines Kind, das ich liebe, und dann euch beide, die ich auch liebe, und bin glücklich, wenn ihr glücklich seid.

Gilbert. Dann sei glücklich, Joshua! Nicht wahr, Jane?

Joshua. Ich, ich kann nichts für dein Glück thun, aber Jane Alles; du liebst sie! Ich werde dir nie in meinem Leben einen Dienst thun. Du bist glücklicher Weise kein so vornehmer Herr, daß du jemals den Schlüsselträger des Londoner Thurms nöthig haben solltest. Jane wird meine Schuld mit der ihrigen abtragen; denn sie und ich verdanken dir Alles. Jane war ein armes Kind, eine verlassene Waise; du hast sie aufgenommen und erzogen. Ich, ich war nahe daran, an einem schönen Abend in der Themse zu ertrinken; du hast mich aus dem Wasser gezogen.

Gilbert. Zu was immer davon sprechen, Joshua?

Joshua. Nur um dir zu sagen, daß es unsere

Pflicht ist, dich zu lieben; ich, wie ein Bruder, Jane.... nicht wie eine Schwester.

Jane. Nein, wie ein Weib. Ich verstehe Euch, Joshua. (Sie verfällt wieder in ihr Träumen.)

Gilbert (leise zu Joshua). Betrachte sie, Joshua! Ist sie nicht schön und reizend? wäre sie nicht eines Königs würdig? Wenn du wüßtest! Du kannst dir nicht vorstellen, wie ich sie liebe!

Joshua. Nimm dich in Acht, das ist unklug; ein Weib, das liebt sich nicht so; ein Kind, meinetwegen!

Gilbert. Was willst du sagen?

Joshua. Nichts. — Ich werde in acht Tagen bei Eurer Hochzeit sein. Ich hoffe, daß mir dann die Staatsgeschäfte ein wenig Ruhe lassen und daß Alles vorbei sein wird.

Gilbert. Wie? Was soll vorbei sein?

Joshua. Ah, du kümmerst dich um diese Sachen nicht, Gilbert. Du bist verliebt. Du bist aus dem Volke. Was kümmern dich die Ränke da oben, dich, der du unten glücklich bist? Doch, weil du mich fragst, will ich dir sagen, daß man hofft, in acht Tagen von heute an, in vierundzwanzig Stunden vielleicht, werde Fabiano Fabiani bei der Königin durch einen Andern ersetzt sein.

Gilbert. Wer ist der Fabiano Fabiani?

Joshua. Er ist der Geliebte der Königin, ein sehr mächtiger und sehr liebenswürdiger Günstling, ein

Günstling, der einem Menschen, welcher ihm mißfällt, den Kopf in weniger Zeit abschlagen läßt, als ein holländischer Bürgermeister braucht, um einen Löffel Suppe zu essen; der beste Günstling, den der Henker des Londoner Thurms seit zehn Jahren hatte. Denn du weißt, daß der Henker für den Kopf eines großen Herrn zehn Silbergulden und zuweilen das Doppelte erhält, wenn der Kopf recht wichtig ist. Man wünscht sehr den Sturz dieses Fabiani. — Es ist wahr, bei meinem Dienste im Thurm höre ich nur Leute von sehr übler Laune, Unzufriedene, denen man in einem Monat den Kopf abschlagen wird, auf seine Kosten Anmerkungen machen.

Gilbert. Mögen die Wölfe sich unter einander zerreißen! Was kümmert uns die Königin und der Günstling der Königin? Nicht wahr, Jane?

Joshua. O, es gibt eine gewaltige Verschwörung gegen Fabiani! Er hat von Glück zu sagen, wenn er sich herauszieht. Es sollte mich nicht wundern, wenn heute Nacht irgend ein Schlag geschähe. Ich sah den Meister Simon Renard ganz in Gedanken da herum schleichen.

Gilbert. Wer ist der Meister Simon Renard?

Joshua. Wie, das weißt du nicht? Er ist der rechte Arm des Kaisers zu London. Die Königin soll den Prinzen von Spanien, dessen Gesandte Simon Renard ist, heirathen. Die Königin haßt diesen Simon Renard; aber sie fürchtet ihn und vermag nichts gegen

ihn. Er hat schon zwei bis drei Günstlinge vernichtet. Das ist so sein Instinkt. Er säubert den Palast von Zeit zu Zeit. Ein feiner und sehr boshafter Mann, der alles weiß, was vorgeht, und immer zwei oder drei Stockwerke tief unter alle Ereignisse gräbt. Was den Lord Paget betrifft — hast du mich nicht auch gefragt, wer der Lord Paget sei? — das ist ein pfiffiger Edelmann, der unter Heinrich dem Achten zu thun hatte. Er ist Mitglied des geheimen Raths. Er hat ein Ansehen, daß die andern Minister vor ihm den Athem verlieren, den Kanzler „Mylord Gardiner" ausgenommen, der hat einen Abscheu vor ihm. Ein heftiger Mann, der Gardiner und von sehr gutem Herkommen. Paget ist nichts. Der Sohn eines Seifensieders. Er soll zum Baron Paget von Beaudesert in Stafford ernannt werden.

Gilbert. Wie er das Alles so geläufig herzählt, der Joshua!

Joshua. Bei Gott, wenn man so die Staatsgefangenen schwätzen hört. (Simon Renard erscheint im Hintergrund der Bühne.) Siehst du, Gilbert, der Mann, welcher am besten die Geschichte dieser Zeit kennt, ist der Kerkermeister vom Londoner Thurm.

Simon Renard (welcher die letzten Worte gehört hat, aus dem Hintergrund der Bühne.) Ihr irrt Euch, mein Freund, es ist der Henker.

Joshua (leise zu Gilbert und Jane.) Treten wir ein wenig zurück. (Simon Renard entfernt sich langsam. —

Nachdem Simon Renard verschwunden ist.) Das ist gerade Meister Simon Renard.

Gilbert. Alle diese Leute, welche um mein Haus herumschleichen, mißfallen mir.

Joshua. Zum Teufel, was will er hier? Ich will schnell zurück; ich glaube er sorgt mir für Arbeit. Lebe wohl, Gilbert. Lebt wohl, schöne Jane. — Und doch kannte ich Euch, wie Ihr nicht größer waret, als so!

Gilbert. Lebe wohl, Josua. — Doch sprich, was verbirgst du da unter deinem Mantel?

Josua. Ach! Ich habe auch meinen Anschlag.

Gilbert. Welchen Anschlag?

Joshua. Wie Ihr Verliebten Alles vergeßt! Ich sagte Euch eben, daß wir übermorgen den Tag der Angebinde und Geschenke haben. Die Herrn denken auf eine Ueberraschung für Fabiani, ich, ich denke ebenfalls auf eine. Die Königin wird sich vielleicht einen ganz neuen Günstling anschaffen. Ich, ich schaffe meinem Kinde eine Puppe an. (Er zieht eine Puppe unter seinem Mantel hervor.) Auch ganz neu. Wir wollen sehen, wer von Beiden sein Spielzeug am schnellsten zerbricht. — Gott behüte Euch, meine Kinder!

Gilbert. Auf Wiedersehen, Joshua! (Joshua entfernt sich. Gilbert nimmt die Hand von Jane und küßt sie leidenschaftlich.)

Joshua (im Hintergrund der Bühne.) Oh! wie groß die Vorsehung ist! Sie gibt jedem sein Spielzeug.

die Puppe dem Kind, das Kind dem Mann, den Mann dem Weib und das Weib dem Teufel! (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Gilbert. Jane.

Gilbert. Ich muß dich jezt auch verlassen. Lebe wohl, Jane, gute Nacht!

Jane. Ihr geht heute Abend nicht mit mir heim, Gilbert?

Gilbert. Ich kann nicht. Du weißt, ich habe dir es schon gesagt, Jane, ich habe in meiner Werkstatt heute Nacht eine Arbeit fertig zu machen. Ich muß einen Dolchgriff, ich weiß nicht für was für einen Lord Clambrassil ziseliren; ich kenne ihn nicht, er hat es heute Morgen bei mir bestellen lassen.

Jane. Gute Nacht dann, Gilbert. Auf Morgen.

Gilbert. Nein, Jane, noch einen Augenblick. O mein Gott! wie schwer es mir fällt, mich nur wenige Stunden von dir zu trennen! Es ist wohl wahr, daß du mein Leben und meine Freude bist; und doch muß ich arbeiten, wir sind so arm! Ich mag nicht hineingehen, denn ich würde bleiben, und doch kann ich nicht weg; wie schwach ich bin! Komm, wir wollen uns ein wenig vor die Thüre setzen, da, auf die Bank; ich meine, es müßte mir so leichter fallen wieder wegzugehen, als wenn ich erst in das Haus oder gar in dein

Zimmer ginge. Gib mir deine Hand. (Er setzt sich und nimmt ihre beiden Hände in die seinigen, sie bleibt vor ihm stehen.) Jane, liebst du mich?

Jane. O, ich verdanke Euch Alles! Ich weiß es, obgleich Ihr mir es lange verborgen habt. Ganz klein, fast noch in der Wiege, wurde ich von meinen Eltern verlassen; Ihr habt mich aufgenommen, seit sechzehn Jahren hat Euer Arm wie der eines Vaters für mich gearbeitet. Eure Augen haben wie die einer Mutter über mich gewacht. Mein Gott, was wäre ich ohne Euch? Ihr habt mir Alles gegeben, was ich habe; Ihr habt mich zu Allem gemacht, was ich bin.

Gilbert. Jane, liebst du mich?

Jane. Wie Ihr Euch aufopfert, Gilbert! Ihr arbeitet Tag und Nacht für mich, Ihr versengt Euch die Augen, Ihr tödtet Euch. Seht, heute bringt Ihr wieder die Nacht so hin. Und nie ein Vorwurf, nie ein hartes Wort. Ihr seid so arm, und doch — selbst meine geringsten Launen schont und befriedigt Ihr. Gilbert, ich denke nur an Euch, die Thränen in den Augen. Ihr hattet manchmal kein Brod, und mir fehlte es nie an Bändern.

Gilbert. Jane, liebst du mich?

Jane. Gilbert, ich möchte Eure Füße küssen.

Gilbert. Liebst du mich? Liebst du mich? O! all das sagt mir nicht; daß du mich liebst, dies Wort da habe ich nöthig! Dankbarkeit, immer Dankbarkeit! O! ich

trete die Dankbarkeit mit Füßen! Ich will Liebe, oder nichts! — Sterben! — Jane, seit sechzehn Jahren bist du meine Tochter, du wirst jetzt mein Weib werden. Ich hatte dich angenommen, ich will dich heirathen. In acht Tagen! Du weißt, du hast es mir versprochen, du hast es eingewilligt, du bist meine Braut. O! du liebtest mich, als du mir das versprachst. O Jane! es gab eine Zeit, denkt dir es noch, wo du deine schönen Augen zum Himmel aufschlugst und zu mir sagtest: ich liebe dich! So möchte ich dich immer haben. Seit einigen Monaten ist es mir, als wäre etwas in dir anders geworden, seit drei Wochen besonders, wo meine Arbeit mich zwingt, manchmal des Nachts abwesend zu sein. O Jane! ich will, daß du mich liebst. Ich bin daran gewöhnt. Du warst sonst so froh, und jetzt bist du immer traurig und zerstreut, nicht kalt, armes Kind, du thust dein Möglichstes, um es nicht zu sein; aber ich fühle wohl, daß die Worte der Liebe dir nicht mehr so frei und von selbst kommen, wie sonst. Was hast du? Liebst du mich nicht mehr? Gewiß, ich bin ein braver Mann, ein guter Arbeiter, ja, ja, aber ich möchte ein Dieb und ein Mörder sein und von dir geliebt werden! — Jane, wenn du wüßtest, wie ich dich liebe!

Jane. Ich weiß es, Gilbert, und weine —

Gilbert. Vor Freude! Nicht wahr? Sage mir, daß du vor Freude weinst. O! ich muß es glauben. Es gibt ja sonst nichts auf der Welt, als geliebt zu

werden. Ich bin nichts, als ein armer Handwerksmann, aber meine Jane muß mich lieben. Was sprichst du mir immer von dem, was ich gethan habe? Nur ein Wort der Liebe von dir, Jane, und ich bin dein Schuldner. Ich will verdammt sein und ein Verbrechen begehen, wenn du es wolltest. Du wirst mein Weib, nicht wahr, und du liebst mich? Siehst du, Jane, für einen Blick von dir gäbe ich all meine Arbeit und Mühe, für ein Lächeln mein Leben, für einen Kuß meine Seele!

Jane. Was Ihr ein edles Herz habt, Gilbert!

Gilbert. Höre, Jane! Lache, wenn du willst, ich bin ein Narr, ich bin eifersüchtig! Das ist einmal so. Kränke dich nicht darum. Seit einiger Zeit kommt es mir vor, als sähe ich die jungen Herrn da herumstreichen. Weißt du auch, Jane, daß ich vierunddreißig Jahre habe? Welch Unglück für einen armseligen, linkischen und schlecht gekleideten Arbeiter, wie ich, ein schönes, reizendes Kind von siebzehn Jahren zu lieben, das die jungen, schönen, vergoldeten und verbrämten Edelleute anzieht, wie ein Licht die Schmetterlinge! O, ich leide! Ich beleidige dich nie in meinen Gedanken, dich, die du so gut, so rein bist, deren Stirne nie, als von meinen Lippen, berührt worden ist! Ich finde nur, daß es dir zu viel Freude macht, die Aufzüge und das Gefolge der Königin vorbeiziehen und alle die schönen Kleider von Seide und Sammet zu sehen, worunter es so wenig Herzen und so wenig Seelen gibt! Verzeihe mir! —

Mein Gott! warum kommen doch so viele junge Edelleute hierher? warum bin ich nicht jung, schön, edel und reich? Gilbert, Arbeiter, das ist Alles. Sie, Lord Chandos, Lord Gerard, Fitz = Gerard, der Graf von Arundel, der Herzog von Norfolk, o wie ich sie hasse! Ich bringe mein Leben hin, indem ich ihnen Degengriffe meisele, deren Klingen ich ihnen durch den Leib rennen möchte,

Jane. Gilbert! . . .

Gilbert. Vergib, Jane. Nicht wahr, die Liebe macht Einen sehr böse.

Jane. Nein, sehr gut. — Ihr seid gut, Gilbert.

Gilbert. O wie ich dich liebe! Jeden Tag mehr. Ich möchte für dich sterben. Liebe mich, oder liebe mich nicht, es ist in deiner Hand. Ich bin ein Narr. Verzeihe mir, was ich gesagt habe. Es ist spät, ich muß dich verlassen. Lebe wohl. Mein Gott, wie traurig es ist dich zu verlassen! Gehe hinein. Hast du deinen Schlüssel nicht?

Jane. Nein, ich weiß seit einigen Tagen nicht, wo er hingekommen ist.

Gilbert. Da ist der meinige. — Auf Morgen, Morgen. — Jane, vergiß nicht: noch heute dein Vater, in acht Tagen dein Gemahl. (Er küßt sie auf die Stirne und geht.)

Jane (allein.) Mein Gemahl! O nein, ich werde dieß Verbrechen nicht begehen. Armer Gilbert, er liebt

mich — und der Andere! . . . wenn mich nur die Eitelkeit nicht um die Liebe betrogen hat! Ich Arme, in wessen Hände bin ich jetzt? O, ich bin sehr undankbar und schuldbeladen! Ich höre Tritte; schnell zurück. (Sie tritt in das Haus.)

Vierte Scene.

Gilbert. Ein Mann (der in einen Mantel gehüllt ist und eine gelbe Mütze trägt. Der Mann hält Gilbert bei der Hand.)

Gilbert. Ja, ich erkenne dich, du bist der Betteljude, welcher seit einigen Tagen um dies Haus schleicht. Was willst du von mir? Warum hast du mich bei der Hand gefaßt und hierher geführt?

Der Mann. Was ich Euch zu sagen habe, kann ich nur hier sagen.

Gilbert. Nun! was ist es denn? Sprich, rasch.

Der Mann. Hört, junger Mann. — Es sind jetzt sechzehn Jahre seit der Nacht, wo Lord Talbot, Graf von Waterford, wegen Papismus und Hochverrathes bei Fackelschein enthauptet wurde, und die Soldaten des Königs Heinrich des Achten seine Anhänger in London in Stücke hieben. Man schoß die ganze Nacht in den Straßen auf einander. In dieser Nacht nun arbeitete in seiner Bude ein junger Arbeiter, der weit mehr mit seiner Arbeit, als mit dem Kampfe beschäftigt war. Es war die erste Bude am Anfang der Londoner

Brücke. Eine niedrige Thüre zur Rechten, Spuren von alter, rother Malerei auf der Mauer. Es mochte zwei Uhr des Morgens sein. Man schlug sich in der Nähe. Die Kugeln flogen pfeifend über die Themse. Plötzlich wurde an die Thüre der Bude geklopft, durch welche die Lampe des Arbeiters einen schwachen Lichtschimmer warf. Der Arbeiter öffnete. Ein Mann, den er nicht kannte, trat ein. Dieser Mann trug in seinen Armen ein Kind, noch in den Windeln, das sehr erschrocken war und weinte. Der Mann legte das Kind auf den Tisch und sagte: da ist ein Geschöpf, das weder Vater noch Mutter mehr hat. Dann ging er langsam weg und schlug die Thüre hinter sich zu. Gilbert, der Arbeiter, hatte selbst weder Vater noch Mutter. Der Arbeiter nahm das Kind, die Waise adoptirte die Waise. Er nahm es, er wachte über es, er kleidete, er ernährte, er hütete, er erzog, er liebte es. Er widmete sich ganz diesem armen kleinen Geschöpf, das der Bürgerkrieg in seine Bude geworfen hatte. Er vergaß Alles für es, seine Jugend, seine Liebeshändel, sein Vergnügen; er machte aus diesem Kinde den einzigen Gegenstand seiner Arbeit, seiner Neigung, seines Lebens, und jetzt sind es sechzehn Jahre, daß das so fortgeht. Gilbert, der Arbeiter wart Ihr; das Kind .....

Gilbert. War Jane. Alles, was du da sagst, ist wahr; aber was willst du damit?

Der Mann. Ich vergaß dir zu sagen, daß an die

Windeln des Kindes ein Papier mit einer Nadel geheftet war, worauf die Worte standen: Habt Erbarmen mit Jane.

Gilbert. Das war mit Blut geschrieben. Ich habe das Papier aufgehoben und trage es immer bei mir. Aber du spannst mich auf die Folter. Was willst du damit? Sprich!

Der Mann. Das. — Ihr seht, ich kenne Eure Geschichten. Gilbert! Wacht diese Nacht über Euer Haus.

Gilbert. Was willst du?

Der Mann. Kein Wort mehr. Geht nicht an Eure Arbeit. Bleibt in der Nähe dieses Hauses. Wacht. Ich bin weder Euer Freund, noch Euer Feind, es ist ein Rath, den ich Euch gebe. Für jetzt verlaßt mich, um Euch nicht selbst zu schaden. Geht nach der Seite da und kommt, wenn Ihr mich um Hülfe rufen hört.

Gilbert. Was bedeutet das? (Er geht langsam ab.)

Fünfte Scene.

Der Mann, allein.

— — Die Sache ist so gut angelegt. Ich hatte was Junges und Kräftiges nöthig, das mir helfen kann, wenn es Noth thut. Den Gilbert kann ich gerade brauchen. — Es ist mir, als hörte ich das Geräusch von Rudern und eine Guitarre auf dem Wasser. — Ja.

(Er geht nach dem Geländer. Man hört eine Guitarre und eine Stimme in der Ferne.)

— Das ist mein Mann. — Er landet. Gut. Er schickt den Fischer weg. Vortrefflich! (Er kommt auf den Vordergrund der Bühne zurück.) Da kommt er.

(Fabiano Fabiani tritt auf, in seinen Mantel gehüllt. Er geht auf die Thüre des Hauses zu.)

Sechste Scene.

Der Mann. Fabiano Fabiani.

Der Mann (hält Fabiani auf). Ein Wort, wenn es Euch beliebt.

Fabiani. Man spricht mit mir, glaub' ich. Wer ist der Spitzbube? Wer bist du?

Der Mann. Alles, wofür es Euch beliebt, mich zu halten.

Fabiani. Diese Laterne leuchtet schlecht. Aber du hast eine gelbe Mütze auf, wie mir däucht, eine Judenmütze? Bist du ein Jude?

Der Mann. Ja, ein Jude. Ich habe Euch etwas zu sagen.

Fabiani. Wie heißt du?

Der Mann. Ich weiß Euren Namen, und Ihr wißt meinen nicht. Ich habe einen Vortheil über Euch; erlaubt mir, ihn zu behalten.

Fabiani. Du weißt meinen Namen, du? Das ist nicht wahr.

Der Mann. Ich weiß Euren Namen. Zu Neapel hießt Ihr Signor Fabiani zu Madrid Don Faviano; zu London heißt Ihr Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil.

Fabiani. Hole dich der Teufel!

Der Mann. Behüte Euch Gott!

Fabiani. Ich werde dir Stockschläge geben lassen. Ich will nicht, daß man meinen Namen weiß, wenn ich so des Nachts vor mich hingehe.

Der Mann. Besonders wenn Ihr dahin geht, wohin Ihr geht.

Fabiani. Was soll das heißen?

Der Mann. Wenn die Königin es wüßte!

Fabiani. Ich gehe nirgends hin.

Der Mann. Doch, Mylord! Ihr geht zu der schönen Jane, der Braut von Gilbert, dem Arbeiter.

Fabiani (bei Seite). Teufel! das ist ein gefährlicher Mensch.

Der Mann. Wollt Ihr, daß ich Euch noch mehr sage? Ihr habt das Mädchen verführt, und seit einem Monat hat sie Euch zweimal des Nachts zu sich gelassen, heute ist es das drittemal. Die Schöne wartet auf Euch.

Fabiani. Still, still! Soll ich dir das Maul mit Silber stopfen? Wie viel willst du?

Der Mann. Das werden wir gleich sehen. Soll ich Euch jetzt auch sagen, Mylord, warum Ihr das Mädchen verführt habt?

Fabiani. Wahrhaftig, weil ich in sie verliebt war.

Der Mann. Nein. Das wart Ihr nicht.

Fabiani. Ich hätte Jane nicht geliebt?

Der Mann. So wenig, als Ihr die Königin liebt. Liebe, nein; Berechnung, ja.

Fabiani. Kerl, du bist kein Mensch, du bist mein Gewissen, als Jude verkleidet.

Der Mann. Ich will mit Euch reden, wie Euer Gewissen, Mylord. Die ganze Geschichte verhält sich so. Ihr seid der Günstling der Königin. Die Königin hat Euch das Hosenband gegeben, den Grafen- und den Herrentitel. Taube Nüsse das Alles. Das Hosenband ist ein Lumpen, die Grafschaft ein Wort, der Herrentitel verhilft Einem zu dem Recht, den Kopf abgeschnitten zu kriegen. Ihr hattet was Besseres nöthig. Ihr brauchtet, Mylord, gute Aecker, gute Vogteien, gute Schlösser und gute Einkünfte in guten Pfunden. Heinrich der Achte nun hatte die Güter des vor sechszehn Jahren enthaupteten Lord Talbot konfiscirt. Ihr habt Euch von der Königin die Güter des Lord Talbot schenken lassen. Aber um die Schenkung gültig zu machen, hätte Lord Talbot ohne Nachkommen sterben müssen. Wenn es einen Erben oder eine Erbin des Lord Talbot gäbe, so unterläge es keinem Zweifel, daß, da Lord Talbot für die Königin Marie und ihre Mutter Catharina von Aragonien gestorben ist, da Lord Talbot ein Papiste war, und da die Königin Maria eine Papistin ist, daß die Königin Euch,

Ihr möcht noch so sehr ihr Günstling sein, Mylord, die Güter abnehmen und sie aus Pflichtgefühl, Dankbarkeit und Religiosität dem Erben oder der Erbin zurückgeben würde. Ihr fühltet Euch von der Seite ziemlich sicher. Lord Talbot hatte nichts als eine kleine Tochter, die zur Zeit, wo ihr Vater enthauptet wurde, aus der Wiege verschwand und von ganz England für todt gehalten wurde. Aber Eure Spione haben neulich entdeckt, daß in der Nacht, wo Lord Talbot und seine Partei durch Heinrich den Achten vernichtet wurde, ein Kind ganz geheimnißvoll bei einem Arbeiter an der Londoner Brücke untergebracht worden wäre, daß es unter dem Namen Jane aufgewachsen und wahrscheinlich Jane Talbot, das kleine verschwundene Mädchen sei. Die schriftlichen Beweise für ihre Geburt fehlten, das ist wahr; aber sie konnten sich alle Tage wieder finden. Der Zufall war verdrießlich. Sich vielleicht eines Tages genöthigt zu sehen, Shrewsbury, Wexford, das eine schöne Stadt ist, und die prächtige Grafschaft Waterford abzutreten, das ist hart. Was thun? Ihr sannt auf ein Mittel, das Mädchen zu vernichten. Ein braver Mann hätte sie vergiften oder ermorden lassen; Ihr, Mylord, habt es besser angefangen, Ihr habt es entehrt.

Fabiani. Unverschämter!

Der Mann. Euer Gewissen spricht mit Euch, Mylord. Ein Anderer hätte dem Mädchen das Leben genommen, Ihr habt ihm die Ehre und somit die Zukunft

gestohlen. Die Königin Marie ist prüde, trotz ihrer Liebschaften.

Fabiani. Der Mann geht Allem auf den Grund.

Der Mann. Die Königin hat keine gute Gesundheit; die Königin kann sterben, und dann würde der Günstling über ihrem Grabe stolpern. Die materiellen Beweise für den Rang des Mädchens können sich wiederfinden, und dann, wenn die Königin todt ist, wird Jane, trotz ihrer Entehrung, als Erbin von Talbot anerkannt werden. Nun, Ihr habt auch den Fall vorausgesehen, Ihr seid ein junger Herr von gutem Aussehen, Ihr habt sie in Euch verliebt gemacht, sie hat sich Euch überlassen; im schlimmsten Falle würdet Ihr sie heirathen. Sträubt Euch nicht gegen diesen Plan, Mylord, ich finde ihn herrlich. Ich möchte Ihr sein, wenn ich nicht Ich wäre.

Fabiani. Danke!

Der Mann. Ihr habt die Sache mit Geschick betrieben. Ihr habt Euren Namen verborgen. Vor der Königin seid Ihr gedeckt. Das arme Ding meint, ein Ritter aus dem Lande Sommerset, Namens Amyas Pawlet, habe sie verführt.

Fabiani. Alles! Er weiß Alles! Zur Sache jetzt. Was willst du von mir?

Der Mann. Mylord, wenn Jemand die Papiere in seinen Händen hätte, welche über die Geburt, das Dasein und die Rechte der Erbin Talbot's Auskunft geben, so würde Euch das arm machen wie meinen Vor-

ahnen Job, und würde Euch keine andern Schlösser übrig lassen, Don Fabiano, als Schlösser in Spanien, was Euch recht unangenehm sein würde.

Fabiani. Ja, aber Niemand hat diese Papiere.

Der Mann. Doch.

Fabiani. Wer?

Der Mann. Ich.

Fabiani. Bah! du Elender! das ist nicht wahr. Jude, der spricht, Zunge, die lügt.

Der Mann. Ich habe diese Papiere.

Fabiani. Du lügst. Wo hast du sie?

Der Mann. In meiner Tasche.

Fabiani. Ich glaube dir nicht. Gut in Ordnung? Es fehlt nichts daran?

Der Mann. Es fehlt nichts.

Fabiani. Dann muß ich sie haben.

Der Mann. Sachte!

Fabiani. Jude, gib mir diese Papiere.

Der Mann. Sehr gut. — Jude, elender Bettler, der in den Straßen herumstreicht, gib mir die Stadt Shrewsbury, gib mir die Stadt Wexford, gib mir die Grafschaft Waterford! — Ein Almosen, wenn es Euch beliebt!

Fabiani. Diese Papiere sind Alles für mich, Nichts für dich.

Der Mann. Simon Renard und Lord Chandos würden sie mir gut bezahlen.

Fabiani. Simon Renard und Lord Chandos sind die zwei Hunde, zwischen welche ich dich werde hängen lassen.

Der Mann. Ihr habt mir sonst nichts vorzuschlagen? Lebt wohl.

Fabiani. Steh', Jude! — Was soll ich dir für diese Papiere geben?

Der Mann. Etwas, das Ihr bei Euch habt.

Fabiani. Meinen Beutel?

Der Mann. Pfui! Wollt Ihr den meinigen?

Fabiani. Was denn?

Der Mann. Ihr habt ein Pergament, das Euch nie verläßt. Es ist ein Freibrief, den die Königin Euch gegeben hat, indem sie auf ihre katholische Krone schwur, dem, welcher ihr ihn überreichen wird, jede Gnade, die er verlangt, zu erweisen. Gebt mir diesen, und Ihr sollt die Urkunden der Jane Talbot erhalten. Papier um Papier.

Fabiani. Was willst du mit diesem Freibrief anfangen?

Der Mann. Seht die Karten aufgelegt, Mylord. Ich habe Euch Eure Geschichte gesagt; ich will Euch jetzt die meinige erzählen. Ich bin einer der ersten Wechsel-Juden in der Cantersten-Straße zu Brüssel. Ich leihe mein Geld aus. Das ist mein Geschäft. Ich leihe zehn, und man gibt mir fünfzehn wieder. Ich leihe der ganzen Welt, ich würde dem Teufel leihen, ich würde dem Pabste

leihen. Es sind jetzt zwei Monate, daß einer meiner Schuldner starb, ohne mich bezahlt zu haben. Er war ein alter verbannter Diener der Familie Talbot. Der arme Teufel hinterließ nichts, als einige Lumpen. Ich ließ sie in Beschlag nehmen. In diesen Lumpen fand sich ein Kästchen, und in diesem Kästchen Papiere, die Papiere von Jane Talbot, Mylord, mit ihrer auf's Genauste erzählten und für bessere Zeiten mit Beweisen versehenen Geschichte. Die Königin von England gab Euch gerade damals die Güter von Jane Talbot. Nun hatte ich gerade die Königin von England für ein Darlehen von zehntausend Mark Gold nöthig. Ich sah ein, daß sich mit Euch etwas würde machen lassen. Ich kam verkleidet nach England, ich spürte Euren Schritten nach, ich spähte Jane Talbot aus, ich selbst, ich thue Alles selbst. Auf diese Weise erfuhr ich Alles, und da bin ich. Ihr werdet die Papiere von Jane Talbot erhalten, wenn Ihr mir den Freibrief der Königin gebt. Ich werde darauf schreiben, die Königin möge mir zehntausend Mark Gold geben. Man ist mir hier auf der Canzlei was schuldig; aber ich werde billig sein. Zehntausend Mark Gold, und nichts weiter. Ich fordere die Summe nicht von Euch, weil sie nur ein gekröntes Haupt bezahlen kann. Das heiße ich deutlich sprechen, hoffe ich. Seht, Mylord, zwei so gewandte Leute, wie Ihr und ich, gewinnen nichts dabei, wenn sie einander betrügen. Wenn der Erde die Ehrlichkeit verloren

gegangen wäre, so müßte sie sich zwischen zwei Spitzbuben wieder finden.

Fabiani. Unmöglich. Ich kann dir dies Pergament nicht geben. Zehntausend Mark Gold! Was wird die Königin sagen? Und dann, morgen kann ich in Ungnade fallen; dies Pergament ist mein Asyl, dies Pergament ist mein Kopf.

Der Mann. Was geht mich das an?

Fabiani. Fordere was Anderes.

Der Mann. Ich will einmal das.

Fabiani. Jude, gib mir die Papiere von Jane Talbot.

Der Mann. Mylord, gebt mir den Freibrief der Königin.

Fabiani. Nun denn, verfluchter Jude, ich muß dir nachgeben. (Er zieht ein Papier aus der Tasche.)

Der Mann. Zeigt mir den Freibrief der Königin.

Fabiani. Zeige mir die Papiere Talbot's.

Der Mann. Hernach. (Sie nähern sich der Laterne. Fabiani steht hinter dem Juden und hält ihm mit der linken Hand das Papier unter die Augen. Der Jude untersucht es.)

Der Mann (lies't). „Wir, Marie, Königin . . ." — Gut. — Ihr seht, ich bin wie Ihr, Mylord. Ich habe Alles berechnet. Ich habe Alles vorhergesehen.

Fabiani (zieht mit der Rechten seinen Dolch und stößt ihn ihm in die Kehle). Das ausgenommen.

Der Mann. Oh! Verräther! . . . . — Hülfe! (Er fällt. Im Falle wirft er, ohne daß Fabiani es bemerkt, ein versiegeltes Paquet hinter sich in den Schatten.)

Fabiani (bückt sich über den Körper). Er ist todt, meiner Treu! — Schnell diese Papiere! (Er durchsucht den Juden.) Aber was! er hat nichts, nichts bei sich! kein Papier, der alte Hund! Er hat gelogen; er hat mich betrogen! Er hat mich bestohlen. Seht das, verdammter Jude! Oh! er hat nichts, es ist aus. Ich habe ihn umsonst getödtet! Sie sind alle so, die Juden. Lügen und Stehlen, das ist der ganze Jude. Weg mit der Leiche, ich kann sie nicht vor dieser Thüre lassen. (Er geht auf den Hintergrund der Bühne.) Vielleicht ist der Schiffer noch da, er mag mir helfen ihn in die Themse werfen. (Er steigt hinunter und verschwindet hinter dem Geländer.)

Gilbert (tritt auf der entgegengesetzten Seite auf). Es ist mir, als hätte ich einen Schrei gehört, (Er erblickt unter der Laterne den auf der Erde ausgestreckten Körper.) Jemand ermordet! — Der Bettler!

Der Mann (erhebt sich halb). Ah! . . . Ihr kommt zu spät, Gilbert. (Er deutet mit dem Finger auf den Platz, wohin er das Paket geworfen.) Nehmt das; es sind Papiere, welche beweisen, daß Jane, Eure Braut, die Tochter und Erbin des letzten Lord Talbot ist. Mein Mörder ist Clanbrassil, der Günstling der Königin. — Ach, ich ersticke! — Gilbert, räche mich und räche dich! . . . — (Er stirbt.)

Gilbert. Todt! — Ich soll mich rächen? Was will er sagen? Jane, Tochter des Lord Talbot? Lord Clanbrassil? der Günstling der Königin? Oh, mir schwindelt! (Er schüttelt die Leiche.) Sprich noch ein Wort! — Er ist todt.

Siebente Scene.

Gilbert. Fabiani.

Fabiani (kommt zurück). Wer da?

Gilbert. Man hat einen Menschen ermordet.

Fabiani. Nein, einen Juden.

Gilbert. Wer hat diesen Mann getödtet?

Fabiani. Wahrhaftig, Ihr oder ich!

Gilbert. Herr! . . .

Fabiani. Kein Zeuge. Eine Leiche am Boden, zwei Männer daneben. Wer ist der Mörder? Nichts beweis't, daß der eine es eher sei, als der andere, ich eher, als Ihr.

Gilbert. Elender! Ihr seid der Mörder.

Fabiani. Nun ja, in der That, ich bin es! — Und nun?

Gilbert. Ich werde die Wache rufen.

Fabiani. Ihr werdet mir helfen, den Körper in's Wasser werfen.

Gilbert. Ich werde Euch verhaften und bestrafen lassen.

Fabiani. Ihr werdet mir helfen, den Körper in's Wasser werfen.

Gilbert. Ihr seid unverschämt!

Fabiani. Glaubt mir, verwischen wir jede Spur, es geht Euch mehr an, als mich.

Gilbert. Das ist stark.

Fabiani. Einer von uns beiden hat den Streich geführt. Ich, ich bin ein großer Herr, ein edler Herr; Ihr, Ihr seid ein Landstreicher, ein Bettler, ein Mann aus dem Volke. Ein Edelmann, der einen Juden tödtet, zahlt vier Sous Strafgeld. Ein Mann aus dem Volke, der einen tödtet, wird gehenkt.

Gilbert. Ihr würdet wagen?

Fabiani. Ich zeige Euch an, wenn Ihr mich anzeigt. Man wird mir eher glauben, als Euch. Jedenfalls ist die Wette ungleich. Vier Sous Strafe für mich, der Galgen für Euch.

Gilbert. Keine Zeugen! keine Beweise! Oh! mein Kopf wird wirr. Der Schurke hat mich, er hat Recht.

Fabiani. Soll ich Euch helfen, den Körper in's Wasser werfen?

Gilbert. Ihr seid der Teufel!

Fabiani. (Gilbert faßt die Leiche am Kopf, Fabiani an den Füßen; sie tragen sie bis zum Geländer.) Ja. —

Meiner Treu! mein Theurer, ich weiß nicht mehr recht, wer von uns beiden den Mann getödtet hat.

(Sie steigen hinter dem Geländer hinunter.)

Fabiani (kommt zurück). Es ist geschehen. — Gute Nacht, mein Freund, geht Eurer Wege. (Er geht auf das Haus zu und wendet sich um, indem er bemerkt, daß Gilbert ihm folgt.) Nun, was wollt Ihr? Etwas Geld für Eure Mühe? Eigentlich bin ich Euch nichts schuldig; doch nehmt. (Er gibt Gilbert seine Börse, der eine zurückweichende Bewegung macht und sie dann mit der Miene eines Mannes, der sich anders besinnt, annimmt.) Jetzt fort! Nun, auf was wartet Ihr noch?

Gilbert. Auf nichts.

Fabiani. Meiner Treu! bleibt da, wenn es Euch gefällt. Die schönen Sterne für Euch, das schöne Mädchen für mich. Gott behüte Euch! (Er geht auf die Thüre des Hauses zu und bereitet sich, sie zu öffnen.)

Gilbert. Wo geht Ihr hin?

Fabiani. Wahrhaftig! nach Hause.

Gilbert. Wie, nach Hause?

Fabiani. Ja.

Gilbert. Wer von uns beiden träumt dann? Ihr sagtet mir eben, ich wäre der Mörder des Juden; Ihr sagt mir jetzt, dieses Haus da wäre Euer.

Fabiani. Oder meiner Geliebten, das kommt auf Eins heraus.

Gilbert. Wiederholt mir, was Ihr eben gesagt.

Fabiani. Ich sage Euch, Freund, weil Ihr es wissen wollt, daß in diesem Haus ein schönes Mädchen, Namens Jane, wohnt, das meine Geliebte ist.

Gilbert. Und ich, Mylord, sage dir, daß du lügst! Ich sage dir, daß du ein Lügner und ein Mörder bist, ich sage dir, daß deine Mutter auf offnem Markt von dem Henker ist ausgepeitscht worden, und daß ich deinen Kopf mit meinen Händen packen und dir deine Zunge mit deinen Zähnen abbeißen werde.

Fabiani. Nun! nun! Was ist das für ein Teufelskerl?

Gilbert. Ich bin Gilbert, der Arbeiter. Jane ist meine Braut.

Fabiani. Und ich, ich bin der Ritter Amyas Pawlet. Jane ist meine Geliebte.

Gilbert. Du lügst! sage ich dir, du bist Lord Clanbrassil, der Günstling der Königin. Schwachkopf! der glaubte, ich wüßte das nicht.

Fabiani (bei Seite). Alle Welt kennt mich doch diese Nacht. Noch ein gefährlicher Mensch, den ich wegschaffen muß.

Gilbert. Sag' sogleich, daß du gelogen hast, wie ein Schurke, und daß Jane deine Geliebte nicht ist.

Fabiani. Kennst du ihre Schrift? (Er zieht ein Billet aus seiner Tasche.) Lies das. (Bei Seite, während Gilbert convulsivisch das Papier entfaltet.) Er muß hinein

und mit Jane Händel anfangen; das gibt meinen Leuten Zeit, herbeizukommen.

Gilbert (lies't). „Ich bin heute Nacht allein, Ihr könnt kommen.“ Verdammt! Mylord, du hast meine Braut entehrt, du bist ein Schurke! Gib mir Rechenschaft.

Fabiani (nimmt seinen Degen in die Hand). Ich will wohl, wo ist dein Degen?

Gilbert. O Wuth! Aus dem Volke sein! Nichts bei sich haben, weder Degen, noch Dolch! Geh, ich werde des Nachts an einer Gassenecke auf dich lauern und dir meine Nägel in den Hals drücken und dich erwürgen, Elender!

Fabiani. Nun! nun! Ihr seid heftig, mein Freund.

Gilbert. Oh, Mylord! ich werde mich an dir rächen.

Fabiani. Du dich an mir rächen! Du so niedrig, ich so hoch! Du bist toll! Ich lache dich aus.

Gilbert. Du lachst mich aus?

Fabiani. Ja.

Gilbert. Du sollst sehen!

Fabiani (bei Seite). Die Sonne darf morgen diesen Mann nicht bescheinen. (Laut.) Freund, glaube mir, gehe heim. Ich bin ärgerlich, daß du das entdeckt hast; aber ich überlasse dir die Schöne. Es war ohnehin meine Absicht nicht, die Liebschaft weiter zu treiben. Geht heim. (Er wirft einen Schlüssel zu den Füßen Gil-

bert's.) Wenn du keinen Schlüssel hast, da ist einer. Oder, wenn du willst, brauchst du nur viermal an den Laden zu klopfen. Jane wird glauben, ich sei es, und dir öffnen. Gute Nacht. (Er geht.)

Achte Scene.

Gilbert, allein.

Er ist fort! Er ist nicht mehr da! Ich habe ihn nicht mit den Füßen zerstampft! Ich mußte ihn gehen lassen! keine Waffen bei mir! (Er erblickt auf dem Boden den Dolch, womit Lord Clanbrassil den Juden getödtet hat; er rafft ihn mit rasender Eile auf.) Ah! du kommst zu spät! du kannst wahrscheinlich nur mich noch tödten! aber das ist gleich, magst du vom Himmel gefallen oder von der Hölle ausgespieen sein, ich segne dich! Oh! Jane hat mich verrathen! Jane hat sich diesem Schurken überlassen! Jane ist die Erbin des Lord Talbot! Jane ist für mich verloren! Oh Gott! das sind in einer Stunde mehr schreckliche Dinge, als ein Kopf tragen kann. (Simon Renard erscheint im Dunkeln im Hintergrunde der Bühne.)

Oh! mich an diesem Menschen rächen! mich an diesem Lord Clanbrassil rächen! Wenn ich zum Palaste der Königin gehe, werden mich die Knechte mit Fußtritten wegstoßen, wie einen Hund. Oh! ich bin ein Narr; mein Kopf hält's nicht aus. Oh! was liegt mir am

Tod, aber ich will gerächt sein! Ich würde mein Blut für die Rache geben! Gibt es Niemand unter der Sonne, der diesen Handel mit mir eingehen möchte? Wer will mich an Lord Clanbrassil rächen und mein Leben als Lohn nehmen?

Neunte Scene.

Gilbert. Simon Renard.

Simon Renard. Ich.

Gilbert. Du! Wer bist du?

Simon Renard. Ich bin der Mann, den du forderst.

Gilbert. Weißt du, wer ich bin?

Simon Renard. Du bist der Mann, den ich brauche.

Gilbert. Ich habe nur noch einen Gedanken, weißt du das? An Lord Clanbrassil mich rächen und sterben.

Simon Renard. Du wirst dich an Lord Clanbrassil rächen und sterben.

Gilbert. Ich danke dir, wer du auch seist!

Simon Renard. Ja, du sollst die Rache haben, die du forderst; aber vergiß nicht, unter welcher Bedingung. Ich muß dein Leben haben.

Gilbert. Nimm es.

Simon Renard. Sind wir einig?

Gilbert. Ja.

Simon Renard. Folge mir.

Gilbert. Wohin?

Simon Renard. Du wirst es erfahren.

Gilbert. Denke, daß du mir versprachst, mich zu rächen!

Simon Renard. Denke, daß du mir versprachst, zu sterben!

Zweite Handlung.

Die Königin.

Personen:

Die Königin.
Gilbert.
Fabiano Fabiani.
Simon Renard.
Jane.
Edelleute. Der Henker.

Zweiter Tag.

Eins von den Zimmern der Königin. Ein Evangelium aufgeschlagen auf einem Betpult. Die königliche Krone auf einem Schemel. Seitenthüren. Eine breite Thüre im Hintergrund. — Ein Theil des Hintergrundes wird durch eine große gewirkte Tapete verdeckt.

Erste Scene.

Die Königin reich gekleidet auf einem Ruhebette. **Fabiano Fabiani** sitzt auf einem Schemel zur Seite, prächtiges Costüm, das Hosenband.

Fabiani (eine Guitarre in der Hand, singt).

Träumst du, o holde Traute,
Sanft unter meinem Aug',
So lispelt Liedeslaute
Mir deiner Lippen Hauch.

Entknosp't aus Prunk und Schleier
Blüht mir dein süßer Leib.
Mir ewig theuer,
Schlaf' süß, hold Weib!

Hör' ich aus deinem Munde:
„Du liebst mich," — dann schon hier
Schließt sich in sel'ger Stunde
Der Himmel auf über mir.
Vom heil'gen, ew'gen Feuer
Der Liebe strahlt dein Blick!
Weib, mir so theuer,
Sei stets mein Glück!

Vier Zauberworte heben,
In Klarheit, ungetrübt,
Empor das ganze Leben,
Beneidet und geliebt.
Das ist des Lebens Sonne,
Mein ewig junges Glück:
„Gesang, Traum, Wonne
Und — Liebesblick!"

(Er stellt die Guitarre weg.) Oh! ich liebe Euch mehr, als ich sagen kann, Madame! Aber dieser Simon Renard! dieser Simon Renard! mächtiger hier, als Ihr selbst, ich hasse ihn.

Die Königin. Ihr wißt wohl, daß ich nichts da-

für kann, Mylord. Er ist hier der Gesandte des Prinzen von Spanien, meines zukünftigen Gemahls.

Fabiani. Eures zukünftigen Gemahls!

Die Königin. Still, Mylord, sprechen wir nicht mehr davon. Ich liebe Euch, was braucht Ihr mehr? Und dann, es ist jetzt Zeit, daß Ihr geht.

Fabiani. Marie, noch einen Augenblick!

Die Königin. Aber es ist die Stunde, wo der geheime Rath sich versammelt. Bisher war nur das Weib hier, die Königin muß jetzt hereintreten.

Fabiani. Ich will, daß das Weib die Königin vor der Thüre warten läßt.

Die Königin. Ihr wollt! Ihr wollt! Ihr! Seht mich an, Mylord. Du hast einen jungen und reizenden Kopf, Fabiano.

Fabiani. O, Ihr seid schön! Ihr würdet nichts nöthig haben, als Eure Schönheit, um allmächtig zu sein. Auf Eurem Haupte ist etwas, das sagt, daß Ihr die Königin seid; es steht aber noch viel deutlicher auf Eurer Stirn, als auf Eurer Krone.

Die Königin. Ihr schmeichelt.

Fabiani. Ich liebe dich.

Die Königin. Du liebst mich, nicht wahr? Du liebst nur mich? Sage mir das noch einmal so, mit diesen Augen. Ach! wir armen Weiber, wir wissen niemals genau, was in dem Herzen eines Mannes vorgeht; wir müssen Euren Augen glauben, und die schönsten,

Fabiano, lügen zuweilen am häßlichsten. Aber deine, Mylord, sind so treu und rein, daß sie nicht lügen können, nicht wahr? Ja, dein Blick ist offen und ehrlich, mein schöner Page. Oh! Himmelsaugen nehmen und damit betrügen, das wäre höllisch. Du hast deine Augen einem Engel oder dem Teufel gestohlen.

Fabiani. Weder Engel, noch Teufel. Ein Mann, der Euch liebt.

Die Königin. Der die Königin liebt?

Fabiani. Der Marie liebt.

Die Königin. Höre, Fabiano, ich liebe dich auch. Du bist jung, es gibt viel schöne Weiber, die dich gar zärtlich ansehen, ich weiß es. Endlich, man wird eine Königin müde, so gut wie eine andere. Unterbrich mich nicht. Ich will, daß du mir es sagst, wenn du je ein anderes Weib lieben solltest. Ich werde dir vielleicht verzeihen, wenn du mir es sagst. Unterbrich mich doch nicht. Du weißt nicht, wie weit meine Liebe geht, ich weiß es selbst nicht. Es ist wahr, ich habe Augenblicke, wo ich dich lieber todt, als mit einer Andern glücklich wissen möchte; aber es kommen mir auch andere, wo ich dich lieber glücklich sähe. Mein Gott! ich weiß nicht, warum man mich in den Ruf eines schlechten Weibes bringen will.

Fabiani. Ich kann nur mit dir glücklich sein, Marie. Ich liebe nur dich.

Die Königin. Gewiß? Sieh' mich an. Gewiß? O! ich bin manchmal eifersüchtig; ich bilde mir

ein, — welches Weib hat nicht solche Gedanken? — ich bilde mir manchmal ein, du täuschtest mich. Ich möchte unsichtbar sein und dir folgen können und immer wissen, was du thust, was du sagst und wo du bist. In den Feenmärchen gibt es einen Ring, der Einen unsichtbar macht; ich würde meine Krone für diesen Ring geben. Ich bilde mir immer ein, du gingest zu den schönen Mädchen in der Stadt. O! du solltest mich nicht täuschen, siehst du!

Fabiani. Aber verbannt doch diese Gedanken, Madame. Ich Euch täuschen, meine gute Königin, meine gute Herrin! Ich müßte der undankbarste und erbärmlichste Mensch sein! Aber ich gab Euch keine Veranlassung, mich für den undankbarsten und erbärmlichsten Menschen zu halten. Aber ich liebe dich, Marie! aber ich bete dich an! aber ich könnte ein anderes Weib nicht einmal ansehen! Ich liebe dich, sage ich dir; aber siehst du das nicht in meinen Augen? O, mein Gott! die Wahrheit hat einen Ton, der dich überzeugen sollte. Sieh', betrachte mich genau, sehe ich aus wie ein Mensch, der dich verräth? Wenn ein Mann ein Weib verräth, so sieht man es gleich. Die Weiber täuschen sich gewöhnlich nicht in dergleichen. Und welchen Augenblick wählest du, mir solche Dinge zu sagen, Marie? den Augenblick meines Lebens, worin ich dich vielleicht am meisten liebe. Es ist wahr, es ist mir, als hätte ich dich nie so geliebt, wie heute. Ich spreche jetzt nicht mit der Königin. Wahrhaftig, ich lache

über die Königin. Was kann mir die Königin thun? Sie kann mir den Kopf abschlagen lassen, was macht das? Du, Marie, kannst mir das Herz brechen! Nicht Eure Majestät, nein, Marie, dich liebe ich. Deine schöne weiße und zarte Hand küsse und bete ich an, nicht Euer Scepter, Madame.

Die Königin. Danke, mein Fabiano. Lebe wohl. — Mein Gott, Mylord, wie jung Ihr seid! Die schönen schwarzen Haare und der reizende Kopf da! — Kommt in einer Stunde wieder.

Fabiano. Was Ihr eine Stunde nennt, heiße ich eine Ewigkeit!

(Er geht. Sobald er weg ist, erhebt die Königin sich rasch, tritt zu einer verborgenen Thüre, öffnet sie und führt Simon Renard herein.)

Zweite Scene.

Die Königin. Simon Renard.

Die Königin. Kommt herein, Herr Vogt. Nun, seid Ihr da geblieben? Habt Ihr ihn gehört?

Simon Renard. Ja, Madame.

Die Königin. Was sagt Ihr dazu? O, er ist der größte Schurke und Heuchler unter der Sonne! Was sagt Ihr dazu?

Simon Renard. Ich sage, Madame, man sieht wohl, daß dieser Mensch einen Namen auf i führt.

Die Königin. Und seid Ihr sicher, daß er zu diesem Weibe des Nachts geht? Ihr habt ihn gesehen?

Simon Renard. Ich, Chandos, Clinton, Montagu, zehn Zeugen.

Die Königin. Das ist abscheulich!

Simon Renard. Außerdem soll die Sache der Königin sogleich noch deutlicher erwiesen werden. Das Mädchen ist hier, wie ich Eurer Majestät gesagt habe. Ich habe es in seinem Hause heute Nacht ergreifen lassen.

Die Königin. Aber, reicht dieses Verbrechen nicht hin, diesem Menschen den Kopf abschlagen zu lassen, mein Herr?

Simon Renard. Bei einem hübschen Mädchen des Nachts gewesen zu sein? Nein, Madame. Eure Majestät hat Trogmorton für ein ähnliches Vergehen vor Gericht stellen lassen. Trogmorton wurde freigesprochen.

Die Königin. Ich habe die Richter des Trogmorton gestraft.

Simon Renard. Seht zu, daß Ihr die Richter des Fabiani nicht ebenfalls zu bestrafen habt.

Die Königin. O! wie mich an diesem Verräther rächen?

Simon Renard. Will Eure Majestät die Rache nur auf eine gewisse Weise?

Die Königin. Auf die einzige, welche meiner würdig ist.

Simon Renard. Trogmorton wurde freigesprochen. Es gibt nur ein Mittel, ich habe es Ew. Majestät gesagt. Der Mann, welcher da ist ....

Die Königin. Wird er Alles thun, was ich will?

Simon Renard. Ja, wenn Ihr Alles thut, was er will.

Die Königin. Wird er sein Leben einsetzen?

Simon Renard. Er wird seine Bedingungen machen, aber er wird sein Leben einsetzen.

Die Königin. Was will er? Wißt Ihr es?

Simon Renard. Das, was Ihr selbst wollt, sich rächen.

Die Königin. Laßt ihn herein und bleibt in der Nähe, so weit Ihr meine Stimme hören könnt. — Herr Vogt!

Simon Renard (kommt zurück). Madame!

Die Königin. Sagt dem Mylord Chandos, er möge sich im anstoßenden Zimmer mit sechs meiner Leute bereit halten, herein zu treten. Und das Weib auch, daß sie gleich herein kann. — Geht!

(Simon Renard geht ab.)

Die Königin (allein.) O! das wird schrecklich werden!

(Eine der Seitenthüren öffnet sich. S. Renard und Gilbert treten herein.)

Dritte Scene.

Die Königin. Gilbert. Simon Renard.

Gilbert. Vor wem bin ich?

Simon Renard. Vor der Königin.

Gilbert. Der Königin!

Die Königin. Ja, der Königin. Ich bin die Königin. Wir haben nicht Zeit, uns zu verwundern. Ihr, Herr, seid Gilbert, ein Arbeiter. Ihr wohnt irgendwo da herum am Ufer des Flusses, mit einer gewissen Jane, mit der Ihr verlobt seid, und die Euch betrügt und zum Liebhaber einen gewissen Fabiano hat, der mich betrügt, mich. Ihr wollt Euch rächen, und ich mich. Dazu muß ich über Euer Leben nach Belieben verfügen können. Ihr müßt sagen, was ich Euch zu sagen befehle, was es auch sei. Es darf für Euch weder Wahrheit, noch Lüge, weder Gut, noch Bös, weder Recht, noch Unrecht mehr geben, nichts als meine Rache und mein Wille. Ihr müßt mich machen und mit Euch machen lassen, was ich will. Willigt Ihr ein?

Gilbert. Madame . . . .

Die Königin. Rache, du sollst sie haben. Aber ich sage dir zum Voraus, du mußt sterben. Das ist Alles. Mache deine Bedingungen. Hast du eine alte Mutter: soll ich ihren Tisch mit Goldstücken bedecken? Sprich, ich thue es. Verkaufe mir dein Leben so theuer, als du willst.

Gilbert. Ich bin nicht mehr zum Sterben entschlossen, Madame.

Königin. Wie!

Gilbert. Seht! Majestät, ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht; es ist mir in dieser Sache noch gar nichts erwiesen. Ich habe einen Mann gesehen, der sich rühmte, der Geliebte von Jane zu sein. Wer beweist mir, daß er nicht gelogen hat? Ich sah einen Schlüssel. Wer beweist mir, daß er nicht gestohlen war? Ich sah einen Brief. Wer beweist mir, daß man sie nicht mit Gewalt ihn hat schreiben machen? Uebrigens weiß ich nicht einmal mehr, ob es ihre Hand war. Es war finster. Ich war verwirrt. Ich sah nichts. Ich kann ein Leben nicht wegwerfen, das so gut wie ihr ist. Ich glaube nichts, ich weiß nichts gewiß, ich habe Jane nicht gesehen.

Königin. Man sieht wohl, daß du liebst! Du bist wie ich, du trotzest allen Beweisen. Und wenn du nun diese Jane siehst, wenn du sie ihr Verbrechen gestehen hörst, wirst du dann thun, was ich will?

Gilbert. Ja, doch eine Bedingung.

Königin. Du wirst sie mir später sagen. (Zu S. Renard.) Sogleich das Weib hierher. (S. Renard geht. Die Königin stellt Gilbert hinter einen Vorhang, der den Hintergrund des Zimmers zum Theil verdeckt.) Stelle dich dahin. (Jane tritt bleich und zitternd herein.)

Vierte Scene.

Die Königin, Jane, Gilbert (hinter dem Vorhang.)

Königin. Näher, junges Mädchen! Du weißt, wer wir sind?

Jane. Ja, Madame.

Königin. Du weißt, wer der Mann ist, welcher dich verführt hat?

Jane. Ja, Madame.

Königin. Er hat dich betrogen! Er hat sich für einen Edelmann, Namens Amyas Pawlet, ausgegeben?

Jane. Ja, Madame.

Königin. Du weißt jetzt, daß er Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, ist?

Jane, Ja, Madame.

Königin. Diese Nacht, als man dich in deinem Hause ergriff, hattest du ihm eine Zusammenkunft versprochen, du erwartetest ihn?

Jane (die Hände ringend.) Mein Gott, Madame!

Königin. Antworte.

Jane (mit schwacher Stimme.) Ja.

Königin. Du weißt, daß Ihr nichts mehr zu hoffen habt, weder du noch er?

Jane. Als den Tod! Das ist eine Hoffnung.

Königin. Erzähle mir die ganze Geschichte. Wo hast du diesen Mann zum ersten Male gesprochen?

Jane. Das erste Mal, daß ich ihn sah, es war...

aber wozu das Alles? Ein elendes Mädchen aus dem Volke, arm und eitel, thöricht und gefallsüchtig, vernarrt in Putz und ein schönes Aeußere, das sich durch den Glanz eines großen Herrn blenden läßt: das ist Alles. Ich bin verführt, ich bin entehrt, ich bin verloren. Ich habe nichts mehr zu sagen. Mein Gott, Madame, seht Ihr denn nicht, daß jedes Wort, das ich spreche, mich sterben macht.

Königin. Es ist gut.

Jane. O Euer Zorn ist schrecklich, ich weiß es, Madame. Mein Haupt beugt sich zum Voraus unter der Strafe, die Ihr mir bereitet.

Königin. Ich eine Strafe für dich! Was kümmere ich mich denn um dich, Närrin! Wer bist du, elendes Geschöpf, daß die Königin sich mit dir beschäftigen sollte? Nein, Fabiano, das ist meine Rache. Was dich betrifft, Weib, so übernimmt es ein Anderer, als ich, dich zu bestrafen.

Jane. Gut denn, Madam, übertragt es, wem Ihr wollt, straft mich, wie Ihr wollt, ich werde Alles dulden, ohne zu klagen, ich werde Euch selbst danken, nur erbarmt Euch meiner Bitte. Es gibt ein Mann, der mich als Waise in der Wiege erhielt, der mich aufnahm, der mich erzog, mich nährte, mich liebte und mich noch liebt; ein Mann, dessen ich sehr unwürdig bin, gegen den ich mich schwer vergangen habe und dessen Bild dennoch angebetet, göttlich und heilig wie das

Gottes in der Tiefe meines Herzens ruht; ein Mann, der ohne Zweifel in der Stunde, wo ich mit Euch rede, sein Haus leer, verlassen und wüst findet und nichts davon begreift und sich die Haare aus Verzweiflung ausreißt. Und so bitte ich denn Eure Majestät, möge er nie etwas davon begreifen; möge ich verschwinden, ohne daß er je weiß, was aus mir geworden ist, weder was ich gethan habe, noch was Ihr mit mir gemacht habt. Ach mein Gott! ich weiß nicht, ob ich mich deutlich mache; aber Ihr müßt fühlen, daß ich einen Freund habe, einen edlen und großmüthigen Freund, — armer Gilbert! o ja, es ist wohl wahr — der mich achtet, mich für rein hält, und von dem ich nicht gehaßt und verachtet sein will. — Ihr versteht mich, Madame. Seht, die Achtung dieses Mannes ist für mich weit mehr, als das Leben! Und dann das würde ihm schrecklichen Kummer machen! Ein solcher Schlag! Er würde es anfangs nicht glauben! Nein, er würde es nicht glauben! Mein Gott! armer Gilbert! Oh Madame! habt Mitleid mit ihm und mir. Er hat Euch nichts gethan. Daß er nichts davon erfährt, im Namen des Himmels! im Namen des Himmels! Daß er nicht erfährt, daß ich schuldig bin; er würde sich tödten. Daß er nicht erfährt, daß ich todt bin; er würde sterben.

Königin. Der Mann, von dem Ihr sprecht, ist hier; er hört Euch, er richtet Euch und wird Euch strafen. (Gilbert zeigt sich.)

Jane. Himmel! Gilbert!

Gilbert (zur Königin.) Mein Leben gehört Euch, Madame.

Königin. Gut. Habt Ihr einige Bedingungen zu machen?

Gilbert. Ja, Madame.

Königin. Welche? Wir geben Euch unser königliches Wort, daß wir sie zum Voraus genehmigen.

Gilbert. Seht, Madame. — Es ist sehr einfach. Es ist eine Schuld der Dankbarkeit, deren ich mich gegen einen Herrn Eures Hofes erledige, welcher mir viel Arbeit verschafft hat.

Königin. Sprecht.

Gilbert. Dieser Herr hat ein geheimes Verhältniß mit einem Weibe, das er nicht heirathen kann, weil es aus einem geächteten Hause stammt. Dieses Weib, das bis jetzt verborgen gelebt hat, ist die einzige Tochter und Erbin des letzten Lord Talbot, der unter Heinrich dem Achten enthauptet wurde.

Königin. Was! Bist du dessen gewiß, was du da sagst? Johann Talbot, der gute katholische Lord, der loyale Vertheidiger meiner Mutter von Aragonien, er hat eine Tochter hinterlassen, sagst du? Bei meiner Krone, wenn das wahr ist, so ist das Kind mein Kind; und was Johann Talbot für die Mutter der Marie von England gethan hat, wird Marie von England für die Tochter von Johann Talbot thun.

Gilbert. Dann wird es ohne Zweifel Eure Majestät glücklich machen, der Tochter des Lord Talbot die Güter ihres Vaters zurückzugeben? . . .

Königin. Ja gewiß, und sie Fabiano wieder zu nehmen! Aber hat man Beweise für das Dasein dieser Erbin?

Gilbert. Man hat sie.

Königin. Uebrigens, wenn wir keine Beweise haben, so machen wir welche. Wir sind nicht umsonst Königin.

Gilbert. Eure Majestät wird der Tochter des Lord Talbot die Güter, die Titel, den Rang, den Namen, das Wappen und den Wahlspruch ihres Vaters zurückgeben. Eure Majestät wird sie von jeder Ächtung frei sprechen und ihr das Leben zusichern. Eure Majestät wird sie mit diesem Herrn vermählen, welcher der einzige Mann ist, den sie heirathen kann. Unter diesen Bedingungen, Madame, könnt Ihr über mich verfügen, über meine Freiheit, mein Leben und meinen Willen, wie Euch beliebt.

Königin. Gut. Ich werde thun, was Ihr gesagt habt.

Gilbert. Eure Majestät wird thun, was ich gesagt habe. Die Königin von England schwört es mir Gilbert, dem Arbeiter, auf ihre Krone hier und auf das offene Evangelienbuch da.

Königin. Ich schwöre es dir auf die königliche Krone hier und auf das heilige Evangelium da.

Gilbert. Der Vertrag ist geschlossen, Madame. Laßt ein Grab für mich und ein Hochzeitbett für die Gatten bereiten. Der Herr, von dem ich sprach, ist Fabiani, Graf von Clanbrassil. Die Erbin Talbot's, — hier ist sie.

Jane. Was sagt er?

Königin. Habe ich mit einem Wahnsinnigen zu thun? Was bedeutet das? Meister, gebt Acht, Ihr seid sehr tollkühn, die Königin von England zu necken! — Die königlichen Zimmer sind Orte, wo man die Worte wägen muß, die man spricht; es gibt Fälle, wo der Mund den Kopf fallen macht!

Gilbert. Meinen Kopf, Ihr habt ihn, Madame. Ich, ich habe Euern Eid.

Königin. Ihr sprecht nicht im Ernst. Dieser Fabiani! Diese Jane! . . . — Geht doch!

Gilbert. Diese Jane ist die Tochter und Erbin des Lord Talbot.

Königin. Bah! Gesichter! Fixe Ideen! Narrheit! Die Beweise, habt Ihr sie?

Gilbert. Vollständig. (Er zieht ein Paquet aus dem Busen.) Les't diese Papiere.

Königin. Habe ich Zeit, Eure Papiere zu lesen? Habe ich Eure Papiere verlangt? Was geht mich das an? Eure Papiere, bei meiner Seele, ich werfe sie in's

Feuer, wenn sie etwas beweisen, so daß nichts übrig bleibt.

Gilbert. Als Euer Eid, Madame.

Königin. Mein Eid! Mein Eid!

Gilbert. Auf die Krone und auf das Evangelium, Madame! Das heißt auf Euer Haupt und auf Eure Seele, auf Euer Leben in dieser und auf Euer Leben in der anderen Welt.

Königin. Aber was willst du denn? Bei meinem Eide, du bist wahnwitzig!

Gilbert. Was ich will? Jane hat ihren Rang verloren; gebt ihr ihn wieder! Jane hat ihre Ehre verloren; gebt ihr sie wieder! Erklärt sie für die Tochter des Lord Talbot und die Gemahlin des Lord Clanbrassil, — und dann nehmt mein Leben!

Königin. Dein Leben! Was soll ich dann mit deinem Leben anfangen? Ich wollte es nur, um mich an diesem Menschen, an Fabiano zu rächen! Du begreifst also nichts? Ich begreife dich eben so wenig. So also rächst du dich? O diese Leute aus dem Volke sind dumm! Und dann, glaube ich denn an deine lächerliche Geschichte mit deiner Erbin Talbot's? Die Papiere! Du zeigst mir die Papiere! Ich will sie nicht ansehen. Ha! ein Weib verräth dich, und du spielst den Großmüthigen! Wie du willst. Ich bin nicht großmüthig, ich! Ich habe Wuth und Haß im Herzen. Ich werde mich rächen, und du wirst mir helfen. Aber dieser Mensch ist ein Narr!

„Ein Narr! Ein Narr!“ Mein Gott! Warum habe ich ihn nöthig? Es ist zum Verzweifeln, wenn man mit solchen Leuten bei ernsthaften Dingen zu thun hat!

Gilbert. Ich habe Euer Wort als katholische Königin. Lord Clanbrassil hat Jane verführt, er soll sie heirathen.

Königin. Und wenn er sich weigert?

Gilbert. So werdet Ihr ihn zwingen.

Jane. Oh nein! Habt Erbarmen, Gilbert!

Gilbert. Nun denn! Wenn er sich weigert, der Schurke, so mag Eure Majestät mit mir und ihm machen, was beliebt.

Königin (freudig.) Ha! das ist Alles, was ich will!

Gilbert. Wenn das geschieht, so werde ich Alles thun, was die Königin mir aufträgt, im Falle die Krone der Gräfin von Waterford feierlich auf das heilige und unverletzliche Haupt der Jane Talbot hier gesetzt wird.

Königin. Alles?

Gilbert. Alles.

Königin. Du wirst sagen, was du sagen sollst? Du wirst des Todes sterben, den man will?

Gilbert. Des Todes, den man will.

Jane. O Gott!

Königin. Du schwörst es?

Gilbert. Ich schwöre es.

Königin. Die Sache kann so gehen. Das genügt. Ich habe dein Wort, du hast das meinige. So

sei es. (Sie scheint einen Augenblick nachzudenken, zu Jane.) Ihr seid hier überflüssig, geht. Man wird Euch wieder rufen.

Jane. O Gilbert, was habt Ihr gethan? O Gilbert! ich bin eine Elende, ich wage die Augen nicht vor Euch aufzuschlagen! O Gilbert! Ihr seid mehr, als ein Engel; denn Ihr habt zugleich die Tugenden eines Engels und die Leidenschaften eines Menschen. (Sie geht.)

Fünfte Scene.

Die Königin, Gilbert; dann Simon Renard, Lord Chandos und die Wachen.

Königin (zu Gilbert.) Hast du eine Waffe bei dir? Ein Messer? Einen Dolch? Sonst etwas?

Gilbert (zieht aus seinem Busen den Dolch des Lord Clanbrassil.) Einen Dolch? Ja, Madame.

Königin. Gut. Nimm ihn in die Hand. (Sie faßt ihn lebhaft bei'm Arm.) Herr von Amont! Lord Chandos! (Simon Renard, Lord Chandos und die Wachen treten ein.) Versichert Euch dieses Menschen! Er hat den Dolch auf mich gezückt. Ich faßte ihn bei'm Arm im Augenblick, wo er mich durchbohren wollte. Er ist ein Mörder.

Gilbert. Madame!

Königin (leise zu Gilbert.) Vergißt du schon jetzt unsere Bedingungen? Läßt du dich so gehen? (laut.) Ihr alle seid Zeugen, daß er den Dolch noch in der Hand

hatte! Herr Vogt, wie heißt der Henker des Londoner Thurmes?

Simon Renard. Er ist ein Irländer, Namens Mac-Dermoti.

Königin. Man lasse ihn kommen, ich habe mit ihm zu sprechen.

Simon Renard. Ihr selbst?

Königin. Ich selbst.

Simon Renard. Die Königin wird mit dem Henker sprechen!

Königin. Ja, die Königin wird mit dem Henker, der Kopf wird mit der Hand sprechen. — Gebt doch! (Einer von der Wache geht ab.) Mylord Chandos und Ihr, meine Herrn, steht mir für diesen Mann. Nehmt ihn in Eure Mitte, da hinter Euch. Es werden hier Dinge vorgehen, die er sehen muß. — Herr Lieutenant von Amont, ist Lord Clanbrassil in dem Palast?

Simon Renard. Er ist da, in dem gemalten Zimmer, und wartet bis es der Königin beliebt, ihn zu sehen.

Königin. Er ahnt Nichts?

Simon Renard. Nichts.

Königin (zu Lord Chandos.) Er mag herein kommen.

Simon Renard. Der ganze Hof wartet ebenfalls. Soll Niemand vor Lord Clanbrassil hereinkommen?

Königin. Wer von unsern Herrn haßt Fabiani?

Simon Renard. Sie hassen ihn alle.

Königin. Wer haßt ihn am meisten?

Simon Renard. Clinton, Montagu, Sommerset, der Graf von Derby, Gerard, Fitz-Gerard, Lord Paget und der Lord Kanzler.

Königin (zu Lord Chandos.) Führt sie alle herein, den Lord Kanzler ausgenommen. Geht. (Chandos geht. Zu Simon Renard.) Der würdige Bischof liebt den Fabiani so wenig, als die Andern; aber der Mann ist etwas genau. (Sie bemerkt die Papiere, welche Gilbert auf den Tisch gelegt hat.) Ach! ich muß doch einen Blick in diese Papiere werfen. (Während sie dieselben untersucht, öffnet sich die Thüre im Hintergrund. Die von der Königin bezeichneten Herrn treten unter tiefen Verbeugungen herein.)

Sechste Scene.

Die Nämlichen, Lord Clinton und die übrigen Herrn.

Königin. Guten Tag, meine Herrn. Gott behüte Euch, Mylords. (Zu Lord Montagu.) Anthony Browe, ich vergesse nie, daß Ihr dem Johann von Montmorency und dem Herrn von Toulouse bei meinen Unterhandlungen mit dem Kaiser, meinem Oheim, würdig Stand gehalten habt. — Lord Paget, Ihr werdet heute Eure Titel als Baron Paget von Beaudesert in Stafford erhalten. — Seht doch! da ist ja unser alter Freund Lord Clinton! Wir sind immer Eure gute Freundin,

Mylord. Ihr habt Thomas Wyatt in der Ebene von St. James vernichtet. Gedenken wir alle daran. An diesem Tage wurde die Krone von England durch eine Brücke gerettet, die meinen Truppen möglich machte, bis zu den Rebellen zu dringen, und durch eine Mauer, welche die Rebellen verhinderte, bis zu mir zu dringen. Diese Brücke war die Brücke von London. Die Mauer war Lord Clinton.

Lord Clinton (leise zu Simon Renard.) Es sind jetzt sechs Monate, seit die Königin nicht mehr mit mir gesprochen hat. Wie gut sie heute ist!

Simon Renard (leise zu Lord Clinton.) Geduld, Mylord. Ihr werdet sie gleich noch besser finden.

Königin (zu Lord Chandos.) Mylord Clanbrassil kann herein kommen. (Zu Simon Renard.) Wenn er einige Augenblicke hier ist ... (Sie spricht ihm leise in's Ohr und deutet auf die Thüre, durch welche Jane hinausgegangen ist.)

Simon Renard. Genug, Madame. (Fabiani tritt herein.)

Siebente Scene.

Die Nämlichen. Fabiani.

Königin. Ah! da ist er! ... (Sie spricht wieder leise mit Simon Renard.)

Fabiani (bei Seite, indem er von Allen gegrüßt wird und um sich blickt.) Was soll das heißen? Niemand hier

diesen Morgen, als meine Feinde. Die Königin spricht leise mit Simon Renard. Teufel! sie lacht! böses Zeichen!

Königin (mit Grazie zu Fabiani.) Gott behüte Euch, Mylord!

Fabiani (ergreift ihre Hand und küßt sie.) Madame . . . (bei Seite.) Sie hat gelächelt. Die Gefahr droht nicht mir.

Königin (immer mit Grazie.) Ich habe mit Euch zu sprechen. (Sie geht mit ihm auf den Vordergrund der Bühne.)

Fabiani. Und ich habe auch mit Euch zu sprechen, Madame. Ich habe Euch Vorwürfe zu machen. Mich auf so lange Zeit zu entfernen, zu verbannen! Ach! es wäre nicht so, wenn Ihr in der Stunde der Trennung so an mich dächtet, wie ich an Euch denke.

Königin. Ihr seid ungerecht; seit Ihr mich verlassen habt, beschäftige ich mich nur mit Euch.

Fabiani. Ist das auch wahr? Wäre ich so glücklich? Sagt mir es noch ein Mal.

Königin (immer lächelnd.) Ich schwöre es Euch.

Fabiani. Ihr liebt mich also, wie ich Euch liebe?

Königin. Ja, Mylord. — Gewiß, ich dachte nur an Euch, und das so, daß ich auf eine angenehme Ueberraschung für Euch sann, wenn Ihr wieder kämet.

Fabiani. Wie! Welche Ueberraschung?

Königin. Eine Zusammenkunft, die Euch Freude machen wird.

Fabiani. Zusammenkunft, mit wem?

Königin. Rathet. — Ihr rathet es nicht?

Fabiani. Nein, Madame.

Königin. Kehrt Euch um. (Indem er sich umkehrt, erblickt er Jane auf der Schwelle der kleinen Thüre, die halb offen ist.)

Fabiani (bei Seite.) Jane!

Jane (bei Seite.) Er ist's!

Königin (immer lächelnd.) Mylord, kennt Ihr dieß junge Mädchen?

Fabiani. Nein, Madame.

Königin. Junges Mädchen, kennt Ihr Mylord?

Jane. Die Wahrheit über das Leben. Ja, Madame.

Königin. Mylord, Ihr kennt also dieses Weib nicht?

Fabiani. Madame! man will mich verderben. Ich bin von Feinden umgeben. Dieses Weib ist ohne Zweifel mit ihnen im Bunde. Ich kenne sie nicht, Madame! Ich weiß nicht, wer sie ist, Madame!

Königin (erhebt sich und schlägt ihm mit ihrem Handschuh in's Gesicht.) Ah! du bist eine Memme! — Ah! du verräthst die Eine und verläugnest die Andere! Ha! du weißt nicht, wer sie ist. Soll ich dir es sagen? Dieses Weib ist Jane Talbot, Tochter des Johann Talbot,

des guten katholischen Herrn, der auf dem Schaffot für meine Mutter starb. Dieses Weib ist Jane Talbot, meine Base; Jane Talbot, Gräfin von Shrewsbury, Gräfin von Wexford, Gräfin von Waterford, Pairesse von England. Das ist dieß Weib! — Lord Paget, Ihr seid Siegelbewahrer, Ihr werdet Euch nach meinem Worte richten. Die Königin von England erkennt feierlich das junge Mädchen hier als Jane, Tochter und einzige Erbin des letzten Grafen von Waterford an. (Auf die Papiere zeigend.) Da sind die Papiere und Beweise, Ihr werdet sie mit dem großen Siegel versiegeln. Das ist unser Wille. (Zu Fabiani.) Ja, Gräfin von Waterford! und das ist erwiesen! und du wirst die Güter herausgeben, Schurke! — Ha! du kennst dieß Weib nicht! Ha! du weißt nicht, wer dieß Weib ist. Nun, ich will dir es sagen, ich! Sie ist Jane Talbot! und soll ich dir noch mehr sagen? (Sie sieht ihn an, leise, zwischen den Zähnen.) Schurke! sie ist deine Geliebte!

Fabiani. Madame . . .

Königin. Das ist sie, jetzt will ich dir sagen, was du bist. — Du bist ein Mensch ohne Seele, ein Mensch ohne Herz, ein Mensch ohne Geist! Du bist ein Schurke und eine Memme! Du bist . . . Bei Gott, meine Herrn, Ihr habt nicht nöthig, Euch zu entfernen. Es ist mir sehr gleichgültig, ob Ihr hört, was ich diesem Menschen zu sagen habe! Ich dämpfe meine Stimme nicht, wie mir däucht. — Fabiano! du bist ein Schurke,

ein Verräther an mir, eine Memme gegen sie, ein heuchlerischer Knecht, der erbärmlichste und letzte unter den Menschen! Und doch ist es wahr, daß ich dich zum Grafen von Clanbrassil, zum Baron von Dynasmonddy und dann noch? zum Baron von Darmouth in Devonshire gemacht habe. Nun, ich war nicht bei Sinnen! Ich bitte Euch um Verzeihung, Mylords, daß ich Euch den Ellenbogenstößen dieses Menschen aussetzte. Du Ritter! du Edelmann! du Herr! messe dich doch mit denen, die da stehen, Elender! Sieh doch um dich. Das sind Edelleute, da ist Bridges, Baron Chandos. Da Seymour, Herzog von Sommerset. Da die Stanley's, die Grafen von Derby sind seit dem Jahre 1485! Hier die Clinton, die Barone von Clinton sind seit dem Jahre 1298! Bildest du dir ein, du gleichest diesen Leuten, du! Du sagst, du seist mit dem spanischen Hause von Penalver verwandt; aber es ist nicht wahr, du bist ein elender Italiener, nichts! weniger, als nichts! Sohn eines Schusters vom Dorfe Larino! — Ja meine Herrn, Sohn eines Schusters! Ich wußte es und ich sagte es nicht, und verbarg es; ich that, als glaubte ich diesem Menschen, wenn er von seinem Adel sprach. Denn so sind wir ein Mal, wir Weiber. O mein Gott! ich wollte, es wären Weiber hier, es wäre eine Lehre für Alle dieser Schurke! dieser Schurke! er betrügt ein Weib und verläugnet das andere! der Elende! Gewiß, du bist sehr erbärmlich! Wie! seit ich spreche, liegt er noch nicht auf

den Knieen! Auf die Knie, Fabiani! Mylords, bringt diesen Menschen mit Gewalt auf die Knie!

Fabiani. Eure Majestät! . . .

Königin. Dieser Elende, den ich mit Wohlthaten überhäuft, dieser neapolitanische Lagnai, den ich zum goldnen Ritter und freien Grafen von England gemacht habe! Ha, ich hätte mich darauf gefaßt machen sollen! Man hatte mir wohl gesagt, daß es so ausgehen würde. Aber ich bin immer so, ich bin eigensinnig, und sehe dann, daß ich Unrecht hatte. Es ist meine Schuld. Italiener, d. h. Schurke! Neapolitaner, d. h. Memme. Jedes Mal hat es meinen Vater gereut, wenn er sich eines Italieners bediente. Dieser Fabiani! Du siehst, Lady Jane, welchem Menschen du dich überlassen hast, unglückliches Kind! — Ich werde dich rächen! — O! ich hätte es zum Voraus wissen sollen, man kann in der Tasche eines Italieners nichts finden, als einen Dolch, und in der Seele eines Italieners nichts, als Verrath.

Fabiani. Madame, ich schwöre Euch . . .

Königin. Er wird gleich einen Meineid schwören! Er wird niederträchtig bis an's Ende sein; er wird uns ganz erröthen machen vor diesen Männern, uns schwache Weiber, die wir ihn geliebt haben! Er wird nicht ein Mal das Haupt erheben!

Fabiani. Doch Madame, ich werde es erheben. Ich bin verloren, ich sehe es wohl. Mein Tod ist be-

schlossen. Ihr werdet alle Mittel anwenden, den Dolch, das Gift ....

Königin (faßt ihn bei den Händen und zieht ihn lebhaft auf den Vordergrund der Bühne.) Das Gift, den Dolch! Was sagst du da, Italiener? Die verrätherische Rache, die schmähliche Rache, die Rache von hinten, die Rache, wie in deinem Lande! Nein, Signor Fabiano, weder Dolch noch Gift. Habe ich nöthig, mich zu verbergen, mich in die Gassenecken des Nachts zu drücken und mich klein zu machen, wenn ich mich räche? Nein, wahrhaftig, ich will den hellen Tag, verstehst du, Mylord? den hellen Tag, die Sonne, den freien Platz das Beil, den Block, das Volk in den Gassen, das Volk an den Fenstern, das Volk auf den Dächern, hundert tausend Zeugen! Ich will, daß man Furcht habe, hörst du, Mylord? daß man das prächtig, furchtbar und großartig finde und daß man sage: ein Weib ist beleidigt worden, aber eine Königin rächt sich! Dieser so beneidete Günstling, dieser schöne, stolze junge Mann, den ich mit Seide und Sammet bedeckte, ich will ihn gebrochen, wirr und zitternd auf den Knieen, auf einem schwarzen Tuche sehen, die Füße nackt, die Hände gebunden, unter dem Hohn des Volkes, unter den Fäusten des Henkers. Um diesen weißen Hals, um den ich eine goldne Kette hing, will ich einen Strick legen. Ich sah, wie dieser Fabiano sich auf einem Thron ausnahm; ich will sehen, wie er sich auf dem Schaffot ausnimmt!

Fabiani. Madame .....

Königin. Kein Wort mehr! Ha, kein Wort mehr! Du bist wahrhaftig verloren, siehst du, du wirst das Schaffot besteigen, wie Suffolk und Northumberland. Das ist ein Fest, so gut wie ein anderes, welches ich meiner guten Stadt London gebe. Du weißt, wie sie dich haßt, meine gute Stadt. Bei Gott! es ist eine schöne Sache, wenn man sich rächen muß, Marie, Dame und Königin von England, Tochter Heinrich des Achten und Herrin von vier Meeren zu sein. Und wann du auf dem Schaffot stehst, Fabiani, kannst du nach deinem Belieben eine lange Rede an das Volk halten, wie Northumberland, oder ein langes Gebet zu Gott schicken, wie Suffolk, um die Gnade nicht zu spät kommen zu lassen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß du ein Verräther bist und daß die Gnade nicht kommen wird. Dieser elende Schurke, der mir von Liebe sprach und diesen Morgen: Du! zu mir sagte! Mein Gott, meine Herren! Ihr scheint zu staunen, daß ich so vor Euch spreche; aber ich wiederhole es, was liegt mir daran? (Zu Lord Sommerset.) Mylord Herzog, Ihr seid der Befehlshaber des Thurms, nehmt diesem Menschen seinen Degen ab.

Fabiani. Hier ist er; aber ich protestire. Gesetzt auch, es sei bewiesen, daß ich ein Weib hintergangen oder verführt habe . . .

Die Königin. O, was liegt mir daran, ob du ein Weib verführt hast! — Kümmere ich mich denn darum?

Diese Herren sind Zeugen, daß mir dies sehr gleichgültig ist.

Fabiani. Ein Weib verführen ist keine Todsünde. Eure Majestät hat Trogmorton auf eine solche Anklage hin nicht können verurtheilen lassen.

Die Königin. Er trotzt uns noch, glaube ich, der Wurm wird zur Schlange. Und wer sagt dir denn, daß man dich deßwegen anklagt?

Fabiani. Wegen was klagt man mich denn an? Ich bin kein Engländer, ich bin kein Unterthan Eurer Majestät. Ich bin Unterthan des Königs von Neapel und Vasall des heiligen Vaters. Ich werde seinen Legaten, den Cardinal Polus, auffordern, mich zurück zu verlangen. Ich bin ein Fremder. Ich kann einer Untersuchung nur dann unterworfen werden, wenn ich ein Verbrechen begangen habe, ein wahres Verbrechen. — Worin besteht mein Verbrechen?

Die Königin. Du fragst, worin dein Verbrechen besteht?

Fabiani. Ja, Madame.

Die Königin. Mylords, Ihr hört alle die Frage, die an mich gerichtet wird; Ihr sollt die Antwort hören. Gebt Acht und hütet Euch alle, so viel Ihr seid; denn Ihr sollt sehen, daß ich nur mit dem Fuße zu stampfen brauche, um aus dem Boden ein Schaffot steigen zu

lassen. — Chandos! Chandos! öffnet diese Flügelthüre. Der ganze Hof! Alle! Laßt Alle herein!

(Die Thüre im Hintergrund wird geöffnet, der ganze Hof tritt herein.)

Achte Scene.

Die Nämlichen. Der Lord Kanzler. Der ganze Hof.

Die Königin. Herein, herein, Mylords! Ich bin wahrhaftig erfreut, euch Alle heute bei mir zu sehen. — Gut, gut! die Männer der Gerechtigkeit, hierher! näher! — Wo sind die Gerichtsdiener der Lordkammer, Harriot und Clanerillo? Ah, hier! Meine Herrn, seid willkommen! Zieht eure Degen, stellt euch zur Rechten und Linken dieses Menschen, er ist euer Gefangener.

Fabiani. Madame, worin besteht mein Verbrechen?

Die Königin. Mylord Gardiner, mein gelehrter Freund, Ihr seid Kanzler von England, wir lassen Euch wissen, daß Ihr schnell die zwölf Lords der Sternkammer zu versammeln habt. Wir bedauern, sie nicht hier zu sehen. Es geschehen seltsame Dinge in diesem Palast. Hört, Mylords, Madame Elisabeth hat unsrer Krone schon mehr, als einen Feind erregt. Wir hatten das Complott des Pietro Caro, der die Bewegung von Exeter veranlaßte und heimlich mit Madame Elisabeth mittelst einer auf eine Guitarre eingegrabenen Chiffer korrespon-

dirte. Wir hatten den Verrath des Thomas Wyatt, der die Grafschaft Kent in Aufruhr brachte. Wir hatten den Aufstand des Herzogs von Suffolk, der nach der Niederlage der Seinigen in einem hohlen Baume ergriffen wurde. Wir haben heute einen neuen Versuch. Heute, diesen Morgen, verlangte ein Mann Gehör bei mir. Nach einigen Worten zückte er den Dolch auf mich. Ich fiel ihm zur rechten Zeit in den Arm. Lord Chandos und der Herr Vogt von Amont haben den Mann ergriffen. Er hat erklärt, er sei durch Lord Clanbrassil zu diesem Verbrechen getrieben worden.

Fabiani. Durch mich? Das ist nicht wahr! O, doch das ist eine schändliche Geschichte! Dieser Mann ist nicht vorhanden. Man wird diesen Mann nicht finden. Wer ist er? Wo ist er?

Die Königin. Er ist hier.

Gilbert (tritt mitten aus den Soldaten hervor, hinter welchen er verborgen stand). Ich bin es!

Die Königin. In Folge der Erklärungen dieses Menschen, klagen wir, Marie, Königin, vor der Sternkammer diesen Menschen, Fabiano Fabiani, Grafen von Clanbrassil, des Hochverraths und eines königsmörderischen Versuches auf unsere königliche und geheiligte Person an.

Fabiani. Königsmörder ich! Das ist ungeheuer! O, mir schwindelt! meine Augen flimmern! Was ist das für eine Falle? Wer du auch seist, Elender, wagst

du zu behaupten, daß das, was die Königin gesagt hat, wahr sei?

Gilbert. Ja.

Fabiani. Ich habe dich zum Königsmord getrieben, ich?

Gilbert. Ja.

Fabiani. Ja! immer ja! Verdammniß! Ihr könnt nicht wissen, meine Herren, wie falsch das ist. Dieser Mensch kommt aus der Hölle. Unglücklicher! du willst mich vernichten, aber du weißt nicht, daß du dich zugleich vernichtest. Das Verbrechen, was du auf mich häufst, fällt auch auf dich. Du tödtest mich, aber du stirbst. Mit einem Wort, Unsinniger, machst du zwei Köpfe fallen, meinen und deinen. Weißt du das?

Gibert. Ich weiß es.

Fabiani. Mylords, dieser Mensch ist bezahlt.

Gilbert. Durch Euch! Hier ist die mit Gold gefüllte Börse, die Ihr mir für das Verbrechen gegeben. Euer Wappen ist darauf gestickt.

Fabiani. Gerechter Himmel! — Aber man zeigt den Dolch nicht vor, womit dieser Mensch, wie man sagt, die Königin tödten wollte. Wo ist der Dolch?

Lord Chandos. Hier.

Gilbert (zu Fabiani). Es ist der Eurige. — Ihr habt mir ihn dazu gegeben. Man wird die Scheide bei Euch finden.

Lord Kanzler. Graf von Clanbrassil, was habt Ihr zu antworten? Erkennt Ihr diesen Menschen?

Fabiani. Nein.

Gilbert. In der That, er hat mich nur des Nachts gesehen. — Laßt mich ihm ein Paar Worte in's Ohr sagen, das wird seinem Gedächtniß nachhelfen. (Er nahet sich Fabiani. Leise.) Du erkennst also heute Niemand, Mylord? den entehrten Mann so wenig, als das verführte Weib. Ha! die Königin rächt sich, aber der Mann aus dem Volke rächt sich auch. Du lachtest mich aus, glaube ich. Die Rache packt dich jetzt doppelt. Mylord, was sagst du dazu? — Ich bin Gilbert, der Arbeiter.

Fabiani. Ja, ich erkenne Euch. — Ich erkenne diesen Menschen, Mylords. Seit dem Augenblick, wo ich mit ihm zu thun habe, weiß ich nichts mehr zu sagen.

Die Königin. Er bekennt.

Lord Kanzler (zu Gilbert). Nach dem normännischen Gesetze und dem 25. Artikel Heinrich des Achten rettet in Fällen des Majestätsverbrechens ersten Grades das Geständniß den Mitschuldigen nicht. Vergeßt nicht, daß in einem solchen Falle die Königin das Begnadigungsrecht nicht hat, und daß Ihr auf dem Schaffot sterben werdet, wie der, den Ihr anklagt. Besinnt Euch. Beharrt Ihr auf Allem, was Ihr gesagt habt?

Gilbert. Ich weiß, daß ich sterben werde, und beharre dabei.

Jane (bei Seite). O Gott! das ist entsetzlich geträumt, wenn es ein Traum ist.

Lord Kanzler (zu Gilbert). Wollt Ihr Eure Erklärungen, die Hand auf dem Evangelium wiederholen? (Er hält Gilbert das Evangelienbuch hin, welcher die Hand darauf legt.)

Gilbert. Ich schwöre, die Hand auf dem Evangelium und meinen nahen Tod vor Augen, daß dieser Mensch ein Mörder ist; daß dieser Dolch, welcher ihm gehört, zu dem Verbrechen gedient hat; daß diese Börse, welche sein ist, mir von ihm für das Verbrechen gegeben wurde. So soll mir Gott helfen! das ist die Wahrheit.

Lord Kanzler (zu Fabiani). Mylord, was habt Ihr zu sagen?

Fabiani. Nichts. — Ich bin verloren!

Simon Renard (leise zur Königin). Eure Majestät hat nach dem Henker geschickt; er ist da.

Die Königin. Gut. Laßt ihn herein.

(Die Reihen der Edelleute öffnen sich, und der Henker tritt ein. Er ist in Schwarz und Roth gekleidet und trägt auf der Schulter ein langes Schwert in seiner Scheide.)

Neunte Scene.

Die Nämlichen. Der Henker.

Die Königin. Mylord, Herzog von Sommerset, diese beiden Männer in den Thurm! — Mylord Gar-

diner, unser Kanzler, ihr Prozeß mag morgen vor den zwölf Pairs der Sternkammer beginnen, und möge Gott das alte England schützen! Wir wollen, daß diese beiden Menschen verurtheilt sind, ehe wir nach Oxford abreisen und nach Windsor, wo wir Ostern halten werden. (Zum Henker.) Tritt näher! Ich bin erfreut, dich zu sehen. Du bist ein guter Diener. Du bist alt. Du hast schon drei Herren gesehen. Es ist Herkommen, daß die Herren dieses Reiches bei ihrer Thronbesteigung dir ein Geschenk machen, so kostbar, als möglich. Mein Vater, Heinrich der Achte, gab dir die Diamantenspange seines Mantels. Mein Bruder Eduard gab dir einen Humpen von getriebenem Golde. Jetzt ist die Reihe an mir. Ich habe dir noch nichts gegeben, ich muß dir ein Geschenk machen. Komm näher. (Indem sie auf Fabiani zeigt.) Du siehst doch diesen Kopf? diesen jungen und reizenden Kopf? diesen Kopf, welcher diesen Morgen noch das Schönste, Theuerste und Köstlichste war, was ich auf der Welt hatte. Nun? diesen Kopf — du siehst ihn doch? sprich! Ich schenke ihn dir!

Dritte Handlung.

Wer von Beiden.

Personen.

Die Königin.	Joshua Farnaby.
Gilbert.	Meister Ä. Dulverton.
Jane.	Lord Clinton.
Simon Renard.	Ein Kerkermeister.

Erste Abtheilung.

Ein Saal im Tower. Ein Spitzbogengewölbe, das von dicken Pfeilern getragen wird. Zur Rechten und Linken die niedrigen Thüren von zwei Kerkern. Auf der rechten Seite eine Lucke, die auf die Themse, zur Linken eine andere, die auf die Straße geht. Auf jeder Seite eine verborgene Thüre in der Mauer. Im Hintergrunde eine Galerie mit einem Erker, der mit Glasscheiben geschlossen ist und auf die äußern Höfe des Towers geht.

Erste Scene.

Gilbert. Joshua.

Gilbert. Nun?

Joshua. Ach!

Gilbert. Keine Hoffnung?

Joshua. Keine Hoffnung!

Gilbert (geht an das Fenster.)

Joshua. O, du kannst von dem Fenster aus nichts sehen

Gilbert. Du hast dich erkundigt, nicht wahr?

Joshua. Ich weiß es nur zu sicher!

Gilbert. Es ist für Fabiani!

Joshua. Es ist für Fabiani.

Gilbert. Wie glücklich der Mensch ist! Fluch über mich!

Joshua. Armer Gilbert! deine Reihe wird kommen. Heute er, morgen du.

Gilbert. Was willst du sagen? Wir verstehen uns nicht. Wovon sprichst du?

Joshua. Von dem Schaffot, das man eben aufschlägt.

Gilbert. Und ich, ich spreche von Jane!

Joshua. Von Jane!

Gilbert. Ja, von Jane! Nur von Jane! Was liegt mir am Uebrigen? Du hast also Alles vergessen? Du weißt also nicht mehr, daß ich, seit einem Monat an die Gitter meines Kerkers geklammert, sie bleich und in Trauer ohne Unterlaß um den Fuß dieses Thurmes wanken sehe, der zwei Menschen einschließt, Fabiani und mich? Du weißt also nichts von meiner Qual, meinen Zweifeln, meiner Ungewißheit? Für wen von Beiden

kommt sie? Ich frage mich das Tag und Nacht, armer Elender! Ich frug dich selbst, Joshua, und du versprachst mir gestern Abend, du wolltest versuchen, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. O, sprich! weißt du etwas? Kommt sie für mich oder für Fabiani?

Joshua. Ich erfuhr, daß Fabiani bestimmt heute enthauptet werden sollte, und du morgen; und ich gestehe, daß ich seit dem Augenblicke wie verruckt bin, Gilbert. Das Schaffot hat mich Jane vergessen machen .... dein Tod ....

Gilbert. Mein Tod! Was meinst du mit dem Wort? Mein Tod! Jane liebt mich nicht mehr, das ist er. Ich war todt seit dem Tag, wo ich nicht mehr geliebt wurde. O! wahrlich todt, Joshua. Das, was von mir noch lebt, verlohnt sich nicht der Mühe, die man sich morgen mit mir macht. O, sieh! du machst dir keinen Begriff von dem, was ein Mann ist, welcher liebt! Wenn man mir vor zwei Monaten gesagt hätte: Jane, deine fleckenlose, deine reine Jane, dein Stolz, deine Lilie, dein Kleinod, Jane wird sich einem Andern überlassen: wollt Ihr sie dann noch? — Ich hätte gesagt: Nein! ich möchte sie dann nicht mehr. Lieber tausend Mal den Tod für mich und sie! Und ich hätte den mit Füßen getreten, der so zu mir gesprochen hätte. Nun denn, ja, ich will sie! — Du siehst wohl, heute ist Jane nicht mehr die makellose Jane, die ich anbetete, die Jane, über deren Stirne ich kaum mit meinen Lippen zu hauchen

wagte, Jane hat sich einem Andern überlassen, einem Elenden, ich weiß es, und doch — was liegt daran? ich liebe sie. Ich würde den Saum ihres Kleides küssen und sie um Vergebung bitten, wenn sie es wollte. Und wenn sie mit dem Andern in den Gossen der Straße läge, ich würde sie aufraffen und an mein Herz drücken, Joshua! — Joshua, ich würde nicht hundert Jahre meines Lebens, denn ich habe nur noch einen Tag, aber ich würde die Ewigkeit geben, die ich morgen haben werde, um sie noch ein Mal lächeln zu sehen, ein einziges Mal vor meinem Tod, und sie das angebetete Wort sagen zu hören, das sie sonst zu mir sagte: Ich liebe dich! — Joshua! Joshua! so ist das Herz eines Mannes, der liebt. Ihr glaubt, Ihr würdet das Weib tödten, das Euch betrügt? Nein, Ihr würdet sie nicht tödten, Ihr werdet Euch zu Ihren Füßen setzen nach wie vor, nur werdet Ihr traurig sein. — Du findest mich schwach! Was hätte es mich geholfen, wenn ich Jane getödtet hätte? O! ich habe das Herz voll unerträglicher Gedanken. O, wenn sie mich noch liebte! was liegt mir an all dem, was sie mir gethan hat. Aber sie liebt Fabiani! Aber sie liebt Fabiani! Für Fabiani kommt sie! Nur das ist gewiß, daß ich sterben möchte. Habe Mitleid mit mir, Joshua!

Joshua. Fabiani wird heute hingerichtet.

Gilbert. Und ich morgen.

Joshua. Gott ist am Ende aller Dinge.

Gilbert. Heute werde ich an ihm, morgen wird er an mir gerächt.

Joshua. Mein Bruder, da kommt Äneas Dulverton, der zweite Constabler des Thurmes. Du mußt wieder hinein. Mein Bruder, ich werde dich diesen Abend wiedersehen.

Gilbert. O! sterben, ohne geliebt, sterben, ohne beweint zu werden! Jane! ... Jane! ... Jane! ..

(Er geht in den Kerker zurück.)

Joshua. Armer Gilbert! Mein Gott! wer hätte mir je gesagt, daß geschehen würde, was geschieht?

(Er geht ab. Simon Renard und Meister Aeneas treten auf.)

Zweite Scene.

Simon Renard. Meister Äneas Dulverton.

Simon Renard. Das ist sehr seltsam, wie Ihr sagt; aber was wollt Ihr? Die Königin ist toll, sie weiß nicht, was sie will. Man kann auf nichts rechnen, sie ist ein Weib. Ich möchte ein wenig wissen, was sie hier thut. Seht, das Herz eines Weibes ist ein Räthsel, dessen Auflösung Franz der Erste auf die Scheiben von Chambord schrieb:

Ein Weib sich ändert jeden Tag,
Ein Narr ist, wer ihm trauen mag.

Hört, Meister Äneas, wir sind alte Freunde. Es

muß heute damit ein Ende werden. Alles hängt hier von Euch ab. Wenn man Euch aufträgt . . . (Er spricht leise mit Meister Aeneas) zieht die Sache in die Länge, laßt sie auf eine geschickte Weise mißglücken. Wenn ich nur zwei Stunden vor mir habe, so geschieht diesen Abend, was ich will, und morgen kein Günstling mehr, ich bin allmächtig, und übermorgen seid Ihr Baronet und Lieutenant des Towers. Begriffen?

Meister Äneas. Begriffen.

Simon Renard. Gut. Ich höre kommen. Man darf uns nicht mehr beisammen sehen. Geht da hinaus. Ich gehe der Königin entgegen. (Sie trennen sich.)

Dritte Scene.

Ein Schließer tritt vorsichtig ein, dann führt er Lady Jane herein.

Schließer. Ihr seid da, wohin Ihr wolltet, Mylady. Hier sind die Thüren der beiden Kerker. Jetzt meine Belohnung, wenn es Euch beliebt.

(Jane macht ihr diamantnes Armband los und gibt es ihm.)

Jane. Hier ist sie.

Schließer. Danke. Macht mich nicht verdächtig.

(Er geht.)

Jane (allein). Mein Gott! was thun? Ich war sein Verderben, ich muß ihn retten. O, nie! ich kann

nicht. Ein Weib, das vermag nichts. Das Schaffot! das ist entsetzlich! Weg! keine Thränen mehr, Thaten! — Aber, ich kann nicht! ich kann nicht! O mein Gott, erbarme dich meiner! Man kommt. Wer spricht da? Ich kenne diese Stimme. Die Stimme der Königin. Ach, Alles ist verloren!

(Sie verbirgt sich hinter einem Pfeiler. — Die Königin und S. Renard treten ein.)

Vierte Scene.

Die Königin. Simon Renard. Jane (versteckt).

Königin. Ah! diese Veränderung wundert Euch? Ah! ich gleiche mir nicht mehr. Nun, was geht das Euch an? Das ist einmal so. Jetzt will ich seinen Tod nicht mehr.

Simon Renard. Eure Majestät hatte gleichwohl gestern befohlen, daß die Hinrichtung heute Abend Statt finden sollte.

Königin. So wie ich vorgestern befohlen hatte, daß die Hinrichtung gestern Statt finden sollte. Heute befehle ich, daß die Hinrichtung morgen Statt finden wird

Simon Renard. In der That, seit dem zweiten Advent-Sonntage, wo die Sternkammer ihr Urtheil fällte und die beiden Verurtheilten zum Thurme zurückkamen, den Henker voran, die Axt nach ihrem Gesichte gekehrt,

es sind jetzt drei Wochen her, verschiebt Eure Majestät die Sache jeden Tag auf den folgenden.

Königin. Nun, begreift Ihr denn nicht, was das bedeutet, mein Herr? Muß ich Euch Alles sagen, und muß ein Weib ihr Herz Euch nackt hinlegen, weil sie Königin ist, die Unselige, und weil Ihr hier den Prinzen von Spanien, meinen zukünftigen Gemahl, vertretet? Mein Gott! Ihr wißt das nicht, ihr Andern, das Herz eines Weibes ist so gut schamhaft, als ihr Leib. Ja denn, weil Ihr es wissen wollt, weil Ihr Euch stellt, als begriffet Ihr nichts, ja, ich verschiebe jeden Tag die Hinrichtung Fabiani's auf den folgenden, weil jeden Morgen, seht Ihr, mich die Kraft bei dem Gedanken verläßt, daß die Glocke des Londoner Thurms diesen Menschen zu Grabe läuten wird, weil ich ohnmächtig werde bei dem Gedanken, daß man eine Axt für diesem Menschen schleift, weil ich sterbe, wenn ich denke, daß man eine Bahre für diesen Menschen zusammenschlägt, weil ich ein Weib bin, weil ich schwach, weil ich toll bin, weil ich diesen Menschen liebe, wahrhaftig! — Habt Ihr genug? Seid Ihr befriedigt? Begreift Ihr? O! ich werde mich schon eines Tages an Euch rächen für Alles, was Ihr mich da sagen macht. Geht!

Simon Renard. Es wäre aber doch Zeit, mit Fabiani ein Ende zu machen. Ihr werdet meinen königlichen Herrn, den Prinzen von Spanien, heirathen.

Königin. Wenn der Prinz von Spanien nicht zu-

frieden ist, so mag er es sagen; wir heirathen einen Andern. Es fehlt uns nicht an Freiern. Der Sohn des römischen Königs, der Fürst von Piemont, der Infant von Portugal, der Cardinal Polus, der König von Dänemark und Lord Curtnay sind eben so gute Edelleute, als er.

Simon Renard. Lord Curtnay! Lord Curtnay!

Königin. Ein englischer Baron, Herr, wiegt einen Prinzen auf. Außerdem stammt Lord Curtnay von den Kaisern des Orients ab. Und dann, ärgert Euch, wenn Ihr wollt.

Simon Renard. Fabiani ist in London von Allem gehaßt, was ein Herz hat.

Königin. Mich ausgenommen.

Simon Renard. Die Bürger sind mit den Herren einig. Wenn er heute nicht hingerichtet wird, wie Eure Majestät versprochen hat . . . .

Königin. Nun?

Simon Renard. So wird das Gesindel einen Auflauf machen.

Königin. Ich habe meine Lanzknechte.

Simon Renard. Es wird eine Verschwörung unter den Herren geben.

Königin. Ich habe den Henker.

Simon Renard. Eure Majestät hat auf das Gebetbuch Ihrer Mutter geschworen, daß sie ihn nicht begnadigen würde.

Königin. Hier ist ein Freibrief, den er mir überschickt, und worin ich ihm auf meine königliche Krone schwöre, daß ich es thun werde. Die Krone meines Vaters ist so viel werth, als das Gebetbuch meiner Mutter. Ein Eid hebt den andern. Uebrigens, wer sagt Euch denn, daß ich ihn begnadigen werde?

Simon Renard. Er hat Euch sehr frech betrogen, Madame.

Königin. Was geht das mich an? Alle Männer machen es ebenso. Ich will nicht, daß er stirbt. Seht, Mylord — Herr Vogt, wollte ich sagen — mein Gott! Ihr macht mir den Kopf so wirr, daß ich in Wahrheit nicht mehr weiß, mit wem ich spreche, — seht, ich weiß Alles, was Ihr mir sagen werdet. Daß er ein erbärmlicher Mensch, eine Memme, ein Schurke ist: ich weiß es so gut, als Ihr, und ich erröthe darüber; aber ich liebe ihn. Was soll ich machen? Einen wackeren Mann würde ich vielleicht weniger lieben. Außerdem, wer seid ihr alle denn, so viel ihr seid? Seid Ihr mehr werth, als er? Ihr werdet mir sagen, daß er ein Günstling ist und daß das englische Volk die Günstlinge nicht liebt. Weiß ich denn nicht, daß Ihr ihn nur stürzen wollt, um an seinen Platz den Grafen von Kildare, diesen Geck, diesen Irländer, zu bringen? Und wenn er zwanzig Köpfe täglich fallen macht, was geht das Euch an? Und sprecht mir nur nicht von dem Prinzen von Spanien. Ihr lacht selbst darüber. Sprecht mir nicht von dem

Mißvergnügen des Herrn von Noailles, des französischen Gesandten. Herr von Noailles ist ein Dummkopf, und ich werde es ihm selbst sagen. Endlich, ich bin ein Weib, ich will und will nicht, ich bin nicht aus einem Stücke. Das Leben dieses Menschen ist meinem Leben nothwendig. Schneidet doch nicht ein so jungfräuliches und aufrichtiges Gesicht, ich bitte Euch. Ich kenne alle Eure Schliche. Unter uns, Ihr wißt so gut, als ich, daß er das Verbrechen nicht begangen hat, wofür er verdammt wurde. Das ist abgekartet. Ich will nicht, daß Fabiani stirbt. Bin ich Herrin, oder nicht? Seht, Herr Vogt, sprechen wir von etwas Anderem, wollt Ihr?

Simon Renard. Ich ziehe mich zurück, Madame. Euer ganzer Adel hat durch meinen Mund gesprochen.

Königin. Was kümmert mich der Adel!

Simon Renard (bei Seite). So versuchen wir es mit dem Volke.

(Er geht mit einer tiefen Verbeugung ab.)

Königin (allein). Er ist mit einer sonderbaren Miene hinausgegangen. Der Mensch ist im Stande, etwas in Bewegung zu bringen. Ich muß schnell nach dem Stadthause. — He, Jemand!

(Meister Aeneas und Joshua treten auf.)

Fünfte Scene.

Die Königin. Meister Äneas. Joshua.

Königin. Seid Ihr es, Meister Äneas? Dieser Mann und Ihr müßt sogleich für die Flucht des Grafen Clanbrassil sorgen.

Meister Äneas. Madame ....

Königin. Halt, ich vertraue mich Euch nicht an. Ich erinnere mich, daß Ihr zu seinen Feinden gehört. Mein Gott! ich bin also nur von Feinden des Mannes umgeben, den ich liebe. Ich wette, der Schließer da, den ich nicht kenne, haßt ihn auch.

Joshua. So ist es, Madame.

Königin. Mein Gott! mein Gott! dieser Simon Renard ist mehr König, als ich Königin. Wie! Niemand hier, dem ich mich anvertrauen, Niemand, dem ich Vollmacht geben könnte, um Fabiani entwischen zu lassen!

Jane (tritt hinter dem Pfeiler hervor). Doch, Madame! Ich!

Joshua (bei Seite). Jane!

Königin. Du? wer du? Ihr seid es, Jane Talbot? Wie kommt Ihr hierher? Ah! das ist gleichgültig, Ihr seid da. Ihr kommt, Fabiani zu retten. Danke. Ich sollte Euch hassen, Jane, ich sollte eifersüchtig auf Euch sein, ich habe tausend Gründe. Aber nein, ich liebe Euch aus Liebe zu ihm. Dem Schaffot

gegenüber keine Eifersucht mehr, nichts als Liebe. Ihr seid wie ich. Ihr verzeiht ihm, ich sehe es wohl. Die Männer, sie begreifen das nicht. Lady Jane, verständigen wir uns. Wir sind beide sehr unglücklich, nicht wahr? Man muß Fabiani entwischen lassen. Ich habe nur Euch, ich muß Euch wohl dazu brauchen. Ich bin wenigstens sicher, daß Euer Herz dabei sein wird. Uebernehmt es. Meine Herrn, ihr Beide gehorcht Lady Jane in Allem, was sie Euch vorschreiben wird, und haftet mir mit eurem Kopfe für die Befolgung ihrer Befehle. Umarme mich, mein Kind.

Jane. Die Themse bespült den Fuß des Thurmes auf dieser Seite. Es ist da ein geheimer Ausgang, den ich bemerkt habe. Ein Schiff da vor, und die Flucht macht sich auf der Themse. Das ist das Sicherste.

Meister Äneas. Unmöglich einen Nachen vor einer guten Stunde zu haben.

Jane. Das ist sehr lang.

Meister Äneas. Es ist bald vorbei. Außerdem ist es in einer Stunde finster. Es ist besser so, wenn Eure Majestät wünscht, daß die Flucht insgeheim vor sich gehe.

Königin. Ihr habt vielleicht Recht. Nun, in einer Stunde sei es! Ich verlasse Euch. Lady Jane, ich muß auf das Stadthaus. Rettet Fabiani!

Jane. Seid ruhig, Madame. (Die Königin geht ab. Jane folgt ihr mit den Augen.)

Joshua (auf dem Vordergrund der Bühne). Gilbert hatte Recht, ganz für Fabiani.

Sechste Scene.

Die Nämlichen, die Königin ausgenommen.

Jane (zu Meister Aeneas). Ihr habt den Willen der Königin gehört. Einen Nachen an den Fuß des Thurms, die Schlüssel zu den geheimen Gängen, einen Hut und einen Mantel.

Meister Äneas. Unmöglich das Alles vor Nacht zu haben. In einer Stunde, Mylady.

Jane. Gut. Geht. Laßt mich mit diesem Manne allein. (Meister Aeneas geht, Jane folgt ihm mit den Augen.)

Joshua (bei Seite auf dem Vordergrund der Bühne). Diesem Manne! Das ist ganz einfach. Wer Gilbert vergessen hat, erkennt Joshua nicht mehr. (Er geht nach der Thüre von Fabiani's Kerker und schickt sich an, sie zu öffnen.)

Jane. Was macht Ihr da?

Joshua. Ich komme Euren Wünschen zuvor, Mylady. Ich öffne diese Thüre.

Jane. Was ist das für eine Thüre?

Joshua. Die Thüre des Kerkers von Mylord Fabiani.

Jane. Und diese da?

Joshua. Ist die Kerkerthüre eines Andern.

Jane. Wessen? Dieser Andere?

Joshua. Ein anderer zum Tode Verurtheilter, Jemand, den Ihr nicht kennt. Ein Arbeiter, Namens Gilbert.

Jane. Oeffnet diese Thüre!

Joshua (nachdem er die Thüre geöffnet). Gilbert!

Siebente Scene.

Jane. Gilbert. Joshua.

Gilbert (ruft aus dem Kerker). Wer ruft mir? (Er tritt auf die Schwelle, erblickt Jane und hält sich wankend an der Mauer.) Jane! — Lady Jane Talbot!

Jane (auf den Knieen, ohne die Augen aufzuschlagen.) Gilbert, ich komme Euch zu retten.

Gilbert. Mich retten!

Jane. Hört! Habt Erbarmen, zermalmt mich nicht. Ich weiß Alles, was Ihr mir sagen werdet. Es ist gerecht; aber sagt es mir nicht. Ich muß Euch retten. Alles ist bereit. Die Flucht ist sicher. Laßt Euch von mir retten, so gut wie von einem Andern. Ich verlange sonst nichts. Ihr werdet mich dann nicht mehr kennen. Ihr werdet nicht wissen, wer ich bin. Verzeiht mir nicht, aber laßt mich Euch retten. Wollt Ihr?

Gilbert. Ich danke; es ist unnütz. Zu was mich retten wollen, Lady Jane, wenn Ihr mich nicht mehr liebt?

Jane (freudig). O Gilbert! ist es das in Wahrheit, was Ihr verlangt? Gilbert! würdigt Ihr mich noch, Euch mit dem zu beschäftigen, was in dem Herzen des armen Mädchens vorgeht? Gilbert! liegt Euch noch etwas an der Liebe, die ich für irgend Jemand haben könnte, und dünkt es Euch der Mühe werth, darnach zu fragen? O! ich dachte, daß Euch das sehr gleichgültig wäre und daß Ihr mich zu sehr verachtetet, um Euch um das zu kümmern, was ich mit meinem Herzen machte. Gilbert! wenn Ihr wüßtet, was mich die Worte fühlen machen, die Ihr mir sagtet! Das ist ein sehr unerwarteter Sonnenstrahl in meiner Nacht. O! hört mich doch dann. Wenn ich es noch wagte, mich Euch zu nähern, wenn ich es wagte, Eure Kleider zu berühren, wenn ich es wagte, Eure Hände in die meinigen zu nehmen, wenn ich es noch wagte, die Augen zu Euch und dem Himmel aufzuschlagen, wie sonst: wißt Ihr, was ich sagen würde, knieend, niedergeworfen, weinend zu Euren Füßen, Seufzer auf den Lippen und die Freude der Engel im Herzen? Ich würde Euch sagen: Gilbert, ich liebe dich!

Gilbert (faßt sie heftig in seine Arme). Du liebst mich?

Jane. Ja, ich liebe dich!

Gilbert. Du liebst mich! — Sie liebt mich, mein Gott! Es ist wahr, sie ist es, die mir es sagt, ihr Mund ist es, der sprach, Gott im Himmel!

Jane. Mein Gilbert!

Gilbert. Du hast Alles für meine Flucht vorbereitet, sagst du? Schnell! schnell! Das Leben! Ich will leben, Jane liebt mich! Dieses Gewölbe senkt sich auf meinen Kopf und zerdrückt ihn. Ich brauche Luft. Fliehen wir schnell! Fort, Jane! Ich will leben — ich werde geliebt!

Jane. Noch nicht. Wir haben einen Nachen nöthig. Wir müssen die Nacht abwarten. Aber sei ruhig, du bist gerettet. Ehe eine Stunde vergeht, sind wir draußen. Die Königin ist auf dem Stadthaus und kommt nicht sobald zurück. Ich bin hier Herrin; ich werde dir Alles erklären.

Gilbert. Eine Stunde warten, das ist sehr lang. O, ich bin ungeduldig, Leben und Freude wieder zu fassen! Jane! Jane! du bist da! Ich werde leben, du liebst mich! Ich komme aus der Hölle, halte mich, ich könnte tolles Zeug machen, siehst du. Ich möchte lachen, möchte singen. Du liebst mich also?

Jane. Ja! — Ich liebe dich! Ja, ich liebe dich! Und sieh', Gilbert, glaube mir, ich spreche die Wahrheit, wie auf dem Todesbette, — ich habe immer nur dich geliebt! Selbst in meiner Sünde, selbst in der Tiefe meines Verbrechens liebte ich dich! Kaum war ich in die Arme des Teufels gefallen, der mich verführte, als ich meinen Engel beweinte.

Gilbert. Vergessen! verziehen! Sprich nicht davon,

Jane. O, was liegt mir an dem Vergangenen! Wer könnte deiner Stimme widerstehen! Wer würde anders handeln, als ich! O ja! ich verzeihe dir Alles, mein geliebtes Kind! Das Wesen der Liebe ist Nachsicht, ist Verzeihung. Jane, die Eifersucht und die Verzweiflung haben die Thränen in meinen Augen getrocknet. Aber ich verzeihe dir, aber ich danke dir, aber du bist für mich der einzige Lichtstrahl in dieser Welt, aber bei jedem Worte, das du sprichst, fühle ich einen Schmerz in meiner Seele sterben und eine Freude darin geboren werden! Jane! erhebt Euer Haupt, steht gerade so hin und seht mich an. — Ich sage dir, daß du mein Kind bist.

Jane. Immer großmüthig! Immer! mein geliebter Gilbert!

Gilbert. O! ich möchte schon draußen sein auf der Flucht, weit, weit, frei mit dir! O! diese Nacht, die nicht kommen will! — Der Nachen ist nicht da. — Jane! wir verlassen London sogleich, noch diese Nacht. Wir verlassen England. Wir gehen nach Venedig. Mit meinem Handwerk verdient man viel Geld da. Du wirst mir gehören. — O! mein Gott! ich bin unsinnig, ich vergaß, welchen Namen du führst! Er ist zu schön, Jane!

Jane. Was willst du sagen?

Gilbert. Tochter des Lord Talbot.

Jane. Ich weiß einen schöneren.

Gilbert. Welchen?

Jane. Weib des Arbeiters Gilbert.

Gilbert. Jane! . . .

Jane. O nein! glaube nicht, daß ich das verlange. O! ich weiß wohl, daß ich unwürdig bin. Ich werde meine Augen so hoch nicht erheben; ich werde nicht so weit die Verzeihung mißbrauchen. Der arme Arbeiter Gilbert wird sich nicht zu der Gräfin von Waterford herablassen. Nein, ich werde dir folgen, dich lieben, ich werde dich nie verlassen. Ich will mich des Tags zu deinen Füßen, des Nachts vor deine Thüre legen. Ich werde dir zusehen arbeiten, ich werde dir helfen, ich werde dir reichen, was du brauchst. Ich werde dir etwas weniger, als eine Schwester, und etwas mehr als ein Hund sein. Und wenn du dich verheirathest, Gilbert, — denn es wird Gott gefallen, daß du endlich ein fleckenloses Weib findest, das deiner würdig ist, — wenn du dich verheirathest und wenn dein Weib gut ist, und wenn sie es wohl will, werde ich die Magd deines Weibes sein. Wenn sie mich nicht will, werde ich gehen uud sterben, wo ich kann. Ich werde dich nur in dem Falle verlassen. Wenn du dich nicht verheirathest, werde ich bei dir bleiben, ich will still und ruhig sein, du sollst sehen, und wenn man Böses denkt, mich so bei dir zu sehen, so mag man denken, was man will. Ich brauche nicht mehr roth zu werden, siehst du? Ich bin ein armes Mädchen.

Gilbert (fällt ihr zu Füßen.) Du bist ein Engel! Du bist mein Weib!

Jane. Dein Weib! Du verzeihest also nur, wie Gott, indem du heiligst? Ah! sei gesegnet, Gilbert, daß du mir diese Krone auf die Stirne drückst. (Gilbert erhebt sich und preßt sie in die Arme. Während sie sich eng umschlossen halten, nimmt Joshua die Hand von Jane.)

Joshua. Es ist Joshua, Lady Jane.

Gilbert. Guter Joshua!

Joshua. Es ist kaum ein Augenblick, daß Ihr mich nicht kanntet.

Jane. Ah! denn ich mußte mit ihm den Anfang machen. (Joshua küßt ihr die Hände.)

Gilbert (preßt sie in seine Arme.) Aber welch Glück! Aber ist denn all dieß Glück auch wirklich? (Seit einigen Augenblicken hört man außen ein entferntes Getös, verwirrte Stimmen, einen Auflauf. Der Tag geht zu Ende.)

Joshua. Was ist das für ein Lärm? (Er tritt an das Fenster, welches auf die Straße geht.)

Jane. O mein Gott, wenn nur nichts vorfällt!

Joshua. Ein großer Haufe da unten; Hacken, Piken, Fackeln. Die Soldaten der Königin zu Pferd und in Schlachtordnung. Alles kommt hierher. Welch Geschrei! Teufel! Man sollte meinen es sei ein Volksauflauf.

Jane. Wenn es nur nicht Gilbert gilt!

Entfernte Stimmen. Fabiani! Tod dem Fabiani.

Jane. Hört Ihr?

Joshua. Ja.

Jane. Was riefen sie?

Joshua. Ich unterscheide nichts.

Jane. O mein Gott, mein Gott! (Meister Aeneas und ein Schiffer treten eilig durch die verborgene Thüre herein.)

Achte Scene.

Die Nämlichen. Meister Äneas, ein Schiffer.

Meister Äneas. Mylord Fabiani! Mylord! Ihr habt keinen Augenblick zu verlieren. Man hat erfahren, daß die Königin Euch retten wollte. Das Volk ist in London im Aufruhr. In einer Viertelstunde seid Ihr zerrissen. Mylord, rettet Euch! Hier ist ein Mantel, ein Hut. Hier die Schlüssel. Hier der Schiffer. Vergeßt nicht, daß Ihr mir das Alles verdankt. Mylord, eilt Euch! (Leise zum Schiffer.) Du eilst dich nicht.

Jane (bedeckt Gilbert eilig mit dem Mantel und dem Hut. Leise zu Joshua.) Himmel, wenn dieser Mann nur nicht ....

Meister Äneas (sieht Gilbert in's Gesicht.) Aber wie! das ist nicht Lord Clanbrassil. Ihr befolgt die Befehle der Königin nicht, Mylady! Ihr laßt einen Andern entwischen!

Jane. Alles ist verloren! ... Ich hätte das vor-

aussehen sollen! O Gott! mein Herr, es ist wahr, habt Erbarmen . . .

Meister Äneas (leise zu Jane.) Still! Fort! ich habe nichts gesagt, ich habe nichts gesehen. (Er zieht sich mit einem Anstrich von Gleichgültigkeit auf den Hintergrund der Bühne zurück.)

Jane. Was sagt er? — Ah! die Vorsehung ist für uns! Ah! Alles will also Gilbert retten!

Joshua. Nein, Lady Jane. Alles will Fabiani verderben. (Während dieser ganzen Scene nimmt das Getöse zu.)

Jane. Eilen wir uns, Gilbert! Komm schnell!

Joshua. Laßt ihn allein gehn.

Jane. Ihn verlassen!

Joshua. Für einen Augenblick. Kein Weib in dem Nachen, wenn er glücklich landen soll. Es ist noch zu hell. Ihr seid weiß gekleidet. Ihr werdet Euch wieder finden, wenn die Gefahr vorüber ist. Kommt mit mir hierher, und er da hinaus.

Jane. Joshua hat Recht. Wo werde ich dich wieder finden, mein Gilbert?

Gilbert. Unter dem ersten Bogen der Londoner Brücke.

Jane. Gut. Schnell fort! Das Getöse verdoppelt sich. Ich wollte, du wärest weit weg!

Josua. Hier sind die Schlüssel. Ihr habt zwölf Thüren von hier bis zum Rande des Wassers zu öffnen

und zu schließen. Ihr habt eine gute Viertelstunde damit zu thun.

Jane. Eine Viertelstunde! Zwölf Thüren! Das ist entsetzlich!

Gilbert (umarmt sie.) Lebe wohl, Jane. Noch für wenige Augenblicke getrennt, und dann wieder eins für das Leben.

Jane. Für die Ewigkeit. (zum Schiffer.) Ich empfehle ihn Euch.

Meister Äneas (leise zum Schiffer.) Du eilst dich nicht, es könnte was vorfallen. (Gilbert geht mit dem Schiffer ab.)

Joshua. Er ist gerettet! Jetzt zu mir! Man muß den Kerker schließen. (Er schließt Gilberts Kerker.) Es ist geschehen. Kommt schnell hierher! (Er geht mit Jane durch die verborgene Thüre ab.)

Meister Äneas (allein.) Der Fabiani ist in der Falle geblieben! Das ist ein sehr geschicktes Weibchen, was Meister Simon Renard sehr gut bezahlt haben würde. Aber wie wird die Königin die Sache aufnehmen? So lange es nicht auf mich fällt! (Simon Renard und die Königin treten mit großen Schritten durch die Galerie herein. Der Tumult hat fortwährend zugenommen. Die Nacht ist fast völlig hereingebrochen. — Geschrei, Fackeln, Lärm der Volkshaufen; Waffengeklirr, Schüsse, Pferdegetrappel. Mehrere Edelleute, das Schwert in der Faust, begleiten die Königin. Unter ihnen Clarence, der Herold von England, das königliche Banner tragend, und Jarretière, der Herold des Hosenbandordens, mit der Ordensfahne.)

Neunte Scene.

Königin, Simon Renard, Meister Äneas, Lord Clinton, die beiden Herolde, Herrn, Pagen ꝛc. ꝛc.

Königin (leise zu Meister Aeneas.) Ist Fabiani entwischt?

Meister Äneas. Noch nicht!

Königin. Noch nicht? (Sie sieht ihn mit einem furchtbaren Blick an.)

Meister Äneas (bei Seite.) Teufel!

Geschrei des Volkes. (von außen.) Tod dem Fabiani!

Simon Renard. Eure Majestät muß sogleich ihren Entschluß fassen. Das Volk will den Tod dieses Mannes. London steht in Flammen. Der Thurm ist berannt. Der Aufstand ist furchtbar. Die Edlen sind an der Londoner Brücke in Stücke gehauen worden. Die Soldaten Eurer Majestät halten sich noch; aber Eure Majestät ist von Straße zu Straße getrieben worden, von dem Stadthause bis zum Tower. Die Anhänger Elisabeth's haben sich unter das Volk gemischt. Man sieht es an der Bösartigkeit des Aufstandes. Das Alles ist sehr drohend. Was befiehlt Eure Majestät?

Geschrei des Volkes. Fabiani! Tod dem Fabiani! (Es wird stärker nnd nähert sich mehr und mehr.)

Königin. Tod dem Fabiani! Mylords, hört Ihr,

wie das Volk heult? Man muß ihm einen Menschen vorwerfen. Das Volk will zu essen.

Simon Renard. Was befiehlt Eure Majestät?

Königin. Bei Gott, Mylords, mir däucht, Ihr zittert alle um mich herum. Bei meiner Seele, muß Euch ein Weib Euer ritterliches Handwerk lehren! Zu Pferde, Mylords, zu Pferde! Schüchtert das Gesindel Euch ein? Fürchten die Degen sich vor den Stöcken?

Simon Renard. Laßt die Sache nicht weiter kommen. Gebt nach, Madame, so lange es noch Zeit ist. Ihr könnt jetzt noch sagen das „Gesindel", in einer Stunde könntet Ihr sagen müssen „das Volk". (Das Geschrei wird stärker, das Getöse nähert sich.)

Königin. In einer Stunde!

Simon Renard (geht auf die Galerie, indem er zurückkommt.) In einer Viertelstunde, Madame. Die erste Ringmauer des Thurmes ist genommen. Noch ein Schritt, und das Volk ist hier.

Das Volk. Zu dem Thurm! Zu dem Thurm! Fabiani! Tod dem Fabiani.

Königin. Man hat wohl Recht, daß es ein furchtbares Ding sei, das Volk! Fabiano!

Simon Renard. Wollt Ihr ihn in einem Augenblick vor Euren Augen zerrissen sehen?

Königin. Aber wißt Ihr auch, daß es schändlich ist, daß Keiner von Euch sich rührt, meine Herrn! Im Namen des Himmels, vertheidigt mich doch!

Lord Clinton. Euch, ja, Madame; Fabiani, nein.

Königin. O Himmel! Nun ja denn! Ich sage es ganz laut! Desto schlimmer! Fabiani ist unschuldig! Fabiani hat das Verbrechen nicht begangen, weßhalb er verdammt wurde. Ich, und der da und der Arbeiter Gilbert, wir haben Alles gethan, Alles erfunden, Alles angelegt. Reine Komödie. Wagt es, mich Lügen zu strafen, Herr Vogt! Jetzt, meine Herrn, werdet Ihr ihn jetzt vertheidigen? Er ist unschuldig, sage ich Euch! Bei meinem Haupte, bei meiner Krone, bei meinem Gott, bei der Seele meiner Mutter, er ist unschuldig! Das ist so wahr, als es wahr ist, daß Ihr hier seid, Lord Clinton! Vertheidigt ihn! Vernichtet sie, wie Ihr Thomas Wyatt vernichtet habt, mein alter Freund, mein guter Robert! Ich beschwöre Euch, es ist falsch, daß Fabiani die Königin wollte ermorden lassen.

Lord Clinton. Es gibt noch eine Königin, die er ermorden wollte, sie heißt England. (Das Geschrei währt außen fort.)

Königin.. Den Balcon! öffnet den Balcon! Ich will selbst dem Volke beweisen, daß er nicht schuldig ist!

Simon Renard. Beweis't ihm, daß er kein Italiener ist.

Königin. Wenn ich denke, daß es ein Simon Renard ist, eine Creatur des Cardinals Granvella, der es wagt, so mit mir zu sprechen! Nun denn, öffnet diese

Thüre! öffnet diesen Kerker! Fabiani ist darin, ich will mit ihm sprechen.

Simon Renard (leise.) Was macht Ihr? Um seines eigenen Besten willen ist es überflüssig, alle Welt wissen zu lassen, wo er sich befindet.

Das Volk. Tod dem Fabiani! Es lebe Elisabeth!

Königin. Mein Gott! mein Gott!

Simon Renard. Wählt, Madame! (Er deutet mit der einen Hand auf die Thüre des Kerkers.) Entweder diesen Kopf dem Volke, (er deutet mit der andern Hand auf die Krone, welche die Königin trägt.) oder diese Krone der Dame Elisabeth.

Das Volk. Tod! Tod Fabiani! Elisabeth!

(Ein Stein zerschlägt die Fensterscheibe neben der Königin.)

Simon Renard. Eure Majestät richtet sich zu Grunde, ohne ihn zu retten. Der zweite Hof ist genommen. Was will die Königin?

Königin. Ihr alle seid Memmen, und Clinton die größte! Ach! Clinton, ich werde daran denken, mein Freund!

Simon Renard. Was will die Königin?

Königin. O, von Allen verlassen zu sein! Alles gesagt zu haben, ohne etwas zu erhalten! Was sind denn doch diese Edelleute da? Dieses Volk ist schändlich. Ich möchte es unter meinen Füßen zermalmen. Es gibt

also Lagen, wo eine Königin nichts ist, als ein Weib! Ihr sollt mir es alle theuer bezahlen, meine Herrn!

Simon Renard. Was will die Königin?

Königin (niedergebeugt.) Was Ihr wollt! Thut, was Ihr wollt! Ihr seid ein Mörder! (bei Seite.) Oh Fabiano!

Simon Renard. Clarence! Jarretiere! Her zu mir! Meister Äneas, öffnet den großen Balcon auf der Galerie!

(Der Balcon im Hintergrunde öffnet sich. Simon Renard geht hin, Clarence zur Rechten, Jarretiere zur Linken. Unermeßliches Getöse von außen.)

Das Volk. Fabiani! Fabiani!

Simon Renard. (Auf dem Balcon, nach dem Volke gewendet.) Im Namen der Königin!

Die Herolde. Im Namen der Königin. (Tiefe Stille außen.)

Simon Renard. Ihr Männer! Die Königin läßt euch wissen: Heute, diese Nacht noch, eine Stunde nach dem Nachtläuten soll Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, mit einem schwarzen Schleier, von Kopf bis zu Füßen bedeckt, mit einem eisernen Knebel geknebelt, eine Kerze von gelbem Wachs, drei Pfund schwer, in der Hand, unter Fackelschein vom Londoner Thurm durch Charing-Croß auf den alten Stadtmarkt geführt, daselbst öffentlich gestaupt und enthauptet werden, zur Strafe für das Verbrechen des Hochverraths im ersten

Grade und des königsmörderischen Angriffes auf die geheiligte Person Ihrer Majestät. (Ein unermeßliches Händeklatschen erhebt sich außen.)

Das Volk. Es lebe die Königin! Tod dem Fabiani!

Simon Renard (fährt fort.) Und damit es Jedermann in der Stadt London wisse, befiehlt die Königin, wie folgt: So lange der Verurtheilte den Weg vom Londoner Thurm bis zum alten Markt zurücklegt, wird mit der großen Glocke des Thurmes geläutet. Im Augenblicke der Hinrichtung werden drei Kanonenschüsse abgefeuert: der erste, wenn er auf das Schaffot steigt; der zweite, wenn er sich auf das schwarze Tuch legt; der dritte, wenn sein Kopf fällt. (Beifall.)

Das Volk. Lichter! Lichter!

Simon Renard. Diese Nacht werden der Thurm und die Stadt London zum Zeichen der Freude mit Lichtern und Fackeln erleuchtet. Ich habe es gesagt. (Beifall.) Gott schütze die alte Charte von England.

Die Herolde. Gott schütze die alte Charte von England!

Das Volk. Tod dem Fabiani! Es lebe Marie! Es lebe die Königin! (Der Balcon wird geschlossen. Simon Renard kommt zur Königin zurück.)

Simon Renard. Was ich eben gethan habe, wird mir nie von der Prinzessin Elisabeth verziehen werden.

Königin. Noch von der Königin Marie. — Laßt

mich, mein Herr. (Sie verabschiedet mit einer Bewegung alle Anwesende.)

Simon Renard (leise zu Meister Aeneas.) Meister Äneas, wacht über die Hinrichtung!

Meister Äneas. Verlaßt Euch auf mich. (Simon Renard geht ab. Im Augenblick, wo Meister Aeneas hinausgehen will, läuft die Königin auf ihn zu, ergreift ihn am Arm und führt ihn heftig auf den Vordergrund der Bühne zurück.)

Zehnte Scene.

Die Königin. Meister Äneas.

Stimmen von Außen. Tod dem Fabiani! Fabiani! Fabiani!

Königin. Welcher Kopf däucht dir in diesem Augenblicke mehr werth zu sein, der von Fabiani oder der deinige?

Meister Äneas. Madame ....

Königin. Du bist ein Verräther!

Meister Äneas. Madame! (bei Seite.) Teufel!

Königin. Keine Erklärungen. Ich schwöre es bei meiner Mutter: Fabiano todt, du todt.

Meister Äneas. Aber Madame ....

Königin. Rette Fabiano und du rettest dich. Nichts anders.

Geschrei. Tod dem Fabiani! Fabiani!

Meister Äneas. Lord Clanbrassil retten! Aber das Volk ist da, das ist unmöglich. Welches Mittel?...

Königin. Suche.

Meister Äneas. Was thun, mein Gott!

Königin. Thue, als wäre es für dich.

Meister Äneas. Aber das Volk bleibt unter den Waffen bis nach der Hinrichtung. Man muß Jemand köpfen, um es zu beruhigen.

Königin. Wie du willst.

Meister Äneas. Wie ich will? Wartet, Madame!... Die Hinrichtung findet des Nachts Statt, bei Fackelschein, der Verdammte, mit einem schwarzen Schleier bedeckt, geknebelt, das Volk wie immer durch die Lanzenknechte weit vom Schaffot gehalten, es genügt, wenn es einen Kopf fallen sieht. Die Sache ist möglich. — Wenn der Schiffer noch da ist; ich sagte ihm, er solle sich nicht eilen. (Er geht an das Fenster, von dem man die Themse sieht.) Er ist noch da; aber es war Zeit. (Er hängt sich zum Fenster hinaus, eine Fackel in der Hand und schwenkt sein Schnupftuch, dann sich zur Königin wendend.) — Es ist gut. — Ich stehe Euch für das Leben des Mylord Fabiani.

Königin. Mit deinem Kopfe?

Meister Äneas. Mit meinem Kopfe!

Zweite Abtheilung.

Ein Saal, auf welchen zwei Treppen gehen, wovon die eine auf-, und die andere abwärts führt. Der Ausgang auf jede dieser beiden Treppen nimmt einen Theil des Hintergrundes ein. Die aufwärts führende Treppe verliert sich in den Friesen, die abwärts führende verliert sich nach unten. Man sieht weder, woher diese Treppen kommen, noch wohin sie gehen. —

Der Saal ist auf eine eigene Art ausgeschlagen; die Mauer zur Rechten, die Mauer zur Linken, und die Decke sind mit einem schwarzen Tuche bedeckt, das von einem grossen weißen Kreuze durchschnitten wird; der Hintergrund, dem Zuschauer gegenüber, ist dagegen mit einem weißen Tuche behängt, worauf sich ein großes schwarzes Kreuz befindet. Dieser schwarze und weiße Ueberzug erstreckt sich jeder auf seiner Seite bis unter die beiden Treppen. Zur Rechten und zur Linken ein schwarz und weiß gedeckter und für ein Leichenbegängniß geschmückter Altar. Große Wachskerzen, keine Priester. Einige Todtenlampen, die hie und da an den Gewölben aufgehängt sind, erleuchten schwach den Saal und die Treppen. Eigentlich wird der Saal durch das große weiße Tuch im Hintergrunde erleuchtet, durch welches ein röthliches Licht fällt, als wäre eine ungeheure, glühende Esse dahinter. Der Saal ist mit Grabsteinen geplattet. Bei dem Aufziehen des Vorhangs sieht man auf dem durchsichtigen Tuch sich den schwarzen und unbeweglichen Schattenriß der Königin zeichnen.

Erste Scene.

Jane, Josbua.

(Sie treten vorsichtig durch eine besondere Thüre herein, indem sie einen der schwarzen Umhänge aufheben.)

Jane. Wo sind wir, Joshua?

Joshua. Auf dem großen Absatz der Treppe, welche die Verurtheilten hinuntersteigen, wenn sie zum Tode geführt werden. Das ist unter Heinrich dem Achten so ausgeschlagen worden.

Jane. Kein Weg, um aus dem Thurm zu kommen?

Joshua. Das Volk bewacht alle Ausgänge. Es will dies Mal seines Verdammten gewiß sein. Niemand kann vor der Hinrichtung hinaus.

Jane. Die Verkündigung von diesem Balcon herunter tönt mir noch in den Ohren. Habt Ihr es gehört, als wir unten waren? Das Alles ist entsetzlich, Joshua.

Joshua. Ah, da habe ich schon ganz andere Dinge gesehen!

Jane. Wenn es nur Gilbert zu entkommen gelang! Glaubt Ihr, daß er gerettet ist, Joshua?

Joshua. Gerettet? Gewiß!

Jane. Gewiß, guter Joshua?

Joshua. Der Thurm ist vom Wasser her nicht beunruhigt worden. Und dann war der Aufruhr, als er abfuhr, nicht das, was er seitdem geworden ist. Das war ein schöner Aufruhr!

Jane. Ihr seid gewiß, daß er gerettet ist?

Joshua. Und daß er Euch zu dieser Stunde unter dem ersten Bogen der Londoner Brücke erwartet, wo Ihr ihn vor Mitternacht treffen werdet.

Jane. Mein Gott! er wird unruhig sein. (Indem sie den Schatten der Königin bemerkt.) Himmel, was ist das, Joshua?

Joshua (leise, indem er sie bei der Hand faßt.) Still! — Es ist die Löwin, die lauert. (Während Jane mit Schrecken den schwarzen Schattenriß betrachtet, hört man eine entfernte Stimme, die von oben herunter zu kommen scheint, langsam und deutlich folgende Worte sprechen): Der, welcher hinter mir geht, mit diesem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und sehr mächtige Herr Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, Baron von Dynasmonddy, Baron von Darmouth in Devonshire, welcher auf dem Markt von London als Königsmörder und Hochverräther enthauptet werden wird. — Gott erbarme sich seiner Seele!

Eine andere Stimme. Betet für ihn!

Jane (zitternd.) Joshua, hört Ihr?

Joshua. Ja. Ich höre dergleichen alle Tage.

(Ein Leichenzug erscheint oben auf der Treppe, auf deren Stufen er sich langsam im Herabsteigen entwickelt. An der Spitze ein schwarzgekleideter Mann, der ein weißes Banner mit einem schwarzen Kreuz trägt. Dann Meister Aeneas Dulverton im großen schwarzen Mantel, den weißen Constablerstab in der Hand; dann ein Haufe roth gekleideter Hellebardiere. Dann der Henker, seine Axt auf der Schulter, das Eisen auf den, der ihm folgt, gerichtet. Dann ein Mann ganz in

einen großen schwarzen Schleier gehüllt, der ihm nachschleppt. Man sieht von diesem Manne nichts als seinen nackten Arm, der durch eine in das Leichentuch gemachte Oeffnung geht und eine brennende Kerze von gelbem Wachse trägt. Zur Seite dieses Mannes ein Priester im Todtenkleide. Dann eine Truppe roth gekleideter Hellebardiere. Dann ein weißgekleideter Mann, der ein schwarzes Banner mit einem weißen Kreuze trägt. Zur Rechten und zur Linken zwei Reihen von Hellebardieren, die Fackeln tragen.)

Jane. Joshua, seht Ihr?

Joshua. Ja. Ich sehe dergleichen alle Tage.

(Der Zug hält im Augenblick, wo er auf die Bühne tritt.)

Meister Äneas. Der, welcher hinter mir geht, mit diesem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und sehr mächtige Herr Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, Baron von Dynasmonddy, Baron von Darmouth in Devonshire, welcher auf dem Markte von London als Königsmörder und Hochverräther enthauptet werden wird. — Gott erbarme sich seiner Seele!

Die beiden Bannerträger. Betet für ihn!

(Der Zug geht langsam über den Hintergrund der Bühne.)

Jane. Entsetzlich, was wir da sehen, Joshua. Es macht mir das Blut stocken.

Joshua. Dieser elende Fabiani!

Jane. Friede, Joshua! Sehr elend, aber sehr unglücklich!

(Der Zug gelangt zur andern Treppe. Simon Renard, der seit einigen Augenblicken am Eingange dieser Treppe erschienen ist und Alles beobachtet hat, tritt auf die Seite, um ihn vorbeizulassen. Der Zug senkt sich unter das Treppengewölbe, wo er nach und nach verschwindet. Jane sieht ihm voll Schrecken nach.)

Simon Renard (nachdem der Zug verschwunden ist). Was bedeutet das? Ist das auch Fabiani? Ich hielt ihn für weniger groß. Sollte Meister Äneas? . . . Es ist mir, als hätte die Königin ihn einen Augenblick bei bei sich behalten. Ich will doch sehen! (Er eilt die Treppe hinunter dem Zuge nach.)

Eine Stimme (die sich mehr und mehr entfernt). Der, welcher hinter mir geht, mit dem schwarzen Schleier bedeckt, ist der sehr hohe und mächtige Herr Fabiano Fabiani, Graf von Clanbrassil, Baron von Dynasmonddy, Baron von Darmouth in Devonshire, welcher auf dem Markte von London als Königsmörder und Hochverräther enthauptet werden wird. — Gott erbarme sich seiner Seele!

Eine andere Stimme (fast unvernehmbar). Betet für ihn!

Joshua. Die große Glocke wird sogleich seinen Austritt aus dem Thurme verkündigen. Es wird Euch

jetzt vielleicht möglich sein, hinauszukommen. Ich muß sehen, wie es gehen kann. Erwartet mich hier; ich komme gleich wieder.

Jane. Ihr verlaßt mich, Joshua? Ich werde mich fürchten. Allein hier, mein Gott!

Joshua. Ihr könntet nicht ohne Gefahr den ganzen Thurm mit mir durchlaufen. Ich muß Euch zum Thurme hinausschaffen. Bedenkt, daß Gilbert Euch erwartet.

Jane. Gilbert! Alles für Gilbert! Geht!

(Joshua ab.)

Jane (allein). O welch schreckliches Schauspiel! Wenn ich denke, daß das so für Gilbert gewesen wäre! (Sie kniet auf den Stufen des einen Altares nieder.) O, Dank! du bist ja wahrlich der rettende Gott, du hast Gilbert gerettet! (Das Tuch im Hintergrund öffnet sich halb, die Königin erscheint, sie geht mit langsamen Schritten auf den Vordergrund der Bühne, ohne Jane zu sehen.)

Jane (sich wegwendend). Gott! die Königin.

Zweite Scene.

Jane. Die Königin.

Jane (klammert sich vor Schrecken an den Altar und heftet auf die Königin einen starren, erschrockenen Blick.)

Königin. (Sie blickt einige Augenblicke auf dem Vordergrund der Bühne, das Auge starr, bleich, wie in düsteres Träumen verloren. Endlich stößt sie einen tiefen Seufzer aus.)

O, das Volk! (Sie sieht unruhig um sich und erblickt Jane.) Jemand da? — Du bist es, junges Mädchen? Ihr seid es, Lady Jane? Ich erschrecke Euch. Seht doch, fürchtet nichts. Ihr wißt, der Kerkermeister Äneas hat uns verrathen. Fürchtet doch nichts, Kind, ich habe dir es schon gesagt, du hast nichts von mir zu fürchten. Was vor einem Monat dein Verderben war, ist heute dein Heil. Du liebst Fabiano. Nur du und ich hatten unter dem Himmel so ein Herz, du und ich liebten ihn. Wir sind Schwestern.

Jane. Madame ....

Königin. Ja, ja! du und ich, zwei Weiber, das ist Alles, was er für sich hat; gegen sich — alles Übrige, eine ganze Stadt, ein ganzes Volk, eine ganze Welt! Ungleicher Kampf der Liebe gegen den Haß! Die Liebe für Fabiani ist traurig, zitternd, sinnlos; sie hat deine bleiche Stirne, sie hat meine Augen voll Thränen, sie verbirgt sich bei einem Todtenaltar; sie betet durch deinen Mund, sie flucht durch den meinigen. Der Haß gegen Fabiani ist stolz, freudig, triumphirend, ist bewaffnet und siegreich, hat den Hof, hat das Volk, hat Straßen voll Menschenhaufen, brüllt nach Mord und jauchzt vor Freude, er ist stolz und gewaltig und allmächtig; er erleuchtet eine ganze Stadt um ein Schaffot. Die Liebe, hier ist sie, zwei Weiber in Trauer in einem Grabe; der Haß, da ist er! (Sie reißt heftig das Tuch im Hintergrunde weg, so daß man einen Balcon erblickt und weiter hinaus in schwarzer

Nacht die Stadt London glänzend erleuchtet. Was man vom Tower sieht, ist ebenfalls erleuchtet. Jane richtet ihre Augen erstaunt auf dies blendende Schauspiel, dessen Wiederschein die Bühne erhellt.) O schändliche Stadt! rebellische Stadt! verfluchte Stadt! Ungeheuer, das sein Festkleid in Blut taucht und dem Henker die Fackel hält! Du entsetzest dich davor, Jane, nicht wahr? Ist es dir nicht wie mir, als ob sie uns feig höhnte und uns mit ihren hunderttausend glühenden Augensternen anstierte, uns schwache, verlassene Weiber, verloren und allein in diesem Grab. Jane, hörst du die entsetzliche Stadt, wie sie lacht und heult? O, England, England dem, der London vernichtet! O, wie möchte ich diese Fackeln in Brände, diese Lichter in Flammen und diese strahlende Stadt in einen Gluthhaufen verwandeln können!

(Ein ungeheures Getöse erhebt sich außen. Beifall. Verwirrtes Geschrei: „Da ist er! da ist er! Tod dem Fabiani!" — Man hört die große Glocke des Londoner Thurms läuten; bei diesem Geräusch bricht die Königin in ein schreckliches Lachen aus.)

Jane. Großer Gott! jetzt geht der Elende hinaus. — Ihr lacht, Madame!

Königin. Ja, ich lache! (Sie lacht.) Ja, und du mußt auch lachen! Aber zuvor muß ich diesen Vorhang schließen; es ist mir immer, als wären wir nicht allein und als hörte und sähe uns diese entsetzliche Stadt. (Sie schließt den weißen Vorhang und kommt zu Jane zurück.) Jetzt, da er hinaus, jetzt, da keine Gefahr mehr ist, kann

ich dir es sagen. Aber lache doch; wir wollen über dieses abscheuliche Volk lachen, das Blut säuft. O, das ist entzückend! Jane! du zitterst für Fabiano; sei ruhig und lache mit mir. Jane! der Mann, den sie haben, der Mann, welcher sterben wird, der Mann, den sie für Fabiano halten, der ist nicht Fabiano. (Sie lacht.)

Jane. Ist nicht Fabiano?

Königin. Nein!

Jane. Wer dann?

Königin. Der Andere.

Jane. Wer?

Königin. Du weißt ja, du kennst ihn, dieser Arbeiter, dieser Mensch . . . — Uebrigens was liegt daran?

Jane (bebt am ganzen Leibe). Gilbert?

Königin. Ja, Gilbert, das ist der Name.

Jane. Madame! o nein, Madame! O, sagt, daß es nicht so ist, Madame! Gilbert — das wäre zu entsetzlich! Er ist entwischt.

Königin. Er entwischte in der That, als man ihn ergriff. Man hat ihn statt Fabiani's unter den schwarzen Schleier gesteckt. Die Hinrichtung, sie ist Nachts, das Volk kann nichts sehen. Sei ruhig.

Jane (mit einem entsetzlichen Schrei). Ah, Madame, Gilbert ist der, den ich liebe!

Königin. Wie? Was sagst du? Kommst du um deine Sinne? Täuschtest du mich auch, du? Ah,

diesen Gilbert liebst du! Nun denn, was liegt mir daran?

Jane (gebrochen, zu den Füßen der Königin, schluchzend, sich auf den Knieen schleppend, die Hände ringend. Die große Glocke läutet während dieser ganzen Scene). Madame, Erbarmen! Madame, im Namen des Himmels! Madame, bei Eurer Krone, bei Eurer Mutter, bei den Engeln! Gilbert! Gilbert! Das macht mich toll. Madame, rettet Gilbert! Dieser Mann ist mein Leben, dieser Mann ist mein Gemahl, dieser Mann .... ich sage Euch, er hat Alles für mich gethan, er hat mich erzogen, mich angenommen, er hat an meiner Wiege meinen Vater ersetzt, der für Eure Mutter gestorben ist. Madame, Ihr seht wohl, daß ich ein armes, elendes Geschöpf bin, und daß man nicht streng gegen mich sein darf. Was Ihr eben gesagt, war ein so schrecklicher Schlag, daß ich wahrhaftig nicht weiß, wie ich die Kraft habe, mit Euch zu reden. Seht, ich sage, was ich kann. Aber Ihr müßt die Hinrichtung aufschieben lassen. Sogleich die Hinrichtung aufschieben. Die Sache auf morgen verlegen. Zeit sich zu finden, das ist Alles. Dies Volk kann wohl bis morgen warten. Wir wollen sehen, was zu machen ist. Nein, schüttelt den Kopf nicht. Keine Gefahr für Euern Fabiani. Ihr könnt mich statt seiner nehmen. Unter dem schwarzen Schleier, die Nacht, — wer sollte was merken? Aber rettet Gilbert! Was macht Euch das, ich oder er? Endlich,

ich will ja sterben, ich! — O mein Gott, diese Glocke, diese entsetzliche Glocke! Jeder dieser Glockenschläge ist ein Schritt zum Schaffot, jeder dieser Glockenschläge trifft mein Herz. — Thut das, Madame, habt Erbarmen! Keine Gefahr für Euren Fabiano. Laßt mich Eure Hände küssen. Ich liebe Euch, Madame, ich habe es Euch noch nicht gesagt; aber ich liebe Euch sehr. Ihr seid eine große Königin. Seht, wie ich Eure schönen Hände küsse. O, ein Befehl zum Aufschub der Hinrichtung! Es ist noch Zeit. Ich versichere Euch, es ist sehr leicht. Sie gehen langsam. Es ist weit vom Thurm bis zum alten Markt. Der Mann auf dem Balcon hat gesagt, man würde durch Charing-Croß gehen. Es gibt einen nähern Weg. Ein Mann zu Pferde würde noch bei Zeit ankommen. Im Namen des Himmels, Madame, habt Erbarmen! Endlich, stellt Euch an meinen Platz, nehmt an, ich sei die Königin uud Ihr das arme Mädchen, Ihr würdet weinen, wie ich, und ich würde barmherzig sein. Gnade, Madame! O! das fürchtete ich, die Thränen möchten mich am Reden hindern. O! sogleich die Hinrichtung aufschieben, das ist nicht schwer, Madame; keine Gefahr für Fabiano, ich schwöre es Euch! Findet Ihr denn wirklich nicht, daß man thun muß, was ich da sage, Madame?

K ö n i g i n (erweicht, indem sie Jane aufhebt). Ich möchte es, Unglückliche. Ach! du weinst ja, wie ich weinte; was du empfindest, ich habe es empfunden. Meine Qual

läßt mich Mitleid mit der deinigen haben. Sieh', ich weine auch. Das ist sehr unglücklich, armes Kind! Ohne Zweifel, man hätte wohl einen Andern nehmen können, Tyrconnel zum Beispiel; aber er ist zu bekannt, man brauchte einen Unbekannten. Man hatte nur den da zur Hand. Ich erkläre dir das, damit du begreifst, siehst du. O, mein Gott! es gibt so Zufälle. Man ist gefangen. Man kann nichts dazu.

Jane. Ja, ich verstehe Euch wohl, Madame. Das ist wie bei mir, ich hätte Euch noch Manches zu sagen; aber ich wollte, der Befehl zum Aufschub wäre unterschrieben, und der Mann fortgeschickt. Seht, die Sache ist dann abgethan. Wir sprechen besser darnach. O, diese Glocke! immer diese Glocke!

Königin. Unmöglich, Lady Jane.

Jane. Doch, es ist möglich. Ein Mann zu Pferde. Es gibt einen sehr kurzen Weg an dem Staden hin. Ich will gehen, ich. Es ist möglich. Es ist leicht. Ihr seht, ich spreche ganz ruhig.

Königin. Aber das Volk würde es nicht leiden, es würde zurückkommen, Alles im Thurme ermorden, uud Fabiani ist noch da. Begreife denn doch. Du zitterst, armes Kind; ich bin wie du, ich zittere auch. Stelle dich einmal an meinen Platz. Endlich, ich hätte wohl nicht nöthig, mir die Mühe zu nehmen, dir das zu erklären. Du siehst, ich thue, was ich kann. Denke nicht mehr an diesen Gilbert, Jane, das ist aus. Fasse dich!

Jane. Aus! Nein, es ist nicht aus! So lange diese schreckliche Glocke läutet, ist es nicht aus! Mich fassen bei dem Tod von Gilbert! Glaubt Ihr, ich würde Gilbert so sterben lassen? Nein, Madame! Ha, ich verliere meine Mühe! Ha, Ihr hört mich nicht! Nun denn, das Volk wird mich hören, wenn die Königin mich nicht hört! Ha, sie sind gut die Leute vom Volk! Das Volk ist noch in diesem Hofe. Ihr mögt dann mit mir machen, was Ihr wollt. Ich werde ihnen zuschreien, daß man sie betrügt und daß es Gilbert ist, ein Arbeiter, wie sie, und daß es nicht Fabiani ist.

Königin. Halt, elendes Kind! (Sie ergreift sie am Arme und betrachtet sie mit einem furchtbaren Blick.) Ha! du nimmst es so? Ha! ich bin gut und sanft und ich weine mit dir, und jetzt wirst du toll und rasend. Ha! meine Liebe ist so groß wie deine, und meine Hand ist stärker, als deine. Du rührst dich nicht! Ah, dein Geliebter! Was geht mich dein Geliebter an? Sollen denn alle Mädchen England's kommen und Rechenschaft von mir wegen ihrer Geliebten fordern? Bei Gott! ich rette den meinigen, so gut ich kann, und auf Unkosten dessen, der mir in den Weg kommt. Wacht ihr über die eurigen!

Jane. Laßt mich! — O, ich fluche Euch, abscheuliches Weib!

Königin. Still!

Jane. Nein, ich will nicht schweigen. Und soll ich

Euch auch einen Gedanken sagen, der mir eben kommt? Ich glaube nicht, daß der, welcher sterben wird, Gilbert ist.

Königin. Was sagst du?

Jane. Ich weiß nicht. Aber ich sah ihn unter dem schwarzen Schleier vorbeigehen. Es ist mir, als müßte sich etwas in mir geregt, sich etwas empört, sich etwas in meinem Herzen erhoben und mir zugerufen haben: „Gilbert! es ist Gilbert!“ wenn es Gilbert gewesen wäre. Ich habe nichts gefühlt, es ist nicht Gilbert!

Königin. Was sagst du da? Ah, mein Gott! du bist wahnwitzig; was du sagst, ist toll und doch erschreckt es mich, Ah! du regst eine der geheimsten Qualen meines Herzens auf. Warum hat mich dieser Aufstand verhindert, selbst über Alles zu wachen! Warum habe ich Anderen, als mir selbst, Fabiano's Rettung anvertraut? Äneas Dulverton ist ein Verräther. Simon Renard war vielleicht da. Wenn ich nicht zum zweiten Mal von den Feinden Fabiano's verrathen worden bin! Wenn es in der That Fabiano wäre! . . . Jemand! he, Jemand! Jemand! (Zwei Schließer treten auf. Zum ersten.) Ihr lauft! Hier ist mein königlicher Ring. Sagt, daß man die Hinrichtung aufschiebe. Auf den alten Markt! den alten Markt! Es gibt einen kürzeren Weg, sagtest du, Jane?

Jane. An dem Staden hin.

Königin (zum Schließer). An dem Staden hin. Ein Pferd! schnell! (Der Schließer ab. Zum zweiten Schließer.) Ihr lauft sogleich zu dem Thurme von Eduard. Es sind dort zwei Kerker für die zum Tode Verdammten. In einem dieser Kerker ist ein Mann. Bringt ihn sogleich her. (Der Schließer ab.) Ach, ich zittere! meine Kniee brechen; ich hätte nicht Kraft genug, selbst zu gehen. Ach, du machst mich toll, wie du! Ach, elende Dirne, du machst mich unglücklich, wie du! Ich fluche dir, wie du mir fluchst. Mein Gott! wird der Mann noch bei Zeit ankommen? Welche entsetzliche Angst! Ich sehe nichts mehr. Alles ist wirr in meinem Geist. Diese Glocke, für wen tönt sie? Ist es für Gilbert? ist es für Fabiani?

Jane. Die Glocke schweigt.

Königin. Dann ist der Zug auf dem Richtplatz. Der Mann kann nicht mehr ankommen. (Man hört einen Kanonenschuß.)

Jane. Himmel!

Königin. Er steigt auf das Schaffot. (Zweiter Kanonenschuß.) Er kniet nieder.

Jane. Das ist entsetzlich! (Dritter Kanonenschuß.)

Beide. Ach! . . .

Königin. Es lebt nur noch einer. In einem Augenblick wissen wir, welcher. Mein Gott! gib, daß es Fabiani ist, der hereintritt.

Jane. Mein Gott! gib, daß es Gilbert ist.

(Der Vorhang im Hintergrunde öffnet sich. S. Renard tritt ein, Gilbert an der Hand.)

Jane. Gilbert! (Sie fliegen einander in die Arme.)

Königin. Und Fabiano?

Simon Renard. Todt.

Königin. Todt? . . . Todt! Wer wagte . . . ?

Simon Renard. Ich. Ich habe England und die Königin gerettet.

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

e r s c h i e n e n

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buch-handlungen zu beziehen.

Duller, Eduard, Erzählungen und Phantasiestücke. Zwei Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

— — die Feuertaufe. Eine Erzählung. 2 Theile. 8. Rthlr. 3. fl. 5.

Der geistreiche Verfasser zeigt in diesen seinen neuesten Werken den freundlichen Lesern eine Fülle der buntesten Aus- und Ansichten. Ein frischer Hauch des Lebens und der Phantasie beseelt seine Erzählungen und Phantasiestücke. Der Leser findet darin bald ein freundlich gemüthliches Genrebild, bald ein Nachtstück à la Höllenbreughel. In der „Feuertaufe" führt der Verfasser seine Leser in die Zeiten des furchtbarsten Aberglaubens, in das Gebiet der Hexenprozesse, zugleich aber läßt er den ersten Vertheidiger der Vernunft und Menschenwürde gegen dies Unwesen, den edlen Jesuiten Friedrich Spee auftreten, einen wahren Schutzgeist seines Zeitalters und eine Zierde aller Zeiten, einen Mann im höchsten Sinne des Wortes. Der reiche Stoff und die gelungene Behandlung berechtigen uns, diese beiden äußerst interessanten Schriften allen Freunden einer geistreichen Unterhaltungslektüre zu empfehlen.

Duller, Eduard, Phantasiegemälde für 1835. Mit einem Kupfer von Fleischmann. 8. Elegant gebunden. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Irving, Washington, sämmtliche Werke. Aus dem Englischen übersetzt. 53 Bändchen. Geh. Auf Velinpap. Rthlr. 9. 18 gr. fl. 16. 12. kr. Auf ordin. Druckp. Rthlr. 6. 20 gr. fl. 11. 18 kr.

Dieselben enthalten: Das Skizzenbuch. — Erzählungen eines Reisenden. — Bracebridge-Hall. — Eingemachtes. — Die Geschichte des Lebens und der Reisen Christoph's Columbus. — Die Eroberung von Granada. — Humoristische Geschichte von New-York. — Reisen der Gefährten des Columbus. — Die Alhambra, oder das neue Skizzenbuch. — Die Reise auf den Prairien. — Abbotsford und Newstead Abtey.

König, H., die Wallfahrt. Eine Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Kupfersammlung zu Cooper's sämmtlichen Werken. Erste Lieferung. 20 gr. fl. 1. 24 kr. Zweite Lieferung. 16 gr. fl. 1. 12 kr. Dieselben enthalten: der Spion; der Letzte der Mohikaner; die Ansiedler; der Lootse; Lionel Lincoln; die Steppe; der rothe Freibeuter; die Grenzwohner; die Wassernixe; der Bravo.

— — zu Irving's sämmtlichen Werken. Erste Lieferung. 16 gr. fl. 1. 12 kr. Zweite Lieferung. 8 gr. 36 kr. Dieselben enthalten: das Skizzenbuch; Erzählungen eines Reisenden; Bracebridge-Hall; Eingemachtes; Leben und Reisen des Columbus.

Nänny, J. C., Gedichte. Rthlr. 1. 6 gr. fl. 2.

Der Name des Herrn Nänny ist den Freunden der Dichtkunst aus Taschenbüchern und Zeitschriften ein erfreulicher Klang geworden, der immer irgend ein aus der Tiefe der Gemüths- und Phantasiewelt geschöpftes Product ankündigt. Vorzüglich aber sind es heitre, liebliche Melodieen, die irgend eine gefühlvolle Anschauung, eine poetische Erkenntniß des Lebens und der Natur enthalten, welche der Muse des Herrn Nänny gelingen. Sie ist ein reiches Kind, aber ihr Reichthum besteht in Blumen und diese sind wiederum einfache Blumen der Wiese, traulich dem Herzen, wie dem Vaterlande, ein sinniger Strauß für sinnige Freunde der Poesie.

Oefele, Freiherr von, Bilder aus Italien. 2 Bände. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

Wir dürfen diese Bilder, hauptsächlich der Wahrheit und Lebensfrische wegen, die sie karakterisiren, empfehlen. Es sind Erfahrungen, die der Verfasser unter dem reizenden Himmelsstriche Hesperiens gesammelt, es sind seine oft höchst eigenthümliche Ansichten, in denen uns so Vieles schon vielfach Besprochene wiederum neu erscheint, es sind Ergebnisse heitrer und romantischer Natur, welche hier in kecken Zügen, in warmen Localfarben zu Gemälden vereinigt werden, die den Beschauer anziehn, belehren und ergötzen. Offen und einfach, wie Yorick, erzählt der Verfasser, unabsichtlich zur Hauptfigur seiner Bilder werdend, in deren Wesen sich die Menschlichkeit mit ihren tausendfachen Schattirungen spiegelt.

Platen, Graf von, Geschichten des Königreichs Neapel von 1414 bis 1443. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Liga von Cambrai. Geschichtliches Drama in 3 Akten. geh. 12 gr. 54 kr.

Rückert, Fr., Nal und Damajanti. Eine indische Geschichte. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

Das Publikum erhält hier eine, von dem rühmlich bekannten Dichter Rückert, mit aller ihm in so seltenem Grade eigenen Sprachfertigkeit und Reimfülle übertragene indische Dichtung, bei der aber alles Fremdartige, ohne Studium der indischen Poesie Unverständliche vermieden ist, so daß sie als eine sinnige Liebeserzählung erscheint, über welche sich nur ein leiser fremdartiger, aber lieblichsüßer Duft ausbreitet und sie umweht. Das Mythologische, völlig verständlich, erscheint in der Figur, welche am bedeutendsten eingreift, nur als Allegorie des bösen Gelüstens, welches in unsrer Brust wohnt. Liebe, in bezaubernder Schilderung, ihre Leiden und Treue bilden den Inhalt des Büchleins, und wem Sinn für wahre Poesie einwohnt, wird an dieser Dichtung, und wem Sinn für Sprachschönheit und Ausdruck einwohnt, wird an Rückert's Versen ein Vergnügen genießen, wie es selten geboten wird.

Schopenhauer, Johanna, sämmtliche Schriften. Wohlfeile Ausgabe. 24 Bände in Taschenformat; mit dem Bildniß der Verfasserin. Auf ordin. Pap. Rthlr. 8. fl. 14. 24 kr. Auf Velinpap. Rthlr. 12. fl. 21. 36 kr.

Die geistige Bildung unserer Nation geht mit Riesenschritten voran und durchdringt alle Stände. Das intellectuelle Leben spricht die Theilnahme der deutschen Frauen mehr als je an. Besser, gedeihlicher läßt es sich aber nicht fördern, als wenn edle Frauen die Vermittlerinnen der geistigen Fortschritte bei dem weiblichen Geschlechte werden. Durch ihre hohe Bildung, durch ihr vielseitiges Wissen, durch ihre reiche Lebenserfahrung, durch ihr sittliches Streben, durch ihren feinen, ächt weiblichen Takt, durch ihr Darstellertalent und ihre Sprachgewandtheit steht Johanna Schopenhauer vor allen andern ausgezeichnet da. Ihr Name wird von unsern berühmtesten Zeitgenossen mit hoher Achtung genannt: ihre Schriften umfassen die anziehendsten Zweige der Kunst und des Wissens.

Diese ausgedehntere Verbreitung der Werke einer so geistvollen Schriftstellerin, welche mit einer wahren Meisterschaft zu unterhalten und zugleich zu belehren, den Geist zu kräftigen, das sittliche Gefühl zu erheben und namentlich die erha-

dene Bestimmung der Frauen im schönsten Lichte zu zeigen weiß, nach Kräften zu fördern, hat die Verlagshandlung zu einer **wohlfeilen Ausgabe** ihrer Schriften veranlaßt. Dieselbe schmeichelt sich, einem Bedürfniß unserer Zeit zu genügen, indem sie den deutschen Frauen und Mädchen Gelegenheit bietet, diese Schriften, welche in keiner Damenbibliothek fehlen dürfen, für einen geringen Preis anzukaufen.

Bieten wir gleich die **wohlfeilste** Taschenausgabe aller bis jetzt erschienenen deutschen Klassiker, so wird dieselbe doch vor allen übrigen sich durch Eleganz auszeichnen und so dem würdigen Namen der Verfasserin und dem Geschmacke derer zumal, für welche diese Schriften zunächst bestimmt sind, vollkommen entsprechen.

Um dem Publikum eine Uebersicht der Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der schriftstellerischen Leistungen der berühmten Verfasserin zu geben, theilen wir hier den Inhalt der verschiedenen Lieferungen mit.

I. **Lieferung.** Band 1, 2, 3, 7, 8 und 9, enthaltend: **Fernow's Leben.** 2 Theile. — **Ausflug an den Rhein.** — **Gabriele.** Novelle in 3 Theilen.

II. **Lieferung.** Band 4, 5, 6, 10, 11 und 12, enthaltend: **Johann van Eyck** und seine Nachfolger. 2 Theile. — **Die Jahreszeiten.** Novelle. — **Sidonia.** Novelle in 3 Theilen.

III. **Lieferung.** Band 13, 14, 15, 16, 19 und 20, enthaltend: **Die Tante.** Novelle in 2 Theilen. — **Reise durch England und Schottland.** 2 Theile. — **Kleinere Novellen und Erzählungen.** 2 Theile.

IV. **Lieferung.** Band 17, 18, 21, 22, 23 und 24, enthaltend: **Reise von Paris durch das südliche Frankreich bis Chamouni.** 2 Theile. — **Kleinere Novellen und Erzählungen.** 4 Theile.

Schopenhauer, Johanna, Erzählungen. Acht Theile. **Zweite wohlfeilere Ausgabe.** Auf Velinpap. Rthlr. 10. 20 gr. fl. 19. 24 kr. Auf Druckpap. Rthlr. 8. fl. 14.

Schopenhauer, Johanna, Novellen. Zwei Theile. Geh. Rthlr. 2. 20 gr. fl. 4. 48 kr.

— — neue Novellen. Drei Theile. Rthlr. 3. fl. 5.

Diese 5 Bände Novellen sind neu und noch nicht in der Gesammtausgabe aufgenommen.

Storch, Ludwig, der Diplomat. Novelle. 8. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 2. 48 kr.

— — die Intrigue. Eine Novelle in 2 Theilen. Zweite verbesserte Auflage. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Storch, Ludwig, der Karikaturist. Novelle. 2 Theile. Rthlr. 3. 8 gr. — fl. 5. 48 kr.

— — Erzählungen. 4 Theile. Rthlr. 5. 8 gr. fl. 9.

— — die Beguine. Historischer Roman aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. 3 Theile. Rthlr. 4. 20 gr. fl. 8. 24 kr.

— — Malers Traum. Novelle. Rthlr. 1. 16 gr. fl. 3.

Die Lesewelt erhält in diesen Erzählungen des allgemein bekannten und beliebten Verfassers eine reiche Gallerie von Darstellungen, welche durch ihre Lebendigkeit und innere Wahrheit, sowie durch ihre gelungene Form und treffliche Behandlung gewiß das Interesse zu fesseln vermögen. Der Verfasser hat es in den kleineren Novellen, wie in seinen größeren Romanen, verstanden, den Leser geistreich zu unterhalten; und wir hoffen, daß Niemand unbefriedigt diese Erzählungen aus der Hand legen wird, in welchen sich eine tüchtige Lebenskenntniß, ein sicherer Takt, die Spannung vom Anfang bis zum Ende rege zu erhalten, sowie überhaupt alle wackeren Eigenschaften, wodurch sich der Verfasser die Gunst des Publikums erworben, aufs Neue vortheilhaft dargethan finden.

Zehner, H. G., die Treuringe. Novelle. Geh. 9 gr. 40 kr.

Zehner, H. G., die Pietistin. Novelle. Rthlr. 1. 8 gr. fl. 2. 24 kr.

Zschokke's popular history of Switzerland. From the German: — with the author's subsequent alterations of the original Work by W. Howard Howe. Cart. 12. Rthlr. 1. 18 gr. fl. 3.

Im Jahr 1835 sind neu erschienen:

Beauties, the, of Shakspeare. Musterstücke aus Shakspeare's Dramen. Englisch und deutsch. 2 Bände. 12. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Bellani, H. E. R., der Premierminister. Geschichtliches Volks- und Sittengemälde. 4 Theile. 8. Rthlr. 4. 18 gr. fl. 8. 24 kr.

Biedenfeld, Freiherr von, Novellen und bunte Blätter. 2 Theile. 8. Rthlr. 2. 18 gr. fl. 4. 30 kr.

Büchner, Georg, Danton's Tod. Dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckenszeit. 18 gr. fl. 1. 12 kr.

Cooper's sämmtliche Werke. 82—87s Bändchen. Die Monikins. Uebersetzt von Karl Meurer. 6 Bändchen. Auf Velinpap. Rthlr. 1. 4 gr. fl. 1. 48 kr. Auf ordin. Pap. 18 gr. fl. 1. 12 kr.

Duller, Eduard, Kronen und Ketten. Ein historischer Roman. 3 Theile 8. Rthlr. 4. 21 gr. fl. 8. 24 kr.

Gallerie zu *Byron's Werken.* Zweite Lieferung in 7 Blättern. 20 gr. fl. 1. 30 kr.

Heeringen, Gustav von, Fränkische Bilder aus dem sechszehnten Jahrhundert. 4 Theile. 8. Rthlr. 5. fl. 8. 30 kr.

Rousseau, Dr. J. B., Marienbüchlein. Gesänge aller Zeiten und Völker zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau. Ein Buch der Andacht und frommen Erhebung. Mit einem Stahlstich und lithog. Titel. 8. Geh. Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr. Dasselbe in Saffian mit Goldschnitt. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Schopenhauer, Johanna, die Reise nach Italien. Eine Novelle. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

— — der Bettler von Sankt Columba. — Margaretha von Schottland. Zwei Novellen. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor, / Adrian, Johann Valentin, / Wagner, Waldemar

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 6

Frankfurt am Main 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.d.57(4/6#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718000-2